

DIE

TÖNENDEN BIEDER

VON

Ph: Sd: Welcher.

Eine Reihe von drei und vierzig Holzschnitten.



Gotha.

bei J. G. Müller.

1854.



Die
Educativen Bilder

von

Ph. H. Welder.
(Dr. med.)

Eine Reihe

von

Drei und vierzig Holzschnitten.



Gotha, 1835.
Verlag von J. G. Müller.

Ad 3: 620^o



Vorwort des Verlegers.

Der geehrte Leser bedarf eines Aufschlusses, warum diese alten Holzschnitte, ganz in ihrer ursprünglichen Form beibehalten, hier über den neuen Gedichten des Herrn Verfassers erscheinen. Es hat damit folgende Bewandniß. Als vor kurzem der Verfasser in einer Buchdruckerei viele halbvergeffene Holzschnittformen betrachtete, so sprach ihn das Alterthümliche, Schlichte und doch Herzliche der Bilder, im Gegensatz zu der jetzt Alles verzieren und verschönen wollenden Modensucht, so an, daß er sich drei und vierzig Holzschnitte auswählte und nach denselben dichtete. Und diese Holzschnitte erscheinen hier. Durch die Bilder entstanden also erst die Lüne und so die lönenden Bilder. In Erwägung dieses Ursprungs hat der Verleger die alten ungeschmückten Bilder nicht mit neuen Holzschnitten vertauschen wollen und hat alles unverändert gelassen. Um so eher wird daher der geneigte Leser beurtheilen können, was der Dichter zu diesen kunstlosen Gebilden hinzu gethan hat; und vielleicht vermögen auch den Einen und den Andern, der lieber neumodische Bilder gesehen hätte, die Lüne mit den alten Holzschnitten anzuföhnen.

Der Verleger.



W i d m u n g.

Dir, in der zauberischen Ferne dort
Am blauen Strom, im lebengrünen Haus,
Dort, oder drüben bei dem Klutgebraus
An jenes Oceanes stolzem Bord,
Vielleicht auch, wo der Alpen Klänge ziehn,
Ach, oder bei dem schönen Apennin, —
Dir folget suchend mein verheißnes Wort;
Die nicht im Abendlande Gleiches hat,
Dir widmet meine Bilder dieses Blatt!

Vom Osten träumend, schlief am Berg ich ein.
 Um's Paradies noch flogen Cherubim
 Und sangen dort von Gott und nur von ihm.
 Und nahe scholl es jezt aus Edens Hain:
 „Des Glaubens heil'gem Muth erschließt sich nur
 Zuweilen noch die Paradiesesflur,
 Der reinen Liebe mit dem Wunderschein!“
 Und öffnend kam ein Mädchen, fromm und schön:
 Da wach' ich auf und sah — Dich vor mir stehn.

Gedenkst Du noch? Es grüßte Morgenlicht
 Geheimnißvoll die duft'gen Höhn und Aun;
 Da fand ich Dich, im Kreise zarter Fraun,
 Der Anmuth Kind, ein liebliches Gedicht,
 Und hab' am Hochgebirg, von Glanz umweht,
 Mit Dir im Himmel einen Tag gelebt.
 Ich nenne Deinen schönen Namen nicht:
 Ich nenne nur, Du reizende Gestalt,
 Thüringens heitern, dunkelgrünen Wald.

Du blüh'nde Jungfrau, wundermild und hehr!
 Wie war mir doch auf jenem schmalen Pfad
 Der weiten Welt, den ich mit Dir betrat,
 Mit einem Mal von Dir die Trennung schwer,
 Als sich, verklärt am steilen Felsenthor,
 In's Abendroth Dein hohes Bild verlor! —
 Nun schaut Dich wohl mein Auge nimmermehr!
 Doch jenes Wort, das mir Dein Herz verrieth,
 Erklingt mir noch, des Westens Nennungslied.

Und sind die Berge wieder frühlingstheill
 Und schwebt hier Schimmer, wie vor manchem Jahr:
 Mich mahnt er an Dein Auge, wunderklar.
 Und wenn ich mich auf jene Klippen stell',
 Wenn himmelnah die Bergesblume glüht:
 Ihr reiner Schmelz, er ist, wie Dein Gemüth.
 Und eilt vorbei der laute Silberquell,
 Und singen Hain und Thal: sie tönen mir
 Von Deiner Huld; sie sprechen nur von Dir!

Leb' wohl, Du Herrliche, so lieblich strahlst,
Auf Blüthenaun beim Hesperidenbaum! —
Du wobst mir einen langen, holden Traum.
Und, wie Dich keine Phantasie mir malt,
Der Engel Schwesterbild, so sah ich Dich,
So bleibst Du mir nun unveränderlich,
Wenn einst der Zeit auch — Deine Schönheit zahlt.
D laß, um der Erinnerung wohlzuthun,
Dein sel'ges Aug' auf diesen Blättern ruhn!



Die

Eönenden Bilder.



An die Leser.

Ihr wißt, wenn vom Himmelsöthore
Zur Erde schwebt der frühe Schein:
Froh tönt dann Memnons Bild von Stein,
Das Bild des Sohnes der Aurore.
Doch, kommt mit Sonnenuntergang
Die Nacht auf farbenlosen Schwingen:
Dann hört man wehmuthsvoll und bang
Im Osten Memnons Bild erklingen.

Und Memnon, selbst bei den Zypressen,
Wandt noch in starrer Todesruh
Den Blick der helden Mutter zu:
Auroren kennt' er nicht vergessen! —
So sehn auch wir im blüh'nden Raum
Manch' Bild, so wunderbar verschönet,
Daß es, ein unvergeßner Traum,
Memnonisch uns auf immer tönet.

Noch hallet Memnon's Klang durch's Leben
 Und schüttelt Holz und Stein und Erz,
 Am innigsten ein reines Herz:
 Wenn Schönes naht und will entschweben.
 Noch hört ihr Schmerz- und Wonne-ton,
 Den einen täglich, wie den andern,
 Als Echo von Aurorens Sohn,
 Vom Osten nach dem Abend wandern.

Den tönenden, hier meinen Bildern
 Neigt freundlich Quer Aug' und Ohr:
 Ein schlichtes Häuflein führ' ich vor —
 Ganz ohne Schmuck auf weißen Schildern.
 Sie haben alle nichts gemein
 Mit Memnon's zauberischem Singen:
 Sie möchten Euch das Herz erfreuen
 Und dann im Abendroth — verklingen!

A b s c h i e d an die tönenden Bilder.

Nun wandelt fröhlich fort bei Frühlingschein
Auf grünem Pfad, Ihr Bilder, schlicht und klein!
Am Himmel wieder wird Gesang gehört,
Die muntern Vögelchen sind zurückgekehrt,
Und wieder ruft der Liebzig auf dem Nid:
Nun wandelt fort und singt auch Euer Lied! —
Auf ödem Weg, auf winterlicher Ahr,
Da sah ich Eure fast verwehte Spur;
Ihr spracht, wie längstbekannt, zum Herzen mir
So seelenvoll, — und Freunde wurden wir.
Dass Morgen ist dem Heute selten gleich:
Drum trenn' ich auch mich ungern jetzt von Euch.
Zwei Wunden bliebt Ihr unter meinem Dach.
Jetzt blüht' ich Euch mit sanfter Wehmuth nach
Und bin um Euer Pilgerloos besorgt.
Ich habe manches Erdenkind behorcht:

Das Neue liebt's, die reizende Gestalt,
 Und ungeschmückt ist Euer Kleid und alt.
 So fahret wohl! Und zieht getrost nur fort
 Mit Eurem schlichten Kleid und schlichten Wort,
 Klopft nur getrost an Menschenhütten an!
 Wohl manche Pforte wird Euch aufgethan,
 Wo man noch Sitteneinsalt kindlich übt.
 Und wenn Euch dann ein schönes Herz nur liebt,
 Bei dem Ihr gastlich, freudebringend wehnt:
 Dann seyd Ihr, arme Silber, reich belohnt.



I.

Wohin, du Flügelroß, auf lust'gen Wegen?

Was führte dich aus deiner Heimathruh,

Vom Aetherlicht, vom heitern Sternenhogen,

Mit einem Mal der Erde wieder zu?

Ja, plötzlich kommt das Herrliche geflogen!

Wie blitzt dein Flügel, und wie schön bist du!

Wer rief nach dir, dem stolzen Musenpferde,

Hier unten jetzt auf götterloser Erde?

Verschwunden ist die freundliche Kamöne

Und eingeschlagen ist der Helikon;

Die Klut verlief von deiner Hippokrene,

Und alle Götter schieden lange schon.

Und jenen selbst, den einst im Traum Athene
 Dich zügeln lehrte, den Bellerophen,
 Warst du von dir, den Löbter der Chimäre,
 Nah am Olymp, und flogst zur Sternensphäre.

Dort hat dein Rücken Jovis Muth getragen,
 So oft der große Götteradler schief.
 Wer darf es nun in unsern kalten Tagen,
 Da keinen Säng'er mehr dein Wiehern rief,
 Mit Menschenhänden dich zu zügeln wagen?
 Du schneller, flammensprüh'nder Hippogryph,
 Dir konnte nahn, dem Sohne der Meduse,
 Nur Phoebus und des Mäoniden Muse.

Kehr' wieder heim zu deinen lichten Räumen,
 Du Flügelchwinger, kuhnes Wunderroß! —
 Du wolltest nur von deinen Göttern träumen
 Noch ein Mal hier, ihr früher Lustgenuß.
 Was willst du länger noch hier unten säumen,
 Da sich das Götterreich auf ewig schloß?
 Kehr' wieder heim zu deinen Himmelsfernen
 Dort, wo die Pyra leucht den ew'gen Sternen!



II.

Wer nur auf der Lebensstraße
 Traurig, matt und klagend zieht,
 Komm herbei zu meinem Glase,
 Komm herbei zu meinem Lied!
 Wir und allen Kummerblaffen,
 Wir und — wen der Leid und Haß
 Hart bedrängt, hat dieses Raß
 Meine Mutter hinterlassen.

Komm herbei, Du Herzenskranke,
 Gramgeknagter, komm in Eil,
 Und dem frohen Weiber danke
 Der Genesung schnelles Heil!

Meine Mutter ist die Sonne
 Und mein Trank die Heiterkeit:
 Trinkt des Grams Vergessenheit!
 Immer voll ist meine Tonne.

Seht, ich bin ein munt'rer Knabe,
 Und mein Kopf ist frischumlaubt.
 Meiner Mutter süße Gabe
 Diet' ich Jedem, der mir glaubt.
 Wie der Tanz der Perlen funkelt!
 Solcher Trank ist segensreich.
 Trinke, wer ist sorgenbleich,
 Wem das Aug' ist schmerzjundunkelt!

Trinkt den Becher muthbesenert,
 Trinkt den Labebecher aus, —
 Meine Mutter will's, — und fluehert
 Froh ins Leben, froh nach Haus!
 Trink' noch ein Mal, muthergeben,
 Wenn Du lange wandern mußt:
 Denn die Trauer ist Verlust
 Und der Frohsinn nur ist Leben.



III.

Wir sind die drei Kön'ge von Wehrenland
 Und haben zu Haus das Heil erkannt.
 Wir kommen daher erwartungsfroh.
 Wo ist der König der Juden, wo
 Der neugeborne? — Wir haben von fern,
 Wir haben gesehen seinen Stern!

Wir sind die drei Kön'ge von Wehrenland
 Und haben zu Haus das Heil erkannt.

Der herrliche Stern geht immer voraus;
 Wir folgen bis zum beglückten Haus,
 Wir folgen, um anzubeten geschwind
 Das neugeborne, verheißne Kind.

Wir sind die drei Kön'ge von Mohrenland
 Und haben zu Haus das Heil erkannt.
 Wir singen ihm Lob, der uns segnen will:
 Der Stern steht über Bethlehem still.
 Glücksel'ger Stern, der geführt uns hat!
 Wir sind am Thore der heil'gen Stadt.

Wir sind die drei Kön'ge von Mohrenland
 Und haben zu Haus das Heil erkannt.
 O Mutter des Kindleins, so wunderbar!
 Wir bringen Dir viel Glückwünsche dar;
 O Mutter und Kindlein, so lieb und hold!
 Wir bringen Euch Weihrauch, Myrrhen und Gold.

Wir sind die drei Kön'ge von Mohrenland
 Und haben zu Haus das Heil erkannt.
 Wir lehren nicht in Herodes hin;
 Ach, König Herodes hat Arges im Sinn.

Wir knien vor Dir, dem Kindlein des Herrn:
 Geseget sey Du mit dem schönen Stern!

Wir sind die drei Kön'ge von Mohrenland
 Und haben zu Haus das Heil erkannt.
 Es hat uns geleuchtet der weite Pfad,
 Wir sind mit freud'gem Herzen genacht,
 Es hat uns geirrahlt ein ew'ges Licht,
 Es hat uns gelächelt Dein Angesicht;
 Wir knien vor Dir, dem Kindlein des Herrn:
 Geseget sey Du mit dem schönen Stern!



IV.

„Herr König, soll ich öffnen
 Dort Deinen prächt'gen Saal?
 Herr König, soll ich laden
 Dein Hofgesind' zum Mahl?“
 So tritt zur Königshalle
 Der Kämmerling herein. —
 „Geh' und entferne' mir Alle:
 Der König speißt allein!“

Der Truchseß kommt, sich beugend:
 „Die Becher, blank und hell,
 Sind voll des Weins. Gedenkst Du,
 Klinge bring' ich sie zur Stell!“ —

„Ich hab' viel arge Zecher,
 Gib solchen meinen Wein;
 Mir bring' den Wasserbecher:
 Der König speißt allein!“

Und wieder grüßt ein Andern:
 „Es mögen bei Dir seyn
 Die Trauten all', Herr König,
 Und Dir das Herz erfreun.“ —
 „Die freundlich nach mir schauten,
 Sie hatten nur den Schein;
 Ich kenne keine Trauten:
 Der König speißt allein!“

„Doch einsam lebt im Reiche
 Mir Einer. — Diesen hol'.
 Ich will mit Dem besprechen
 Nun meines Reiches Wohl.
 Hört, Schmeichler, fort, Ihr Prosser,
 Verhörend, wie der Wein!
 Der König trinkt nur Wasser,
 Der König speißt allein!“



V.

Der Himmel lachte, golden und blau:
 Da lief nach der grünen Frühlingsau
 Aus der Stadt das Werkzeug allzusammen,
 Als trieben es arge Feuersflammen.

Einbeinig und ohne Wort und Gruß
 Floh die Art an der Senze im wilden Schuß
 Vorbei. Dann kam auch daher gesprungen
 Der Meißel, daß alle Steine klangen.
 Kaum hört der Spaten den Lärm, dareb
 Hüpfst er mit der Mabel im Galopp;

Und wie ein Mensch geht, fürchterlich schnappend,
 Kam die Zange mit dem Maule klappend.
 Die Säge hielt empor ihr Gebiß,
 Als der Aufruhr jählings sie mit sich riß;
 Und der Zirkel, wie mit zwei Storchessfüßen,
 Er tanzte behend über glatte Wiesen.
 Das Senkblei, so wie das Winkelmaß,
 Wie die Schlangen, schlüpften sie durch das Gras.
 Mit ragenden Zähnen und dünnem Pauche
 Klog der Rechen vorbei vor manchem Strauche;
 Und der Dreher, der froh in Alles beißt,
 War auf dem Rechen bequem gereißt.
 Auch stürzt sich daher mit Stiel und Kegel
 Der Fruchtklopfer, der Eichenflögel.
 Und der Unbeholf'ne gewaltig schneht,
 Weil er oftmals fiel und sich wieder hob.
 Und mit noch mehrern Dingen dergleichen
 Sieht man auch den Hammer das Feld erreichen.
 Klingt klopfst er, was mag im Wege seyn,
 Und klopfst erbebt die Kiesel klein.
 Und wie der Frosch durch die Kluren hüpfet,
 Ist die Mauerkeule mit hergeschlupft.

Und das Werkzeug, einzeln oder in Haufen,
 Es war wie thörig im Rennen und Laufen;
 Und endlich vereint sich der wirre Zug
 Auf dem grünen Ager beim ernsten Pflug;
 Und Jedem galt es, den Streit zu führen,
 Daß ihm der Vorzug möchte gebühren.

Der Spaden.

Mich nenne, den Spaden, zuerst die Welt!
 Ich grabe den Garten, baue das Feld,
 Und wenn sich der Mensch des Lebens begab,
 Ich schaff' ihm Ruh, ich grab' ihm das Grab.

Die Art.

Mir willst Du rauben, als Ehrendieb,
 Das Vorrecht? — Mit meinem kräftigen Hieb
 Fall' ich am Berg und im Thal den Baum
 Zum nützlichen Brauch auf dem Erdenraum,
 Ich zimm're das Haus im edlen Stolz,
 Das Schiff, die Wiege, den Sarg von Holz.

Die Sense.

Was spricht die Thörin von scharfen Streichen?
 Mir müssen Gräser und Halme bleichen;

Ich helfe der Zeit und dem Tode mahn,
Was die Jahre bringen, die Stunden sän.

Die Zange. Die Säge. Die Gabel.

(Alle auf ein Mal.)

Es gelte nun auch, was ich rühmend spreche,
„Ich kneip!“ „Ich säge geschwind!“ „Ich steche!“

Die Zange.

Sagt, wer nur irgend zuvor mir's that?
Ob Einer aus flammender Ofenglut,
Gleich mir, den Eisenklumpen faßte
Mit dem Mund und nicht erschrak' und erblasste?

Die Säge.

Ich schneide das Bret zum Königspalaste,
Ich forme die kleine, schmale Truhe
Dem müden Pilger zur Grabesruhe.

Die Gabel.

Nicht bloß Heuschäber stech' ich und Stroh,
Oft kämpfte mein Dreizack siegestroh.

Durch mich hält erst der Meersthyran
 Neptun die Fluten in Furcht und Bann.

Der Hammer.

Schweigt Alle vor mir! Ich fodre mein Recht:
 Ich bin der Herr, Ihr Alle nur Knecht.
 Schon hab' ich Riesenwerke gethan.
 Mich schwang der schmiedende Gott Vulkan,
 Durch mich hat er viel köstliche Waffen
 Und den Zackenblitz für den Himmel erschaffen.
 Schlug er mit mir rothsprühendes Erz,
 Gleich bebte der alten Erde das Herz.
 Nun bin ich noch an die Macht gewöhnt,
 Daß ich schlage, daß ringsum Alles tönt.
 Was ich mir erwähle, muß erliegen,
 Muß bersten und brechen, oder sich schmiegen.
 Auch schlag' ich, — mich hört das ganze Land, —
 An der Glocke die Zeit, in des Thürmers Hand.

Der Hobel.

Du Prahler, Dich blendet niedrer Wahn.
 Ist denn Alles nur mit der Derbheit gethan,

Mit Poltern und Lärm und Loben und Krachen? --

Ich liebe, Raubes eben zu machen;

Und hörst Du bei meinem Stoße Geräusch,

Ich wech' es nicht, daß ich Andre täusch'.

Soll Etwas recht behagen für's Leben,

Muß ich erst glättend darüber schweben.

Die Mauerkelle.

Treib', Hobel, nur nicht zu losen Spiel!

Recht mir denn etwa das seine Gefühl?

Den hastenden Mörtel, den weichen Lehm,

Ich bring' und streich' ihn für's Auge bequem.

Ich verdichte, daß Wand und Mauer hält,

Ich half mit bilden die Wunder der Welt.

Der Scheuerflegel und der Rechen.

Kort mit Euch, Hobel und Kelle! Ihr seid

Nur Gleisner und Heuchler von ew'ger Zeit.

Der Rechen.

Ihr streicht und glättet von außen nur gern,

Und fragt nicht, taugt auch innen der Kern?

Wer treibt mir? Mein Wesen ist schlicht und grab',
 Meine Finger bleiben auf ihrem Pfad.
 Was kümmert's mich, wem es wehe that.

Der Scheuerflegel.

Schweig' Du, raubfücht'ges Werkzeug Du! —
 Ihr Heuchler! Ich schlag' wohl tüchtig zu;
 Doch schlag' ich die feulichen Körner aus,
 Das tägliche Brod für's Menschenhaus;
 Ich zwinge mit Macht die goldnen Aehren,
 Die zahmen Vögel und Thiere zu nähren.

Der Lehrer.

Zurück, Ruhmredige, werdet stumm!
 War' ich tückisch, dann hobt' ich Alles um,
 Wie der Schiffswurm, mit meiner hohlen Schraube.

Das Senkblei.

Man vergißt mein Verdienst, an das ich glaube.
 Hört mich! Ich bin das richtende Blei;
 Nach mir gestaltet sich alles Gebäu,
 Und ohne mich nähm's der Sturz zum Raube.

Das Winkelmaß.

Vergiß Du nimmer, daß, was Du vermagst,
 Du rühmend nur mir zum Lobe sagst!
 Ich lehrte Dich erst, den irren Blinden,
 Den richtigen Punkt, das Gleiche finden;
 Ich gab Dir erst die sichere Schnur
 Und den Winkel. Du bist mein Schatten nur.
 Ich habe die Kunien des Schönen erdacht,
 Und das rechte Verhältniß ins Leben gebracht.

Der Meißel.

Wie that es von Euch wohl Keiner zuvor:
 In Marmor schuf ich den Götterchor,
 Und in Pnygaliens Huldgestalt
 Haucht' ich des Lebens süße Gewalt.
 Ich baute die Pyramiden mit
 Und schuf Obelisken aus Urgranit;
 Ich baute, begrüßt von der staunenden Sonn',
 Das Coliseum, das Pantheon
 Und Hellas' und Roma's Herrlichkeit, —
 Nur langsam der Verwüstung geweiht.
 Es dauern noch meiner Künste Gaben,
 Bis wird der letzte der Menschen begraben.

Der Kireel.

Schweig! Alle! Gib!s doch, so viel ich weiß,
 Vollkommneres nichts, als den Schlangentreis;
 Den bild' ich mit meinen Füßen allein
 Und schliesse die ganze Welt hinein!

Pflug.

Koß' erst nur, Freund, noch zu dieser Stund'
 Auf der alten Erde Dir festen Grund!

Alle.

So führen wir denn der Worte Krieg.
 Wem ist nun der Vorrang, wem der Sieg?
 Entscheide nun der Stärke Recht,
 Und wer dann erliegt und weicht, ist Knecht!

Der Pflug.

Die Freunde bringet zur Achse schier
 Das falsche Streben der Ehrbegier.
 Laß mich auch reden, bin Etwas werth. —
 Ich gewöhnte den Menschen zum friedlichen Herd,
 Vergrub in das Land das Samen Korn,
 Dann schwenkt' ich der Fülle goldnes Horn.

Ich werde, weil er des Segens deucht,
 Selbst noch von China's Kaiser gelenkt.
 Und heilig ist mein Eisen und Holz;
 Doch bleib' ich entfernt von Reid und Stolz.
 Was send Ihr so fernia zusammen gekommen?
 Es kann ein Zeghüber nützen und frommen;
 Doch verbundenes Streichen wirkt erst gut:
 Drum Frieden schließt mit vereintem Muth!

Und das Werkzeug sah den eillen Wahn,
 Und war nun freundlich sich zugethan,
 Gefellte sich ohne Kallch und Trug
 In traulichem Bund zu dem frommen Pflug.
 Und als nun Jeder so wunderbar
 Des Werthes nahm an dem Andern wahr:
 Da kam der Abend hernieder so held,
 Und jedes Werkzeug strahlte, wie Gold.



VI.

Der Letzte ging. Das Licht verlösch im Saale;
Musik und Tanz und Jubel war verrauscht.
Der finstre König trat durch die Portale.

Er hatte dort am Fenster lang gelauscht
Und scharf geblickt mit Malern um die Wette,
Und ihre Rolle dies Mal eingetauscht.

Zu malen trieb's ihn jetzt an dieser Stätte
Zwei Jungfräulein, bewundert bei dem Tanz,
Und Farben bracht' er, Pinsel und Palette.

Ihr Reiz war noch vor seinen Augen ganz;
 Den hohen Leib, die schöngeformten Glieder
 Sah er noch vor sich und den Lockenkranz.

Und alle Mienen gab er treulich wieder
 Und jeden Zauber, den er jüngst erkannt,
 Vom schönen Haupt bis zu dem Fuße nieder.

Jetzt fing er an, mit kunstbegabter Hand
 Die letzten Farben auf das Bild zu tragen,
 Und ahmte nach das festliche Gewand.

Doch sah er nun, — und ohne Mißbehagen, —
 Sie wurden nicht dem blüh'nden Leben gleich,
 Und schienen selbst den Maler anzuklagen.

Weiß und Carmin, sie wurden gelblichbleich,
 Wie die geschnitt'nen Aehren in den Garben,
 Und blühten nimmer für des Lichtes Reich.

Und die Gemalten mit den bleichen Farben,
 Sie wurden müde selbst und still und blaß,
 Und kannten doch nicht Wunden oder Narben.

Den sanften Thränen ward ihr Auge naß;
Sie schuten sich mit einem Mal zum Schlummer,
Und schlummerten dann ohne Unterlaß.

So geht der Maler noch, ein Dürferstummer,
Und malet rings und färbet gräßlichweiß;
Und wo er malt, wird Jammer laut undummer.

Die holde Braut, das liebe Kind, den Greis,
Färbt er, ob hundert Mal er es versuche,
Stets blaß und seine Farben sind wie Eis.

Der finstre König mit dem Leichentuche,
Er malt mit kaltem, freudentlosem Strich,
Und — dann erlischt das Bild im Lebensbuche.

Ach, bald vielleicht malt er auch mich und Dich!



VII.

Ihr Dörfchen, hier in eurem Friedensraum
 Bin ich ein Kind und kindlich spielt mein Traum.
 Wenn frecher Stolz sich hat vor euch gebläht
 Und Hohn gelacht, — ich hab' euch nie verächt.
 Ich spottete der Häuser, klein und schmal,
 Noch nie, wenn ich vorüber ging im Thal.
 Sind eure Fenster niedrig auch und klein,
 Der Himmel blicket freundlich doch hinein,
 Und zu den ungeschmückten Wänden dringt
 Das ew'ge Lied, das auf den Fluren singt.

Und hier am Ager, dort am Weg und Baum
 Spricht Herzlichkeit und offenes Vertrauen,
 Und nun die Gärten all', die ich begrüß'! —
 Ach, Gärten sind der Dörfer Paradies!

Zeig' mir Dein stilles Eden, lieber Greis,
 Das Dir das Glück beschieden und Dein Fleiß!
 Sag', Mädchen, wo Dein frohes Lied erklang? —
 Hier bei den Linden, dort am Rasenhang?
 Dort? oder drüben an dem Wiesenfaum?
 Und nenn' mir, Mädchen, Deinen Lieblingsbaum,
 Und sage mir vor Allem, liebes Kind,
 Wo Deiner Kindheit Blumenbeete sind!
 Wo sammeltest Du Senntagsblüten ein,
 Wo lag Dein Fuß im buntgemalten Schrein?

Du altes Mütterchen, wo hat, beglückt
 Am meisten, Blumen Deine Hand gepflückt?
 Am seligsten Dein junger Fuß getanz't,
 Wo war Dein Hochzeitbrodmarin gepflanzt?
 Wo grünte Dir am heitersten das Gras,
 Wenn Abends alle Jugend um Dich saß?

Nun seh' ich vor den kleinen Hütten auch,
 Von ihren Schloten wirbelt sanft der Rauch;
 Nur droben auf den Höhen braust der Sturm.
 Ach, eure Freuden alle sieht der Thurm,
 Der, was der Jahre stiller Segen baut,
 Was kommt und geht, aus seiner Höhe schaut.
 Und Alles weiß von eurer Friedensflur
 Der wache, treue Thurm mit seiner Uhr,
 Die jeden Herzenspulsschlag mit euch schlägt. —
 Und, was mich immer hat so tief erfreut,
 Jetzt schallt sogar das fromme Kirchengeläut,
 Das immer wieder Eure Hefte tönt,
 Ihr Dorfbewohner, still und unverwöhnt,
 Das liebesfroh zur engen Stube zieht
 Und fliegend weint mit Eurem Kirchhoflied.

Gern mag auch ich ein froher Zeuge seyn
 Von Eurem Jubel, Eurem Hochzeitreihn,
 Von Weihnachtsfreuden Eurer Kinderschaar.
 Und stellte sich ein Trauriger mir dar,
 Und saß im Dunkel irgendwo ein Mann,
 Gern brennt' ich ihm viel Freudenlichter an.

Und wenn der Jubelgreis, nun arbeitsfah,
 Der Künstler, — seine Feiersunde hat
 Und mit dem Weibe koft und mit dem Hund,
 Und wenn ein Lächeln ruht um feinen Mund;
 Wenn nun auf's enge Zimmer, auf fein Hand,
 Auf's Wärtchen und auf jeden Blumenftaus
 Und um fein Leben ftch ein Schimmer legt:
 Dann drück' ich gern die Hand ihm tiefbewegt.

Ihr Glücklichen, Ihr Kinder vor der Thür,
 Gern wär' ich noch ein Kind und froh, wie Ihr!
 Euch ift noch Alles nah und mir schon fern;
 Drum fpielt mein Herz mit Kinderherzen gern.

Ihr Dörfchen hier, vergnügt durch Spiel und Tanz,
 Gefhmückt mit Wein und manchem bunten Kranz,
 Träumt glücklich fort, fchläft Abends friedlich ein,
 Und froh erwacht im heitern Morgenschein!



VIII.

Nun geh' ich wieder durch die langen Gassen,
 Und um mich her ist Alles, wie zuvor;
 Und Sterne seh' ich kommen und erblaffen.

Schon tausend Mal schritt ich bis dort an's Thor,
 Am alten Thurm, am Rathhaus hin; und nimmer
 Gibt's Etwas Neues für mein Aug' und Ohr.

Hier grüßt ein Kind mit kläglichem Gewimmer
 Die Welt, und ach! das summerblasse Weib,
 Die Mutter, liegt bei mattem Lampenschimmer.

Dort senkt ein Kranker: „Gott, mein schwacher Leib
Ist hin und seine Blüte war vergänglich,
Wie dürres Laub ich mit der Hand zerreib!“

Dort jubelt noch ein Reicher überschwenglich;
In allen Zimmern ist es hell und laut. —
Er wird noch still, gedankenvoll und bänglich!

Zu jenem Fenster spricht die Zitter traut.
Lustbirnen wandeln unten im dem Schatten,
Und oben blickt voll Huld die kensche Braut.

Kast will mich jetzt das Lebenspiel ermatten:
Die Nacht hat selbst vor Menschen keine Ruh,
Vor so begierigen und nimmersatten.

Weher, des schönen Weibes Gatte, Du? —
Von drüben aus geheimer schmaler Pforte?
Es drückt beschämt die Nacht ihr Auge zu.

Vorüber denn! Dort steuerten zum Pforte
Zwei Liebende. Wie rauscht das Hochzeitfest!
Seyd fröhlich, bis Ihr ruht am letzten Orte!

Gut' Nacht! — Und da des Hauses Ueberrest,
 So schwarz und öde von dem jüngsten Brande,
 Wie auf dem Thurm das alte Rabennest!

Ein Mädchen sprang mit fliegendem Gewande
 Vom ebern Fenster abwärts aus der Stut,
 Und — lag dann ruhig an des Weges Rande.

Sie war der Menschen Lust, so schön und gut.
 Ach, aber Menschen sind wie Frühlingswetter;
 Nun ist sie schon vergessen und — sie ruht!

Der alte Thurm! Ich kenn' die Zifferblätter
 Schon lang. Die Zeiger sind sich ewig gleich,
 Die Uhr gebiert die Stunden mit Geschmetter.

In jenem Garten, den ich bald erreich',
 Dort haben keinen Schlaf die Weissesirren.
 Sie rufen: „heute blühend, morgen bleich!“

Wie sich die Stimmen alle jetzt verwirren! —
 Der Mensch ist doch recht der Gedanken Sclav',
 Die wie die Kledermaus' im Nothe schwirren.

Hilf ihnen, Gott, gib ihnen sanften Schlaf! . . .

Den suchen nicht die späten Zecher drüben,
Und unter ihnen sitzt der wilde Graf.

So trinket nur! — Nun bin ich stehn geblieben
An einer Wohnung, wo der Würfel rotht.
Den Würfel hat der Hölle Trug beschrieben.

Jetzt öffnet sich, — verführerisches Gold! —
Die Thür. Da stürzt heraus ein Leutenbläser;
Sein letztes Glück hat er dem Spiel gezollt.

Die Ehre gab dahin der tolle Prasser.
Ihn lockt's vielleicht, wo Mancher schon entschlief,
Zum Weiher dort, zum tiefen, stillen Wasser.

Ich folge, wenn er mich auch nicht berief.
Mich jammern so des Mannes Weib und Kinder:
Das Mitleid ruht im Menschenherzen tief.

Ich folge. Doch wer eilt denn noch geschwinde,
Als ich, hier neben mir? Wer ist denn Der,
Im Mantel tief verhüllt? Bin ich ein Blinder?

Ein Fremder trat zum Weiher. „Blick' nur her,
 Klang hohl sein Wort, Du suchst den tollen Spieler.
 Der ist befreit, der athmet nun nicht mehr.“

„Wehl war er stets der Thorheit treuer Schüler;
 Doch komm' und heb' ihn aus dem Wasser dort!
 Zur Ruhe bring' ich ihn, denn mir gefiel er.“

Der Wächter that's. Der Fremde wandelt fort,
 Und hoch und höher schien sein Leib zu steigen.
 Er nahm den Spieleruhn' ein Abschiedswort.

Dem Wächter war so schauervoll das Schweigen;
 Und langsam ging er, sinnend still nach Haus.
 Das Grauen wollt' ihn fast zur Erde beugen.

Er zittert hier, es packte wilder Graus
 Ihn fest und fester an dem müden Herzen,
 Und seine Lampe löscht er betend aus.

Die Sterne brannten matt, wie Leichenherzen.
 Der Schlummer kam; und — in derselben Nacht
 Schien ihn nichts mehr zu freuen und zu schmerzen.

Und nimmer wieder hat er dann gewacht! —



IX.

Ehier war vergangen der sechste Tag,
 Seit der Herr im Anfang sein Werde sprach.
 Dreben das Sternenheer allzumal,
 Und die Sonn' und der Mond mit hellem Strahl
 War, gehorsam dem Herrn zu dienen,
 Ehrfürchtig am Firmament erschienen.
 Und zwischen dem Wasser war weit und breit -
 Und dem Land zu sehn ein Unterscheid.
 Und allerlei Gewürm und Gethier
 Trachte nun auch die Erde herfür.

Und es kroch der Löw' und der Wurm und der Strauß,
 Voll Lust, vor dem lieben Gott heraus.
 Was nicht flog und schwamm und auf Bäumen saß,
 Das hüpfte und lief im grünen Gras;
 Und der Hase, der Stier und der Hirsch und die Maus
 Und der Bock, sie hielten nun ihren Schmaus.
 Und als Alles gut und vollkommen war,
 Mangelte nur noch ein Menschenpaar.



X.

1.

Lieblich war Alles anzuschauen;
 Nur fehlte der Mensch noch auf Ebens Auen,
 Der über die Fische und über das Meer,
 Und was kriecht und fliegt, ein Herrscher wär'.
 Auf ein Mal schritt mit stolzer Geberde
 Der Storch herbei. Die ganze Herde
 Der Andern erschauet, weiß nichts zu sagen;
 Er aber bringt im Schnabel getragen

Ganz bedächtig — und auch ziemlich schwer
 Zwei Kindlein, ein Menschenpärchen, daher
 Von irgendwo. Und geht nicht von dannen,
 Bis ihn die Kinderchen lieb gewannen,
 Die Urtrepfalter vom Menschengeschlecht.
 Stets blieb er ihr getreuester Knecht;
 Und wo nur ein junger Sprößling erschien,
 Da that er nun heben und tragen ihn.
 Und wegen seiner gefälligen Sitten
 War er über die Maßen wohlgelitten,
 Und mit einem Kranz von Rosen bekränzt,
 Der hier noch an seinem Halbe glänzt.

Als der Heiland in seiner Göttlichkeit
 Selbst sammelte noch die Christenheit,
 Und, voll von himmlischer Milde nur,
 Liebt' jegliche Creatur,
 War er mit seinen Jüngern getreten
 Neben den Jordan, um da zu beten.
 Viel Volks auch an dem kühlen Strand
 Hatte sich still dem Göttlichen zugewandt.
 Und die Kraun, die sich in heiliger Flut
 Und ihre Kindlein wuschen, fromm und gut,
 Kamen auch herbei, mit Augen und Ehren
 In dem Blick und dem Wort des Mütlers verloren.
 Ein Kindlein dort sich zappelnd regt,
 Von der Mutter dem Ufer zu nah gelegt,
 Schlüpfte aus den Windeln und, ganz allein,
 Will's eben fallen zum Strom hinein.
 Der Storch sieht die Noth und im schnellen Lauf
 Hängt er mit dem Schnabel das Kleine auf,

Wobltthätig im Stillen, und trägt es wader
 Kern ab vom Ufer auf einen Acker,
 Während der Herr im Gebet sich stärkt.

Der Erlöser hatte den Vogel bemerkt
 Und sprach: „Der Vogel ist unrein zwar,
 Doch die Lieb' in ihm ist wunderbar.
 Du, Sterch, sollst nicht von dem Menschen weichen,
 Bis an der Welt End'. — Lhn' mehr dergleichen!“



XI.

I.

Ich hatte eine Hütte,
 Die war so klein!
 Die ließ die frohesten Gäste
 Durch's enge Pfortchen ein.

Ich hatte eine Hütte,
 Die lag so still!
 Da war ein liebes Mädchen,
 Der stets ich denken will!

Noch kenn' ich eine Hütte,
 Doch ist sie leer.
 Drin werd' ich nimmer fröhlich
 Und glücklich nimmermehr!

2.

Sie sagte mir: „Dort auf der grünen Haide
 Erblickst du fern mein Haus von Stein.
 Die Lämmer ziehn vorüber auf die Weide,
 Mein Fenster spielt im Sonnenschein;
 Ein Quell daneben sprudelt über. —
 Geh nicht am Weg vorüber!
 Ich mit der guten Mutter pflege Dein.“

Sie sagte mir: „Es windet eine Taube
 Ihr junges Grün dort um den Mauerbaum,
 Und eben ruht die fromme Turteltaube
 Vor meiner Thür' im hohen Baum.
 O jögre nicht so lang, zu kommen:
 Es soll gewiß Dir frommen
 Auf meiner Haide mancher helbe Traum!

Ich kam. Doch grüßte mich nur Weh und Trauer,
Und auf der Haide rief ein Unglücksgrab'.
Des Krieges Wuth zerstörte Haus und Mauer
Und von der Laube blieb kein Stab.
Im Baum, den halb verbrannt das Feuer,
Da nistet nun der Veier,
Und hinten ragt des schönen Kindes Grab.



XII.

Ich hab' ein Mal im Meere gelegen,
 Und kam hinab zur untersten Halle.
 Da war es, als ob von allen Wegen
 Ein Volk zur heiligen Messe walle.
 Es war erleuchtet von tausend Sternen
 Ein ungeheurer Tempelbau:
 Da stimmten Sonnen, da stimmten Monde
 Und zahllose Lichter, weiß und blau.
 Und an eine mächtige Glocke
 Schlug hier ein Hammer an,

Daß rings in allen Fernen
Es hörte der Ocean.

Als ob zum ewigen Gottesfrieden
Hier unten sich Alles still verfläre,
Umblitzen heilige Pyramiden
Vor Wendeltreppen Kristallaltäre.
Von rothen und blauen Sonnenstrahlen
Floß hier zusammen ein Wunderglanz;
Es schmückten köstliche Tulpen und Rosen
Drei Hochaltäre mit einem Kranz.
Buntfarbige Staatsfahnen,
Wie jeder Bezirk sie gab,
Sind aufgepflanzt und daneben
Ein riesiger Bischofsstab.

Nun kamen herbei die tausend Waller,
Nun kamen herbei die tausend Schwimmer.
Es zählt kein Mund die Namen Aller,
Ein Menschenaug' umschaut sie nimmer.
Und nochmals schlug an die mächtige Glocke
Mit lauten Schlägen der Hammer an,

Daß rings erschollen alle Gebiete
Im ungeheuren Ocean.

Nun kamen, die sich verspätet,
Nun kamen die Letzten sogar,
Noch gleich Milchstraßen am Himmel,
Und mehrten die zahllose Schaar.

Ach, wie viel Augen und wie viel Ohren,
Wie viel bewegte Mäuler und Lippen
Und Herzen in Andacht hier verloren,
Im Dom, umragt von ewigen Klippen!
Von Mänteln, Hüten und Leibgewändern,
Von allen Trachten, verbraucht und frisch,
Von bloßen Häuption und Karrenklappen,
Welch unabsehbares Farbengemisch! —
Indianer, Perser und Mohren,
Soldaten aus Afrika,
Sarmaten im Kreisel getrieben,
Und ein türkisches Lager war da!

Und Schweigen lag auf der Kirchgemeinde.
Der Meereskönig mit seinen Frauen

War jezt auch, im hellsten Kerzenscheine,
 Bei tausend Admiralen zu schauen.
 Wer kennt die Eremiten und Pilger? —
 Sogar kam einer vom Paradies! —
 Die rosigen Jungfrau und blassen Phrynen,
 Und wen sonst noch die Versammlung wies?
 Und Zwerge mit Riesenherzen
 Vom Ufer von Mexico,
 Selbst Engel horchten im Chöre
 Und Teufel, erwartungsfroh.

Und horch! mit tausend Gesängen tauschten
 Die Meeresorgeln mit einem Male,
 Und alle Millionen Hörer lauschten
 Im unermesslichen Wasserhalle.
 Und alle die Pfaffen mit Bischofsmützen
 Und Pabsteskronen standen stumm,
 In hundert und wieder hundert Kreisen,
 Beim großen Altargebiet herum.
 Trompeten, Posaunen und Hörner,
 Sie fielen dann schmetternd ein.
 Zehn tausend klingende Harfen,
 Sie stimmten von fern darcin.

Nach kurzem Gebete rief dann den Namen
 Des Erw'gen der Priester heil'ge Kunde,
 Und ein millionenstimmiges „Amen!“
 Schall meilenweit von Wunde zu Wunde.
 Und als ich wieder hinauf mich begeben,
 Zur Barke droben am Lustestrom,
 Da klang noch lange vor meinen Ohren
 Der Gottesdienst in dem Wasserdom. —
 Was staunend ich sah und hörte
 Im Meer von der Peter Schaar,
 Von der Kirche, der allgemeinen,
 Mein Lied sang's treulich und wahr.



XIII.

Der Sänger geht und kehrt nicht wieder.
 Der schenkte Kranz, den er sich schlang,
 Es sind die Blüten seiner Pieder,
 Das khne Wort, der Harfe Klang.
 Fhrt wehl, Gebilde dieser Sonne!
 Der Schwan zieht fliegend himmelwärts;
 Des Lebens Harm, des Lebens Wonne
 Sind ihm gedrunken tief an's Herz.

 Was auch im Sturm dahin geschwunden,
 Was auch bezwungen liegt in Nacht:

Nichts hat des Sängers Vied gebunden,
 Der Sänger hat sich frei gemacht!
 Ihm ist die fromme Brust gehoben
 Und frohen Sternen zugewandt;
 Die Harfe trägt er nun nach oben:
 Ihr hat er Alles treu bekannt.

Krisch grunt der Fenz, die Haine prangen,
 Der Rose Jugend ist erneut,
 Er aber ist hinweg gegangen
 Und harret einer andern Zeit.
 Und wenn die Auen all' erblaffen,
 Und reißt der Nord die Blumen aus:
 Er hat Euch seinen Fenz gelassen,
 Und Pieder wand er Euch zum Strauß!



XIV.

Zwei Bäume ragen in Deutschland,
 Daß Jeder von fern sie kennt.
 Sonst waren verwachsen die Stämme,
 Jetzt stehen sie weit getrennt.

Nad mitten vor den zwei Bäumen,
 Sobald sie der Fenz belaubt,
 Weint oft in der Nacht ein Weiblein
 Mit häßlichem Kassenhaupt.

Stets ruft hier ein Nabe: „Verzaubert
 Bleibt unten das böse Weib,
 Bis die Bäume sich nahen wieder
 Und wachsen zu einem Leib.“

Wer kennt der Bäume Geheimniß?
 Ich kenne das Weiblein nicht. —
 Es kam ein Fremder gegangen
 Und sagte mir diesen Bericht.

Die Bäume dienen als Abbild
 Von dem germanischen Land.
 Verzaubert ist hier die Zwietracht;
 Der Nabe ist der alte Verstand.

Die Bäume, jetzt so geschieden,
 Stehn, jeder für sich allein,
 Und sollen bedeuten die Trennung
 Der Deutschen, groß und klein.



XV.

I.

Weh'n, o Magdalene, mit dem Schimmer
 Der schönen Jugendblüte, kaum erschlossen?
 Weh'n mit diesem Zauber auf der Wange?
 Du Fußgehalt, in Anmuth hingegessen,
 Es glüht Dein Auge jungen Sternensimmer,
 Daß jedes Herz an Dir nur schmachtend hange.
 Du zarte Jungfrau, prange,
 Dem Frieden heil'ger Unschuld nur umwallt!

Du kannst, die so viel Himmeldreize schmücken,
Die Engel selbst entzücken.

Wie lieblich hat der Himmel Dich gehalten!

O, daß kein Sturm Dein Lilienkleid umtose,

Du Herrliche, Judäa's Wunderrose!

2.

In grünen Schleiern Deines Gartenbaumes
 Ruhst Du beglückt in halbverhüllter Schöne,
 Als sende Dich ein Gott aus Paradiesen.
 Wohin entführst Du, fremde Magdalene,
 Wenn erst, do! Echo Deines Bennettraumes,
 Wortflänge Deinem Zaubermund entfließen?
 Ach! hin zu Deinen Füßen
 Muß stürzen sich Dem Hörer, Dem Beschauer.
 Und wenn ihn Deine Blicke dann verachten,
 So muß er ewig schwächten,
 So muß ihn ewig nagen Schmerz und Trauer.
 Doch sanfte Liebe glüht Dein Herz und Gute. —
 Ihr Engel, schirmt Judäa's reinste Blüte!

3.

Du wandelst still. Robin, Du Holde, senket
 Geheim Dein Schritt in unbewachter Stunde?
 Du weinst und wieder ist Dein Auge trocken.
 Sehnsucht'ge Senfzer stehn vom trunken Munde;
 Wild flümt der Busen, und er hebt und senket
 Schweißwellen glühend aus der Nacht der Leiden.
 Und, vor Dir selbst erschrocken,
 Wehst Du. Doch freudbedürftig stehst Du flattern
 Lustträum' und rufst sie bei mit süßem Lächeln,
 Und löst in Schlaf Dich fächeln. —
 Und zu der Heil'gen schleichen Wollustnattern,
 Und pflücken schnell mit buhlerischem Kosen
 Die jungfräulichen Lilien und die Rosen!

I.

Wohin hat Dich der Sinne Blut gerissen,
 Daß nun die Schaar der Jungfrau'n von Dir weicht,
 Und Dich beklagt, die Lieblichste von Allen?
 Der helle Kranz im Haar zerfällt und bleicht;
 Dein Auge starrt in dunkeln Kümmernissen,
 Und weinend gehst Du durch des Hauses Hallen.
 Ein Engel ist gefallen! —
 Und mit der blonden Locken weicher Seide
 Da trocknest Du die Zähren Deines Kummer's,
 Und denkst nicht des Schlummer's,
 Und hasten nun die flücht'ge Sinnesfreude,
 Und kniest est an des Altars Fuß,
 Voll Reuequalen einer ersten Buße.

Du hast die zarten Hände wund gerungen,
 Und wirfst Dich mit der schmerzlichen Geberde
 Vor Jesus nun mit tausend Thränen nieder.
 Und Jesus, ach! der milde Freund der Erde,
 Verdammt Dich nicht! Sein Trost ist Dir erklingen:
 Die Sünderin erhebt das Auge wieder,
 Doch hüllt die schönen Glieder
 Jetzt nur ein Fußgewand. Und alles Streben
 Ist abgewendet von dem Erdgetümmel,
 Und nur dem Heil im Himmel
 Ist nun geweiht Dein einsamfremdes Leben.
 Du sankst; — doch durch der Buße Kraft und Wahrheit
 Hobst Du Dich wieder rein zur Engellarheit!



XVI.

„Sekt eile!“ — sprach eine hohe, weiße Gestalt
 Zu dem erschauerten Ginko,
 Und heb ihn hoch in die Luft mit rascher Gewalt, —
 „Eile, ich will Dich schützen. Es naht bald!“ —
 Zum schönen Jüngling redete liebend so
 Der Erde freundlicher Genius.
 „Nun bist Du sicher vor dem, was kommen muß.
 Blic’ hin!“ rief er. — Da kam gezogen
 Ein ungeheurer Schatten am fernem Bogen
 Des Himmels mit fürchterlichem Eilen;

Und lang war er tausend und tausend Meilen,
 Und breit unabsehbar. — Die Lüfte hingen an
 In Höhen und Tiefen zu heulen,
 Und ein Tobesturm begann
 Durch die weiten Himmelsräume zu brausen;
 Und vor ihm her ging Entsetzen und Grausen,
 Und näher, immer näher schoß,
 Als wolt' er zur Gruft die Welt bestatten,
 Und schneller, als fliegen Pfeil und Roß,
 Der unermessliche Schatten
 Mit blutigem düsterrothen Kerne,
 Und die Sonne lischte aus und die Sterne,
 Und sein eignes Feuer
 Leuchtete in die große Weltendammerung.
 Und, ein wilder, ungeheurer Weier,
 Im stürzenden Schwung,
 Mit dem Säusen von hundert Oceanen,
 Mit dem Donner von tausend Orkanen,
 Fuhr er nach der rollenden Erde zu.

„Tödt' mich, mein Geniuss Du,
 Tödt' mich! rette, rette nur die Erde!“ —

Rief Giulio, in innerster Seel' erschüttert,
Mit zitternder Weiberde, —

„Rette die Erde! die Erde zersplittert,
Die Erde vergeht! . . .

Wer zerstört denn meinen Mutterstern?“ —
„Ein Komet!“ —

Rief der Genius, — „ich rettete gern,
Ich vermag es nicht. Doch rüß' ich Dich mit Kraft.“

Jetzt hatte die Erde zusammengefaßt
Ihre Stärke zum Kampf, zum furchtbar verwegnen,
Jetzt muß sie dem Feind begegnen,
Jetzt! . . .

Des Kometen wüster Haß
Mit seiner Millionen Gebirge Laß
Hatte die Abendseite der Erde gefaßt,
Mit zerschmetterndem, heulenden Haß.
Und die Meere von Osten stürzten herbei
Und wurden frei,
Und zerstäubten den Wasserschwall.
Und aus den Trümmern schlug ein Donnerschall,
Wie die Sterne noch keinen hörten,
Und ein millionensinniges Jammergeschrei

Kieg hinauf an den Aetherwall
 Von der Erde, der wußten, gerhörten. —

Und sie lag in Stücken
 Und taumelte weg aus ihrer Bahn;
 Und der Komet schoß unter sie, wie ein Kahn,
 Bis er die Trümmer hob auf seinen Rücken.
 Und die Erde war nicht mehr,
 Und weit umher
 Alles todt und Alles leer!

„Todt sind die Menschen, ihre Werke todt;
 Sie liegen in Dunkel und Flammenroth,“ —
 Sprach der Genius; — „Alles ist begraben,
 Alles! Alles, was Jahrhunderte haben
 Mit dem Menschen geschaffen, erdacht, erfunden,
 Geliebt in Aeonen und Stunden;
 Die Tugenden und die Laster und Sünden,
 Sie liegen in den Ruinen und Schländen
 Alle begraben, alle vernichtet!“
 Und Giulio weinte: „Meine Brüder!
 Meine Brüder! . . . Wer hat so schrecklich gerichtet,

Wer befohl den lebenden Untergang?“
Da tönte wie sanfter Himmelsgefang
Des Genies treßende Stimme so:
„Wurf Dich, mein Giulio,
Wurf Dich vor dem Ewigen nieder!“

Und Giulio flehte mit frommen Blick
Voll heiliger Thränen: „Ew'ger, gib mir zurück
Die theure Muttererde und die Bräutig!“ —

Und Giulio erwachte, — und sah die Erde wieder,
Und es stand Millionen Jahre noch fest ihr Glück!



XVII.

Der Herr in der Nähe, wo Siden war,
 Ging ruhig, wie immer, und blifte klar
 Den Jüngern hinein in des Herzens Tiefen,
 Und pflegte dann ihre Gedanken zu prüfen.
 Jung steht an: „Herr, erbarme Dich mein!“
 Ein canonaisch Weiblein zu schrein,
 „Meine Tochter wird übel vom Teufel geplagt!“
 Kein Wort darauf der Erlöser sagt.
 Und Petrus und mancher Andre sprach:
 „Herr, sage sie fort, sie schreit und nach!“

Und dieser mit scheinbarer Strenge spricht
 Zum Weiblein: „Gesandt bin ich anders nicht,
 Als ein Hirte, welcher nur geht hinaus
 Zu verlorenen Schafen aus Israel's Hand;
 Du aber bist fremd und aus Canaan!“
 Und las in dem Blick der Jünger sodann.
 Dennoch ruft sie mit frommer Begier,
 Hinkniend am Weg: „Herr, hilf Du mir!“ —
 Spricht Jesus wieder: „Es ist nicht fein,
 Daß man den Kindern, groß und klein,
 Nehm' das Brod und werf's vor die Hunde!“
 Schnell drauf das Weiblein erwiedert hat:
 „Doch, Herr! — Es werden die Händlein satt
 Von den Brodsamen, die niedersallen
 Von der Kinder Tisch, genugsam Allen.“
 Und der Herr sprach mit gewohnter Güte:
 „Groß ist der Glaub' in Deinem Gemüthe.
 Von mir wird nur nach dem Herzen gesehn:
 Drum, wie Du gewollt, soll Dir geschehn!“
 Und die Tochter ward in selbiger Stund'
 Vorlebig vom Argen und wieder gesund.



XVIII.

Um manchen Hirten schwebt ein Glorienschein,
 Um manchen Kluch. Der lecht nur mit dem Mund
 Die Schafe bei und läßt sie fröhlich sehn,
 Und Jener braucht die Geißel und den Hund,
 Und nimmt zugleich der Wolle Doppelpfund.
 Ein guter Hirt auf freien, grünen Auen
 Erhält der ganzen Herde Kraft gesund;
 Der andre schließt um Wäßen einen Zaun,
 Und in die Schafe bricht der Wolf und Pest und Kraun.

Du stehst im Schimmer da, Du treuer Hirt,
 Und führst die Dir bekannten Schafe gut.
 Sie kennen Dich, und keins hat sich verirrt;
 Denn Dich befeelen Lieb' und Heldennuth.
 Die Lämmer hüpfen froh in Deiner Hut,
 Die starken Widder prüfen led' ihr Horn,
 Und für die Schafe läßt Du Leib und Blut.
 Die fürchten weder Eigenmacht noch Zorn,
 Und nah'n den Krippen froh und froh dem Silberbern.

Ein Segen ruht auf manchem Hirtenhaus,
 Und pflanzet bis in Ewigkeit sich fort.
 Auf manchem lastet Unheil nur und Graus,
 Und in den Ställen herrscht Verrath und Mord.
 Die Wölfe gehen mit den Hirten dort;
 Die Klöte, sonst so traulich noch und süß,
 Die Klöte schweigt und jeder Laßacord,
 Der wenigstens den Hirten sonst verhieß
 Erlog'ne Hülfe noch zum alten Paradies.

So mancher Hirtenstall ist klein und schlecht,
 So mancher groß und ausgeschmückt mit Pracht.

Hier quälen böse Träume Herrn und Knecht,
 Und auf den Ställen brütet tiefe Nacht.
 Da schleichen noch die heifern Hunde facht'
 Und bellen Schatten an mit Furcht und Reid;
 Und andern Ställen hat der Tag gelacht,
 Schon warf sein Licht der helle Morgen weit: —
 Doch blühet nirgends mehr die Patriarchenzeit!

So mancher Hirt und Hund hat schwer gebüßt!
 Und wo sich zeigten Hirtenhaus und Stall,
 Sind nun die Stätten längst verheert und wüst.
 Die armen Thiere folgten süßem Schall,
 Und brachen durch der Zäune mürrchen Wall
 Zum bessern Hirten, der auf sie geharrt.
 Die großen und die kleinen Krippen all'
 Zerfielen längst, von Fülleln wild umharrt,
 Und Herd' und Hirten hat nun auch die Zeit verscharrt.



XIX.

Es fliehet ein schadenfroher Rabe,
 Und rufet stark und rufet schwach
 Mit lügnerischer Redegabe,
 Was ihm gefällt, den Bessern nach.

Nichts birgt Dich vor dem argen Sprecher,
 Und stehst Du hoch und stehst Du tief,
 Es schallet bald an alle Dächer,
 Was der Gewissenlose rief.

Seh von der Welt zurückgezogen,
 Seh mitten noch im Weltgeräusch,
 Der Vogel kommt gewiß geflogen,
 Und läßt Dich hören sein Weltreusch.

Die zarten Jungfrau im Gewande
 Der Unschuld, wie den fremden Greis,
 Verschont der Rabe nicht mit Schande,
 Und haßt die Namen, ächt und weiß.

Sieht er die zugewandten Ehren,
 Vermehrt er plötzlich sein Geschrei.
 Die Schlechten horchen und die Thoren; —
 Taub geht der beste Mensch vorbei.

Und will der Schmerz die Brust Dir spalten,
 Der schwarze Vogel ruft Dir Arng.
 Nur Deine Unschuld kann Dich halten,
 Und tröstend nimmt sie Dich in Schuß.

So quält die Peilen bis zum Grabe
 Das schadenfreie Lügenbild. —
 Verleumdung heißt der freche Rabe,
 Die Bosheit führt er in dem Schuld.



XX.

Da ich keine Freuden habe
 In der weiten, weiten Welt,
 Sitz' ich hier, ich armer Knabe,
 Weil dies Ufer mir gefällt.

Auch die Sonne will erlassen,
 Die noch meinen Gram zerstreut.
 Ach, ich bin so ganz verlassen!
 Und mich jammert Alles heut'.

Ach! ich heul' zurück, und frischer
 Drängt mich Schmerz und Ungemach.
 Dort im See ertrauf der Fischer,
 Und die Mutter sprang ihm nach!

Und der tiefe See dort drüben
 Gibt die Lebten nicht zurück,
 Vag' ich drin bei meinen Lieben,
 Vag' ich auch bei meinem Stief!

Nur ein Hund ist mein Gefährte,
 Meine Stütze nur ein Stab. —
 Treuer Hund! der oft mich nährte,
 Wenn das Mitleid Brod dir gab!

Heut' ein Jahr ist's, seit die Mutter
 Und den Vater ich verlor;
 Und du theiltest stets dem Jünger,
 Wärmtest mich, so oft ich fror.

Und so kocht ihr treulich beide
 Mir gesellt in meinem Weh;

Und mir ist nur Augenweide
Noch der Himmel und der See.

Und der arme Knabe schaute
Unverwandt und härnte sich,
Bis die Nacht am Hügel graute,
Bis die Sonne ganz verblich.

Und es kamen hell gezogen
Alle Sternlein in der Höh'.
Immer sah er nach den Wegen;
Immer lauscht' er nach dem See.

Horch! da rief's aus nahem Schiffe:
„Lieber Knab', was weinst Du?
Komm! Im See da wird Dir Hülfe,
In den Wellen ist die Ruh.“

Und es thaten sich die Wände
Auf im goldenen Sternenhauch,
Und dort streckten milde Hände
Nach dem frommen Kind sich aus.

Als nun mit den hellen Stunden
Auf dem See der Morgen glitt,
War der Knabe dort verschwunden
Und — sein herberummer mit.



XXI.

Endlich erblick' ich doch Licht. Komm', Mann mit Deiner
 Laterne,

Leuchte mir! Lange betrübt tapp' ich im Dunkeln
 herum.

So weit bring' ich's nicht, wie Tiberius, das römische
 Raubthier,

Daß ich sehe bei Nacht und wie das Katzen-
 schlecht.

Vielen schon bluten die Köpfe. Ich steß' an Pfeiler
 und Barren,
 Und in dem eigenen Land kenn' ich die Straßen
 nicht mehr.

Die Rumie.

Kast, Kengierige, mich! Nach tausendjährigem
 Schlasse,
 Hast mein verwöhntes Gesicht Euern erbärm-
 lichen Tag.

Die Gemäßigten.

Trefflich behagt uns die Varennatur. Schlaf fördert
 die Wahrung.
 Liegen wir still! und dann zehrt Jeder vom Fett
 in der Noth.

Die unentschiedenen Prozesse.

Lange noch sind wir nicht aus. Wir ruhn bis zum
 jüngsten Gerichte,
 Und schon sind die Partein todt bis in's tausend-
 ste Glied.

Der Mönch.

König und Volk frech bange vor mir, vor dem Segen
und Fluch, senß:

Nun in der helleren Zeit zupfen mich Knaben am
Dart.

China's Kaiser.

Hier in dem Schneckengehäuf, in meiner chineßischen
Kauer

Schläft noch lange mein Staat, dieses geduldige
Thier.

Aberglaube und Wahn.

Unser Kind fürcht nicht leicht an Stichen, an Hieb und
an Schnitten;

Wehr noch, als Verna's Schwärm, schützt uns Pe-
llyennatur.

Sechß Jahrtausende schon als Hasinachtsnarren den
Menschen

Wangeln wir, und noch bis jetzt folgt daß ver-
blendete Kind.

Nahrt uns sogar doch Feuer. Und Terquemada, der
lebe!

Was für ein Himmelsgenuß ist doch ein Auto
da se!

Und die Tyrannengewalt mit Ketten und Gift und Gefängniß,

Und dann das Massengesicht nimmt uns noch gnädigst in Schutz.

Die Kinder Israel.

Schmäht uns so viel Ihr wolle: wir haben doch immer noch Augen

Von dem dreitägigen Licht in der ägyptischen Nacht.

Der Leib.

Öffne den Mumienkasten ein Mal, du Todtenbestatter!

Was für ein Bettlergewand hat doch der König, der Weis!

Warnung.

Wandle geschwind hinweg mit Deiner verhassten Laterne!

Leucht' in den Tartarus, gleich driß dich ein höllischer Hund.

Heber und liegt kohlenschwarz und ganz handgreifliches
Dunkel,

Und nur zuweilen, doch kaum, schmuggelt ein
Strahl sich herein.

Das Ordenskreuz.

Der mich auf hat gehangen auf solch' ein edes Ge-
wölbe,

Ach, im Zerne gewiß hing er in's Keere mich auf!

Die Verbesserer.

Was Ihr doch Alles verbessert! Ihr tragt viel Wasser
zum Meere.

Brennt schon rings um die Stadt, hängt Ihr Ka-
ternen heraus.

Die Staatsflucht.

Weg mit der Kackel! Mein Haus bleibt stets hochhinstet.

Und nahn' Du,

Sticht Dich mein Drachengewürm, fahren Dir En-
ten in's Haar.

Patriotismus.

Wiedererweckt, bin ich — immer gelangweilt — wieder
gestorben,

Und nun schlaf' ich so fett, bis mein Messias
erscheint.

Die Philister.

Uns und unsere Kinder und Heurenket gebrand-
markt

Hat doch auf ewige Zeit Simsen, der grobe Ges-
sell.

„Speise, sie ging von dem Kreßer und Süßigkeit ging von
dem Starken“ —

Daß wir das Räthsel nicht selbst lösen, — das
bracht' uns die Schmach.

Wahrlich, er hat es gethan! Er sing dreihundert der
Hühse;

Alle mit Grändern am Schwanz trieb er in's schöne
Getreid'.

Ein Kinnbadeu vom Esel war dann sein rächendes Werk-
zeug,

Und mit diesem hat er tausend der Unsern er-
legt.

Die Nacht.

Alles verspottet mich jetzt. Als Grundursache der
Dinge

Nahmte mich Orphenß nur in der poetischen
Zeit.

Wißt, mein Kind ist der Schlummer, der Tod und das
große Verhängniß!

Deßhalb wandeln sie stets nur in mein Dunkel
gehüllt.

Träger Geduld und Dästerheit flagt Ihr mich an und
der Schlafsucht;

Doch ich bin Mutter des Tags und dann der Re-
mèß auch.

Der Prophet Jonas.

Muth, Ihr Herren Collegen! Ich saß drei schwäbische
Tage

Unten im Wallfischbauch; aber ich blieb mir ge-
tren.

Denkt nur, ich habe sogar dort ganz ausländig ge-
sungen!

Als es das Muthier hört', wie es erschrocken mich
ans.



XXII.

Es treibt ein Schiff, umflümt von Nacht und Gluten;
 Der Steuermann, der frommste Schiffer, schließ:
 Und Furcht und Schrecken der Gefährten rief
 Ihn wach, die klagend schnellen Tod vermuthen.
 Und er: „Was zittert Ihr? O, seht die Gluten
 Des Leuchthurms dort! Das Meer ist schwarz und tief,
 Doch mächtig ist der Glaube!“ — Da verlief
 Der Wellen Zorn und alle Stürme ruhten.

Glücklich, wer in Stürmen nicht erbläst,
Und wen das Schiff des Heils an Bord genommen!
Heß kimmert da das Kreuz auf starkem Rast.
Das heil'ge Schiff, von heitrem Glanz umschwemmen,
Wird unter Liedern und mit süßer Raß
Mit seinen Seglern in den Hafen kommen!



XXIII.

I.

Verth! in's Grab der Zeiteustraten
 Kaucht die letzte der Minuten,
 Und der Jahrhrst flucht'ger Sand verrann.
 Nun wohlauf im edlen Streben!
 Alles Herrliche soll leben! —
 Brüder, seßt die Becher an!

Wem noch hell die Aackel leuchtet,
 Wem noch nicht die Sense trat,

Sey zum ernst'n Lieb gefodert! . . .
 Manchen drückt schon lang der Schlaf.

Jetzt vielleicht in öder Kammer
 Schwindet mancher bange Jammer,
 Hellt sich auf des Armen Thränenblick;
 Hab den Duldern und den Pfaffen,
 Hab den Herzen, so verlassen,
 Naht das unverhoffte Glück.

Millionen Herzen klagen
 Alchend jetzt zum Aetherzelt.
 Reicher Vater, laß es tagen
 Tröhlich Deiner armen Welt!

Eltern sehn im vollen Kreise
 Blüh'nder Kinder. Eine Waise
 Wandelt bald das bleiche Kind allein.
 Pöthlich in der Häuser Mitte
 Greift der Tod. Mit raschem Schritte
 Bricht das düstre Schicksal ein.

Drum genieß' der Stunden Gabe;
 Doch zum Himmel einen Blick!
 Ach, der Erde nicht'ge Gabe
 Ruh'ert an das Grab zurück.

Sieh' ich dort nicht, glanzumschimmert,
 Arch das Kaiser? und bekümmert,
 Arm und schwergedrückt die Jugend gehn?
 Warum ohne ihr Verschulden
 Müssen so viel Edle dulden,
 Und die Nothen glücklich sehn?

Unser Gott ist kein Vertilger,
 Sein Geschick ist ew'ge Hülfe. -
 Ja, der Gott der Erbsenglück
 Lehrt der Tugend, straft die Schuld.

In dem Sturm der Zeit entfärben
 Sich die Freuden all' und Herben,
 Und der heiße Schmerz soll ewig sehn? —
 Hoffnung kühlt die wunden Glieder,
 Und die Penze lehren wieder,
 Und das Arche stellt sich ein.

Grüßt den Schmerz, so wie die Freude,
Denn kein Dulder ärtet Spott:
Brüder, ach, sie führen beide
Seine Kinder hin zu Gott!

Wohl im Leben kehren wieder
Väter, Mütter, Kinder, Brüder:
Nur der Todte bleibet ewig aus. —
Ach, er ist hinweggegangen,
Mit den schnellverblühten Wangen,
In ein enges, dunkles Haus!

Eelig winkt die Heimath droben. —
In den Särgen, dampf und hohl,
Kann kein Geist den Urquell loben.
Todte, lebet ewig wohl!

In den Hütten, in Palästen
Glänzt es von der Erde Felsen,
Lächelnd geht das junge Leben auf
In den goldnen Wiegenträumen;
Doch in naher Zukunft Räumen
Schließt sich mancher Pilgerlauf.

Wenn uns bald kein Tag mehr fände,
Nicht das nächste Morgenroth! . . .
Freunde, fasset Bruderhände!
Liebe, Liebe bis zum Tod!

2.

„Was brauset zwischen Erd- und Wollensaum,
 Und hat die Länder und das Meer geschlagen,
 Daß alle Thäler wimmern rings und klagen,
 Daß Berge zittern, Thurm und Haus und Baum?“

Du, sanfte Freundin, willst den Himmelsraum,
 Den dunkeln, so mit jungfräulichem Zagen
 Und bangem Blick, was hier beginne, fragen,
 Herausgeschreckt aus stillem Wonnetraum.

Es ist die Zeit auf ihrem großen Gange,
 Die brausend oft vorüber stürmt und rüttelt
 Am alten Erdenring mit Donnerklänge.

Doch, — wird auch rings die Zwietracht wach geschüttelt,
 Und wandelt sie mit fürchterlicher Schlange:
 Das Schöne lebt im Frieden — im Gesange.

Ich war aus einem langen Traum erwacht,
 Als meinen Geist ein Wunderklang umwehte.
 Durch's Weltall zogen Vieder einer Flöte,
 Der Freude Stimmen, aus der stich'nden Nacht.

Auch mir ward Frieden und ein Gruß gebracht,
 Als ob ihn mir des Lichtes Engel böte:
 Und sieh! es stieg die neue Morgenröthe
 Des Jahres auf in jugendlicher Pracht!

Ich sah vereint im Süden und im Norden
 Die Herzen in der Wonne Vollgenuß,
 Und Erd' und Himmel pries den Schicksalschluß.

Da grüßt' ich Alles, was mir lieb geworden,
 Und Dich auch grüßt' ich mit dem Friedensgruß,
 Dem Wiederhall von himmlischen Accorden.

I.

Jüngst trat ich wieder in die Nacht hinaus,
 Um dort zu fühlen, was mir Gott beschieden. —
 Still war's, wie bei Aegyptens Pyramiden:
 Ein bleicher Tag ging durch das Sternenhaus.

Wie breitete die Welt so felig aus
 Ein Reich der Hoffnung, voll von Lieb' und Frieden!
 In jedem Hain, wie Frucht der Hesperiden,
 Schloß Aetherlicht auf Silberzweig und Strauß.

Still war's, und meine trunkenen Blicke ruhten
 In weißer Nacht auf heil'ger Winteran,
 Auf Zauberfluren von kristallnem Thau.

Und, für mich schöpfend neue Lebensgluten,
 War fern mein Genius im Aetherblau,
 Und dachte dort glückselige Minuten.

Hoch stand ich in der Unermeßlichkeit
 In neuen Schöpfungen. Und Sonnen floßen
 Durch Frühlingswelten grenzenlose Bogen
 Und Winterwüsten der Vergangenheit.

Und alle Vassen mit dem Sterbeseid,
 Sie waren zum Unendlichen gezogen,
 Und lächelten; — und Freuden überwogen
 Und sel'ges Glück auf immer alles Leid.

Und mit Gestalten, lieblich an Geberde,
 Schoß jetzt ein milder Stern zu mir herauf,
 Ein Hesperus, und senkte seinen Lauf.

Ich stand auf ihm, — auf der geliebten Erde, —
 Bei theuren Menschen, selig unter Schmerzen,
 Und heißer liebt' ich alle schönen Herzen.



XXIV.

Mit Martha weinend sag Maria da, —

Das Schwesternpaar, das so viel Tugend übte, —
In öder Halle zu Bethania.

Von Klagen scholl das Haus, das tiefbetrübte.

Denn Lazarus lag still und bleich und tot,
Den, wie die frommen Schwestern, Jesus liebte.

Aern war der Heiland seiner Todesnoth,

Und sagte doch: „Jetzt ist er eingeschlafen!“ —
Seidern entglomm das vierte Morgenroth.

Die Jünger sprachen: „Den die Leiden trafen
 So schwer, den Kranken macht der Schlaf gesund.“
 Doch Jesus meinte, „daß er sen im Hasen!“

Und in dem Trauerhause ward es kund,
 Der Heiland komme, wie er immer pflege,
 Mit seinen Jüngern, diesem heil'gen Bund.

Und Martha geht und blickt nach jedem Stege;
 Maria folgt der treuen Schwester nach,
 Und Beide finden ihn noch auf dem Wege.

Maria wirft sich hin: „Erlöser, ach!
 Mein Bruder lebte, wärst Du da gewesen!“ —
 Und wiederholt, was Martha jammernd sprach.

„Du liebtest ihn. Warum hat ihn erlesen
 So früh der Tod?“ — So weint Maria laut,
 Als würde nie vom Gram ihr Herz genesen.

Und Alle, die gekommen, ihr vertraut,
 Sie jammerten. Da ward des Heilands Wange
 Von heißen Thränen ploßlich überthaut.

Und mit den heißen Thränen sah er lange
 Zum Himmel auf und sprach dann, tiefbewegt:
 „Maria komm und folge meinem Gange!

Wo habt Ihr Euren Leiden hingelegt?“ —
 Sie führten Jesus hin nach einem Hügel,
 In dessen Schoos kein Leben mehr sich regt.

Hier deckte fester, als ein Eisentriegel,
 Ein mächt'ger Stein die nachtumhüllte Klust,
 Und drinnen drückte schwer des Todes Flügel.

Und als die Freunde vor der düstern Gruft
 Den langen Stein mit Macht hinweggehoben,
 Umwehte schon den Heiland Moderdust.



XXV.

Und Lazarus, von Tinnen dichtenweben,
 Lag in dem Sarge, wie verhüllt von Graus,
 Und Christus hob den frommen Blick nach oben.

Dann sah er in des Todten enges Haus,
 Und rief mit seinem himmlischen Erbarmen:
 „Komm, Lazarus, steig' aus dem Grab heraus!“

Und Lazarus fühlte plötzlich Erwärmen;
 Im Herzen regt sich neu der Lebensquell;
 Er streift die Lächer ab von beiden Armen.

Sein dunkles Auge wird von neuem hell:
 Erinn'ung kam, und alle Nebel sanken
 Vor seinem Geist, und Jesus kannt' er schnell.

Nun dacht' er an sein trauriges Erkranken
 Und Sterben; und des Blickes erster Gruß
 War Staunen, Lieb' und wonnevolles Danken.

Und stumm und langsam hob sich Vazarud
 Und kniete dann, vom Schwesternpaar umfassen,
 Vor Christus in der Wonne Vollgenuß.

Und betend küßt, Dankzähren auf den Wangen,
 Er Christi Fuß: „An Dir, o Herr, hinfort
 Will ich in allen Ewigkeiten hangen!

Auf Dich, Erlöser, und den Vater dort
 Will ich in allen Ewigkeiten hoffen!
 Im Grabe klang, im Grabe, mir Dein Wort!

Vom Tode war ich, Herr, so schwer getroffen;
 Der Tod ist schaurig, ach! das Grab so kalt:
 Und meine Augen sind nun wieder offen.

Dank Dir und Deines Vaters Allgewalt! —

Und Alle knieten, fromm die Hände faltend,

Und Christus stand, von Himmelslicht umwallt.

Es lebte Lazarus, voll Güte waltend,

Und folgte nur dem göttlichen Geheiß,

In Frömmigkeit, im Glauben nie erlaltend,

Und lebte lang und froh und — wurde Greis!



XXVI.

Als noch die Schaar der Götter
 Die frohe Welt durchzog,
 Und noch der Sohn der Venus
 Die Sterblichen umflog;
 Als einst er auf der Erde
 Ruthwilligtänzelnd ging,
 Da schoß er mit dem Pfeile
 Hinauf zum Mondenting.

Der Mond war nur erleuchtet
 In einem kleinen Theil,

Und nach der dunklen Seite
 Alog hin der rasche Pfeil.
 Er flog wohl noch geschwinder,
 Als wie der Sonnenstrahl,
 Und suchte schnell ein Herz sich,
 Ein Herz im ersten Thal.

Dort schlank, wie eine Palme,
 Die Blide Sonnenschein,
 Dort stand mit Lilienwangcn
 Ein Mädchen ganz allein.
 Es floß um ihre Glider
 Ein leuchtendes Gewand,
 Und in die langen Feden
 Fuhr träumerisch die Hand.

Sie blühte nach der Erde;
 Die Erde schien ein Kranz,
 Ein Kranz von weißen Rosen,
 Mit wunderbarem Glanz;
 Die Erde schien des Friedens,
 Der Wärme sanfter Stern.

Sie wäre gern gezogen
Zu seinem Lichte, so gern!

Sie war so ganz versunken
In ihren sel'gen Traum,
Und schickte Sehnsuchtögrüße
Hin nach dem Erdenraum.
Sie sagte: „Dort ist Wonne!“
Sie sagte: „Dort ist Heil!“ —
Jetzt heb sich hoch ihr Busen:
Da traf der scharfe Pfeil.

Da theilte sich ein Feuer,
Noch nie gekannt, ihr mit,
Das durch die zarten Glieder,
Durch alle Adern glitt.
„Das kommt von der geliebten,
Von jener sel'gen Klar!
Wie muß sie seyn so lieblich,
Dort drüben die Natur!

Ihr unbekannten Welten
In jener frohen Welt,

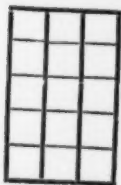
O nehmt mich auf erbarmend,
 Wenn's Eurer Schuld gefällt!
 Nehmt mich in's Land der Hoffnung,
 In's Land des Trostes auf! —
 Ach! höher zieht die Erde
 Am Himmel schon hinauf,“

Es folgen ihren Worten
 Viel Thränenperlen nach,
 Und heißer wird und heißer
 Das Sehnen in ihr wach.
 Und wenn die fernern Götter
 Nicht hören solches Aehn,
 Ruß auf dem Wend die Schöne
 Verschmachtend untergehn.

Mit eines Engels Zanber,
 Mit Wangen, lilienweiß,
 Durchzog ein Mädchen suchend
 Der Erde weiten Kreis.
 Sie sah verwundert Häuser
 Und Thier' und Menschen an

Und Meer und Baum und Blume,
Und weiter ging sie dann.

Nis nun im letzten Lande
Die Pilgerin verschwand,
Da konnte Niemand sagen,
Ob sie Geheftes fand. —
Das Mädchen, die gewandert,
So weit ein Mensch nur wohnt,
Das mag wohl seyn gewesen —
Das Mädchen aus dem Rind!



XXVII.

Du schmales Fenster, deinem Horizont
 Vorüber eilt zum stillen Meer hinunter
 Die wilde Zeit, — undunkelt und umsonnt;
 Es geht bei dir das Leben auf und unter.

Des Hauses Auge, leuchtendes Krystall!
 Du zeigst der Hausgeschichte Bilder all'
 Auf deinem vielbewegten Hintergrunde,
 Dem Zammertag, des Lebens Zaubersunde.
 Und bleich und blühend hinter deiner Scheibe
 Und alt und jung, hinfällig, gleich dem Grase,

Und gut und schlecht, steht hinter deinem Glase
Beglückt und traurig, die Geburt vom Weibe.

Vertrautes Lichtthor! Wie der Mensch dich hat
Gerichtet, dienst du treulich seinem Willen,
Und zeigst der Krömmigkeit die Gottesstadt,
Und zeigst, das Erdbedürfniß nur zu stillen,
Den niedren Acker, wo der Pflüger magt
Den Boden furcht und heiser sich die Grillen
Am Wege zirpen, und du zeigst die Pfade,
Die das veränderungsücht'ge Herz verlangt:
Hier dunkle Mauern, wo der Blick erbangt,
Dort Wäldergrün, bestäubt vom Wellenbade;
Hier Eien, Weiden dort und Seegraslabe;
Wald öde, kleine Pläze, sanft bemooß,
Wald laute Straßen, wo das Leben tobt;
Da stille Gärten, wo die Muten regnen,
Hier Nachbarhaus und Thurm und Kesselpaß;
Dort Marktgewühl, wo Liebe sich und Haß,
Kraft, Schlassheit, List und offene That begegnen,
Wo Wünsche streben ohne Unterlaß,
Und sich bescheiden, fluchen oder segnen.

Enthülltes Fenster, Glück- und Leidenspiegel!
 Ach, tausend Mal durchwandert dich der Blick
 Am Tage, ob vielleicht sich dem Geschick
 Entreißen lasse das geheime Siegel.
 Er eilt, damit er jene Wollen frage,
 Ob keine dort des Räthsels Lösung sage
 Vom truben, frohen, wirren Traum der Welt.
 Doch ist das Menschenauge nur ein blindes,
 Und das Geschick ein unsichtbarerschwindes.

Durch dich hindurch, du trautes Fenster, sollt
 Verwundert noch der erste Blick des Kindes,
 Das hier der Mutterarm noch wiegend hält,
 Hinaus in's Weltgebräng'; — und mit ihm zieht
 Der Mutter Sang, das heil'ge Wiegenlied.

Zum Fenster tritt die weiche Sorge,
 Ob flücht'gen Trost vielleicht sie draußen berge;
 Am Fenster steht der schlafverbannte Mummer,
 Und steht, gestützt von dieser vssnen Lehnre,
 Vergessenheit Minuten nur und Schlummer.
 Am Fenster blüht die heißgeweinete Thräne,

Hebt sich die bleiche, die gerung'ne Hand :
 „Wer weiß, wo sich noch Hülfe fand?“
 Und die Verzweiflung mit den starren Mienen
 Blickt stumm hinaus von öder Wand,
 Ob irgendwo noch Hoffnungsbäume grünen,
 Ob nicht das letzte helle Blatt verschwand.
 Und die Gedanken, mattgedrückt und irrend,
 Betäubt, verdüstert, langsam sich entzerrend,
 Erheben sich und schlingen, wie die Nebel,
 Sich endlich wieder an das Leben.

Der Vogel, der am Himmel streicht,
 Die Schwalbe, die dort ihre Zelle baute,
 Und auch im Sturm der innern Stimme traute;
 Der Krauke, welcher auf der Straße schleicht,
 Ein Krückengänger, der vorüber hinkt,
 Und jener schwache Kreis, der bald verflucht,
 Ein Kastenträger, der seit Jahren leucht,
 Ein Sonnenblin, dem jetzt die Wolke weicht,
 Der Abendstern, der heiter blinkt,
 Ein Baum, der immer stark nach oben reicht,
 Des Schiffes Segel, welches Abschied winkt,

Das Saumroß, das am Poch noch ein Mal trinkt
Und stirbt: — sie trösten Dich vielleicht! . . .

An deiner Oeffnung, gladerfülltes Gitter,
An deinem lichten Wege schweben
Der Weisheit Ernst, der Thorheit Wahn und Älter
Und Reid und Spott und Tadelsucht erheben
Zum Fallen hier den Reinen fremden Splutter:
Ihr enges Fenster zeigt ein enges Leben,
Und die Begier und Unzufriedenheit
Sie kämpfen stets hier gegen Glück und Zeit.

Wenn Hinderniß umschleiert Hand an Hand,
Wirf, trautes Fenster, alles Häuserange,
Wirf dann den Kerzenflimmer weit hinaus,
Daß auch die Nacht die schönen Strahlen fange.
Laß immer nur heraus die Widersimmen,
Daß durch die Wassen kleine Sterne schwimmen
Und Strahlen schießen auf den schwarzen Weg.
Laß niedertönen die verworrenen Stimmen;
Neb' ist das Dunkel, träumerisch und trag.

Schließt sich dein Blick, lüsch deiner Herzen Pracht:
 Liegt todt ein jedes Haus und tief in Nacht.
 Heil öffne dich dem jungen Morgen wieder,
 Und zieh hinein die frische Lebensluft
 Und junges Licht und jungen Blumenduft,
 Und töne muntern Sang und Jubellieder,
 Und zeige nun den bunten Freudekranz,
 Und fülle dich mit Kraft und Glanz! —
 Ist schüttelt dich der Sturm im wilden Tanz;
 Ist, eh du noch gezählt der Jahre Summe,
 Pocht, blüht herein und unterbricht die Rede
 Der mit der Sanduhr, jener Gräßlichstümme!
 Und trübe wird's an deinem Glas und ebe.

Aus einem Fenster, ach, in schönen Räumen
 Ertönte mir ein himmlischer Gesang,
 Aus einem Fenster bei Orangenbäumen,
 Und durch mein Leben scholl ein Bönneklang!

An einem Fenster, von der Reb' umlaubt,
 Da nickte mir ein wunderschönes Haupt,

Da glänzte Vacheln, wie der holde Mai:
Und Lust und Leben zog und Lieb' herbei.

Das Fenster hat der kalte Sturm beraubt,
Orangenbaum und Rebe sind entlaubt,
Lied' in das Fenster und vom Licht gehaßt,
Verstummt das Lied, das schöne Haupt erblaßt!

Du reicher Himmel mit dem Sternenclauf,
O helle laust der Armuth Fenster auf!
Laß durch der Wehmuth düstern Schleier,
Dort, wo so thränenschwer die Mide dunkeln,
Mit mildem Strahl dein sanftes Aetherfeuer
In halberloshnen Augen wieder funkeln!
Dem Herzen, welches einsam und verschmacht,
Und von der schnoden Welt betrogen,
Und nie gekannt, still ringet im Gebet,
Ihm komme durch den Fensterbogen,
Und wenn auch spät,
Vergütend noch dein milder Tress gezogen! . . .
Gib, den zu schwer der Arm des Schicksals traf,
Dem Hartbedrängten einen süßen Schlaf;

Und, den ein unverdientes Loos bedroht,
 Brich dem Gefangnen Gitter ab und Ketten! —
 Wirf, stiller Himmel, wirf dein Abendroth,
 Wirf Hoffnungsbresen auf die Krankbetten;
 Und laß die Völker, die, gefaßt von Schauer,
 Am dunkeln Fensterrand der Zukunft sehn,
 Bald ohne Blut und Trauer
 Der Freiheit goldnen Morgen sehn! —



XXVIII.

Beglückter Orpheus! Ach, das Reich der Todten,
 Wohin zuvor noch kein Lebend'ger drang,
 That sich Dir auf; die schwarze Pforte sprang;
 Du gingst dahin, wo tausend Schrecken drehn.

Der Liebe Klagen waren Deine Voten,
 Allmächtig war Dein rührender Gesang,
 Der selbst zu Thränen den Tyrannen zwang,
 Die Richter und den furchtbaren Piloten.

Beglückter Orpheus! Ach, Dir ist's gelungen:
Eurydice stieg ein Mal noch empor;
Du sahst sie wieder an des Orcus Thor!

Mich aber hört im Todtenland kein Ohr:
Und sie, die grausam hat die Nacht verschlungen,
Erweckt kein Ruf. — Ich hab' umsonst gelungen!

—



XXIX.

Kullt mir den Becher, blank und hell,
 Wie Wein bis an den Rand!
 Ich grüße mit dem Becher schnell
 Nach Hellas' altem Strand.
 Im Sieb'ngestirn der Weisen,
 An jenem Himmel fern,
 Wuß ich den Einen preisen
 Als Hellas' schönsten Stern.
 Was thatst Du Deinem großen Sohn,
 Arglistiges Athen?

Wo pranget seine Bürgerkron'?
 Die Krone will ich sehn! —
 „Der Weise, stark und stärker,
 Vor Geistesfreiheit mir;
 Ich lehnte mit dem Merker
 Dem Herrlichen dasür!“

Was hast Du mit so herbem Leid
 Den großen Sehn bedroht?
 Er wies Dir die Unsterblichkeit,
 Du botest ihm den Tod. —
 „Er nahm den Schierlingsbecher,
 Des Vaterlandes Dank,
 Und rief, statt einen Rächer,
 Um Heil für uns — und trank!“

Füllt mir den Becher, blank und hell,
 Mit Wein bis an den Rand!
 Ich grüße mit dem Becher schnell
 Nach Hellas' altem Strand.

Heil in Krems's Saale
Dir, Meiser, ehingenannt!
Und Schmach dem Gistpöfale
Und Schmach Dir, Syfephant!



XXX.

I.

Es ragt auf der höchsten Alpe der Welt
 Ein Tempel im ew'gen Sonnenglanz,
 Und seiner Kuppel leuchtender Kranz
 Ist auf zwölf mächtige Säulen gestellt.

Kein Wesenbildniß ist dort und fremdt,
 Kein dienender Priester ist dort zu sehn;
 Und est muß ein Jahrtausend vergehn,
 Eh' nur ein Pilger ihm nahe kommt.

So Vielen verdeckt ein Nebelsier
 Die Tempelzinnen und ihren Stern;
 Der Beste sah ihr Licht nur von fern;
 In's Heiligthum drang noch Keiner vor.

Der irdische Pilger auf schwindelnder Spur
 Muß neben sich furchtbare Tiefen schau'n;
 Den Tempel der Wahrheit umlagert Graun,
 Den Sonnentempel der großen Natur.

In seinem Bezirk ist's ewig Tag,
 Liegt offen, was rings die Schöpfung füllt,
 Ist das All und das alte Räthsel enthüllt,
 Das wartend seit Weltrauen lag.

2.

Es kniet ein einsamer Pilger
Hoch oben im Wellenrevier,
Und, vor der Tempelschwelle
Stülbetend, liegt er nun hier.

Um seine wallenden Locken
Schwebt flimmernd ein Heil'genschein;
Er tritt, — ihm ist es gelungen! —
Er tritt in den Tempel ein.

Die Kugel in seiner Rechten
Ist wohl des Weltalls Bild;
Sieg kündet die Fahn' in der Linken:
So lächelt er seligmild.

Und höher hob sich und höher
Der Pilger zur Sternennau,
Und mit ihm wuchsen die Räume,
Wuchs auch der Tempelbau.

Und als mit erbarmender Liebe
Am höchsten der Einsame stand,
Da ließ er wallen die Strahlen
Nach dem Morgen- und Abendland.

Da rief er den Pilgern allen,
An folgen, wohin er trat,
Den Pilgern der weiten Erde,
Zu stimmen den steilen Pfad.

Dem Berg kam Mancher nun näher;
Der Pilger ging ihm voran;
Doch kamen die kühnlichen Herzen
Am nächsten dem Tempelband.



XXXI.

Mein liebes Kind! So wie Dich jetzt Dein Vater
 Hier sieht und höret, ich, der vor Dir steht:
 So sieht und hört Dich noch ein Vater droben,
 Dort in den Wolken, wo die Sonne geht.

Und wie mein Arm Dich immer trug und führte,
 So führet auch Dich jenes Vaters Hand;
 Und helfen kann sie Dir und Dich noch retten,
 Wenn meinem Arm hier jede Kraft entschwand.

Mein gutes Kind! Dich lieb' ich heiß und innig;
 Doch stärker noch liebt Dich der Vater dort,
 Der wachsen läßt Baum, Blümlein, Gras und Lämmer,
 Und gute Kinder liebt er immerfort.

O bleibe fromm! Und wie ich jetzt Dich segne,
 So, doch noch besser, segnet bis zum Tod
 Der, welcher Blümlein nährt und Lämmer, Vögel,
 Und Sterne kommen läßt und Abendroth.

Drum liebe so, wie mich, auch jenen Vater!
 So groß ist Niemand und so gut, wie er.
 Ich armer Mann kann Dich nicht glücklich machen;
 Doch ihm gehören Himmel, Erd' und Meer.

O bleibe gut und fromm! Und wenn ich todt bin,
 Schickt er Dir Speise! Bluf' nach ihm hinauf!
 Er lebet immer. Und bist Du gestorben,
 Nimmt er Dich dann in seinen Himmel auf.



XXXII.

Mahnend tönt an alle Häuser,
 Mahnend tönt ein ernstes Wort;
 Und es rauschet ewig fort,
 Spricht zum Bettler und zum Kaiser.
 Und es ächzt auf ödem Sande,
 Klagt auf bunter Frühlingswiese,
 Wimmert in dem Paradiese,
 Donnert an dem Meeresstrande:
 „Sieh, da stehn die Todtenbäume!
 Horch, da rauscht das Thränenlaub!“ . . .

Und es ruft in alle Räume:

„Bluten heute, morgen Staub!“

Was Du freudig hast gefunden,

Hier in Osten oder West,

Halt's mit tausend Armen fest

Vor dem Sturm der bösen Stunden.

Eile, was Dich mag erlachen,

Eile, was Dich mag entzücken,

An die warme Brust zu drücken;

Denn es sind nur Erdengaben,

Denn es zeugen's alle Klassen,

Und aus ihren Truhen spricht's:

„Wer besitzt, der muß verlassen! . . .

Heut' noch Etwas, morgen Nichts!“

Treuer Freund, und hochwillkommen,

Und Du, vielgeliebtes Kind,

bleibe bei uns! Denn geschwind

Kommt das Dunkel hergeschwommen.

War' es schon die Zeit zum Schlummer?

Geht noch nicht, Ihr meine Lieben!

Mancher ist schon ausgeblieben,
 Und statt seiner kam der Kummer,
 Streut noch hellen Tag, ihr Herzen,
 Jedem, der noch fröhlich wacht!
 Denn es tönt in allen Herzen:
 „Heut' noch Sonne, morgen Nacht!“ . . .

Glücklich war ich so, wie Keine,
 Und vor Allen heißgeliebt,
 Und nun an dem kalten Steine
 Vehn' ich, bis zum Tod betrübt.
 Daß der Kummer Frieden werde,
 Ruft es droben von den Sternen;
 Doch ich kann nicht zu den Fernen,
 Und mich hält noch hier die Erde.
 Sieh, da stehn die Todtenbäume!
 Horch, da rauscht das Thränenlaub! . . .
 Und es ruft in alle Räume:
 „Blüht heute, morgen Staub!“



XXXIII.

Willkommen hier, Du treuer Mann!
 Wo spähstet Ihr? Ist er-gesunden?
 Gefangen? Eil' und sag' mir's an!"

Wir drangen, Herr, in stillen Stunden
 Des Nachts in's aufgebrochne Haus,
 Und haben ihn mit Nacht gebunden.

„Und wie?" — Wir rissen ihn heraus
 Vom weichen Lager ohn' Erbarmen.
 Nur wenig Kleider las er aus.

„Und dann?“ — Sein Weib lag zu den Armen
Ihm todtensbleich; die Kindlein schrien;
Zum Mitleid konnte' ein Stein erwärmen.

„Und Ihr?“ — Die Kleinen auf den Knien
Umfiangen unsre Füß' und flehten,
Den Vater nicht mit fortzuzieh'n.

„Wollt Ihr uns Vater, Mutter, tödten?“ —
Ietzt rang, die Wangen ohne Blut,
Das Weib, wie schon in Todesnöthen.

„Und dann?“ — In einer Thränenflut
Begannen sie das Haar zu raufen,
Ein Diener packt den Mann mit Wuth.

Er schleppt ihn weg; doch nachgelaufen
Kam Weib und Kind halbtodt noch dort,
Ihm Heil mit ihrem Tod zu laufen.

„Gott tröst' Euch! Nur mein freies Wort
Schuf mir, dem freien Mann, Bedrängniß!“ —
Hier rasselte der Wagen fort.

„Nun nun?“ Der Kühne im Gefängniß,
 Er wartet droben auf dem Thurm
 Auf das ihm nahende Verhängniß.

„Dank, tausend Dank! Ihm soll der Sturm
 Ein fürchterliches Lied nun pfeifen,
 Und kriechen soll er, gleich dem Wurm.

Ich will in seine Seele greifen.
 In dreien Tagen schon, wohlan!
 Soll mir die süße Rache reifen!

Ich danke Dir, Du treuer, lieber Mann!“



XXXIV.

Voll dunkler Kerker, gleich den Gräbern,
 Hob sich ein Thurm, mit Moos und Gras
 Bewachsen, zu den Himmelstüften.

Und schon zwei lange Tage saß
 Der arme Mann im Thurm gefangen,
 Bei dürrem Brod, das er nicht aß.

„Ihr Veden, ach, Ihr, mein Verlangen!
 Wie muß ich, Weib und Kinder! fern
 Um Euer Schicksal hier erbangen!

Befiehlt Euch Gott, dem Weltenherrn,
 Der wird Euch seine Engel senden.
 Bald glänzt vielleicht ein Rettungsstern

Noch rührt' ich nicht mit meinen Händen
 Den Becher an von grauem Holz,
 In welchem sie mir Wasser spenden.

Nicht beugte sich mein Muth und schmolz
 Dem heißen Durst; noch kein Gewitter
 Nahm mir des Mannes edlen Stolz.

Doch eng ist meines Thurmes Gitter.
 Mir droht vielleicht noch größere Schmach,
 Und dieses Leid ist schon so bitter!

So dacht' er seinem Vorse nach;
 Da kam die Nacht mit tragem Schritte
 Und web aus Dunkel ihr Gemach.

Sie nahm den Thurm in ihre Mitte,
 Und doch! ist das nicht Mauerlauf?
 Schon kommen nah die lauten Tritte.

Der Hügel wächst zum Thurm hinaus,
 Und hat sich hoch emporgehoben;
 Und sieh! zwei Männer stehn darauf.

Sie schreiten kühn; sie blicken oben
 Zum Gitter freundlich schon hinein,
 Ihr Haupt vom Himmelsglanz umwoben.

Das Gitter bricht. Es fällt Gestein.
 Sie grüßen: „Laß nun alle Sorgen,
 Gefangener Mann, wir dachten Dein!“ —

Als der Tyrann am andern Morgen
 Die Knechte nach dem Kerker sandt,
 War der Befreite längst geborgen

Mit Weib und Kind — im fernem Land.



XXIV.

Den Reinen öffnet sich die Pforte
 In meines Vaters hellem Haus;
 Den Reinen sprich' ich Eigenswerte,
 Und wähle sie vor Allen aus.
 Den Kindlein, den demüthigstkommen,
 Ist rein das Herz noch, wie das Kuhn;
 Sie sind den heil'gen Engeln gleich.
 Er laßt die Kindlein zu mir kommen
 Und wehret nicht;
 Denn solchen ist das Himmelreich!

Die Blume nennt die Kindlein Brüder
 Und spielt mit ihnen auf der Au;
 Der ganze Himmel läßt sich nieder
 Und küßt sie mit dem sanften Thau.
 In ihren Herzen ist entglutet,
 Was droben bei den Sternen spruht. —
 Send' hebefroh, den Kindern gleich!
 O laßt die Kindlein zu mir kommen
 Und wehret nicht:
 Denn solchen ist das Himmelreich!

Weh' dem, der einen dieser Kleinen
 Ablenkt vom heil'gen Friedensrad,
 Daß diese sel'gen Augen weinen,
 Dies stille Herz, voll guter Saat;
 Der ihm der Zukunft Heil genommen,
 Die frommen Willenskräfte bricht
 Und macht dies blüh'nde Leben bleich! —
 „O laßt die Kindlein zu mir kommen
 Und wehret nicht:
 Denn solchen ist das Himmelreich!“

Aufrichtig sind der Kinder Herzen
 Und frohlich, barmherzig ist ihr Muth.
 Noch keine falschen Schatten schwärzen
 Des jungen Quells das klare Blut.
 Dem Glanze reiner Lieb' umschwemmen
 Ist noch ihr Engelangesicht.
 Daß Meiner dicke Liebe schwebt!
 „O laßt die Kindlein zu mir kommen
 Und wehret nicht:
 Denn selchen ist das Himmelreich!“



XXXVI.

Ein Samann schreitet von Land zu Land
 Und streut den Samen mit emsiger Hand,
 Und geht vom Morgen bis hin nach Abend,
 Mit seinen Körnern die Erde begabend.

Er liebt es, in Wüsten bei Busch und Dorn,
 Nie müde, zu werfen das Samenlorn,
 Und sucht sich den Weg auf Klippen zu bahnen,
 Und wandelt bis hin zu den Oceanen.

Es blühen Saaten und Saat verderbt,
 Die Vögel schwärmen: er wandert fort;
 Ob's regn' und stürm', ob die Sonne glänze:
 Es treibt ihn weiter von Grenze zu Grenze.

Die Jahreszeiten schweben vorbei,
 Es kümmert ihn nicht, wann die Ährnte sey.
 Die Erde schon viel Mal hat er umgangen,
 Und immer dann wieder angefangen.

Und blüht stillstehend sein Werk er an,
 Er hat sich nimmer genug gethan,
 Und verwärts eilt er, wie unzufrieden,
 Und streuet Samen nach Norden und Süden.

Und will ihn auch hemmen die List und Gewalt:
 Dem Sämann bringt das nicht Aufenthalt,
 Noch Hirt und Mauer und Nebelwolke:
 Er schreitet im Eifer von Fels zu Felle.

Er ist von den ersten Tagen der Welt
 Gekommen und hat besät sein Feld;

Und es auch ein Jahrtausend verichte,
Es nennt nicht all' die Saaten und Früchte

Vergleiche den Mann, der die Welt umkreist,
Dem edelthätigen Menschengeiß,
Der unermüdlich sein Feld bebaut
Und gläubig der Zeit den Samen vertraut.



XXXVII.

Der König ließ erklingen
 Die Harfe sanggewohnt,
 Und er begann, zu jüngen
 Die Nacht, die friedlich thront.
 Ihm schien die goldne Krone
 Nur ein gemeiner Glanz,
 Erdrang' er sich zum Lehne
 Nicht auch den Sängerkranz.

Der Herrscher singt. Es lauschen
 Ihm Hörer ohne Zahl;

Und als er schweigt, da rauschen
 Volksstimmen durch den Saal.
 Und traurig geht der König
 Allein auf's eide Feld:
 „Der Verfall gilt mir wenig,
 Den selb' ein Lied erhält.

Nicht mecht' ich bloß entzücken,
 So lang der Hörer glüht,
 Jahrhunderte beglücken
 Möcht' ich mit — einem Lied.“
 Zu dem in hoher Welle
 Kneht er nun kniegebengt:
 „Das schönste Lied dem Volke
 Gib mir, das von Dir zengt.“

Von neuem hallen Lieder
 Im prachtersfüllten Saal,
 Es singt der König wieder
 Vor Hörern ohne Zahl.
 „Der Freiheit Glüd, das achte,
 Und freies Recht und Wort

Auch dem geringsten Knechte
Gewähr' ich nun hinfert.

Euch weih' ich Blut und Leben
Und meine ganze Kraft;
Dem Vermögen will ich geben
Die strengste Rechenschaft.
Nicht länger will ich Sklaven
In meinem Reiche sehn,
Und geh' ich heute schlafen,
Soll Niemand Wache stehn."

Der Herrscher schwieg. Da sanken
Die Hörer auf die Knie;
Ein selches stummes Danken,
Das sah der König nie.
Dann rauschte tausendtönig
Ein Wort dem Saal entlang:
„Du göttergleiche König,
Sangst himmlischen Gesang!"



XXXVIII.

Was rastet hier, gewalt'ger Zeitengott,
 Dein Flug, was ruhet Deine Schwinge?
 Du kennst, Du siehest alle Dinge
 Im ungeheuren Ringe.

Wedt Etwas noch Dir Schmerz und Luß und Spott?
 Wer trogte Deiner stöbern Sensesklinge?
 Wer trogte Deiner fürchterlichen Uhr,
 Dem Sausen, wenn Dein Rargefeder
 Unmeidlich ihm am Ohr vorüber fuhr?

Du legstest Dich auf diesen Steinen nieder.
 Wohin Dein Blick? Auf welche Klur? —
 Umrasen unten Donnerlieder,

Die Du gesandt,
 Viel Städte, Länder und den Meeresstrand?
 Hat sie aus dumpfem Schlaf gerüttelt,
 Hat sie zu Staub geschüttelt
 Jetzt eben Deine Hand?

Doch sitzt Du vielleicht in Frieden
 Dort bei Aegyptens Pyramiden,
 Und schaust hinab auf jene Wüsten,
 Die sonst das hundertthor'ge Theben grüßten?

Die Adler, Deine Jahr' und Tage,
 Du hast sie fortgesandt
 Und mit dem tief'gen Flügelschlage
 Die türmenden Jahrhunderte. Sie bannt
 Kein hochumcister Alpenthron.

Siehst Du vielleicht von Deinem Eise
 Hinunter auf des Krieges Blitze

Und eines Welterebrers Hohn?
 Ach, längst hast Du gesehn zu viel
 Das lächerlich-elende Mörderspiel,
 Den Krieg. Schon tausend Mal
 Hat der unmenſchliche Titane,
 Der Krieg, empörte Aeuroceane
 Gegossen auf der Erde Wunderstädte,
 Auf Roma's, auf Marthago's Höh.

Schau! Du vielleicht, ob es sich rette
 Vom Untergang, auf Ninive? —
 Nach einer brechenden Tyrannenkette,
 Nach tausend Leichen auf dem Ehrenbette
 Der Schlacht, mit todt'ger Luſt und todt'gem Weh,
 Und der lebend'gen, auferstandnen Freiheit?

Was brachte Dir Erlaſſen noch und Neuheit?
 Hast Du nicht selbst, wildherrscher Tyrann,
 Von Anbeginn gestürzt Roß und Mann?
 Wie viel hast Du schon Könige der Welt
 Am Erdenrand zerschellt
 Und Staub zu Staub gefellt?

Wer weiß, — ich weiß es nicht, —
 Von wie viel Aedern die Verwesung spricht? . . .
 Nach wie viel Grabäonen
 Aus gräßlicher Zerstörungswüsten
 Klagst Du, der wilde Welt, herbei,
 Auf diesem Platz zu thronen?

Dort rauscht ein tausendjahr'ges Erbenlaub
 Um Kaiseraschen und um Völkeraub.
 Ach, Aschen liegen ewiglaub! —
 Dein Strom hat alle Länder überwaschen,
 Der sich von Osten bis zum Westen streckt.
 Mit wie viel Trümmeraschen
 Hast Du den Weltenufer schon bedeckt?
 Wer hat, was Dir erlag, geweckt?

Du blickst wohl, zwei Redern um Dich her,
 Von einem Berg hinab auf's rothe Meer,
 Nach Pharae, nach seines Heeres Hall? —
 Der König sank, die Seinen sanken all!

Stehst Du von China's Mauerwall
 Auf China's ewigbleibende Gestalt?

Ach, die Chinesen sind schon alt,
Der Abendländer wie der Juder,
Und alle werden Deine Todeskinder.

Du wüßtest Gott, vor Dir ist Alles Schaum
Und Staub und lächerlicher Traum.
Was kümmert Dich der Todtenglockenlaut?
Was Lieb' und Hoffnung aufgebaut?
Es drückt der Mensch dem ängern Erdenfaum
Stolz seine Spuren ein. Der Mensch verdirbt,
Und was nur lebt und stirbt,
Nimmt auf Dein Verderb, der begier'ge Raum,
Der nur für Dich das junge Leben wirbt.

Weg wirfst den Stab
Der Mensch, wenn Deine Sense geht und summt.
Ach, zitternd liegt er, angstverstummt!
Und was Dein Segen zögernd gab,
Bedeckt der Jahreswegen dennernd Grab.
Du zähltest nur, was blühet und erblüht,
Und mißtest zu. Dein Todtengräber saßt,

Der Raum, was länger nicht erfreute,
 Als die von Dir gemähte Vente,
 Und Dauer, Ewigkeit, sind ihm verhaßt.

Ruhst Du mit Deinen Wellenflügeln
 In zwölf Jahrhunderte nun altem Schatten,
 Auf einem von den sieben Hügeln,
 Hoch über den ital'schen Zaubermatten,
 Hoch über Deinem königlichen Nam? —
 Dort hat gebraußt am schrecklichsten Dein Strom;
 Dort schlafen tausendjahr'ge Kriegeshybern;
 Dort rangen mit den Riesengliedern
 Die Völker, und — Atom
 Sauf stäubend in Atom. Ein Trauerpriester,
 Run allzufremd und düster
 Rach selchem Heldenalter, — predigt Petri Dem.

Zerstörer, sprich! wem schenkst Du Lieb' und Huld?
 Wer darf, vor Dir gehbergen, weilen,
 Daß nicht voll Ungeduld
 Sogleich zerstörend Deine Weier eilen,
 Die Tugend so zerhackend, wie die Schuld?

Doch — Ehre, Reue, Schande,
 Verscharrst Du nicht in Deinem Schattenlande,
 So lang ein Mensch noch trägt der Erde Kleid.

Und wenn auch nichts Dein Staunen an sich riß:
 Das Eine doch bewunderst Du gewiß,
 Und Gleiches hat die Erde nie gesehn.
 Drum ruhst Du neben der Akropolis,
 Und blickst hinunter auf Athen.

Dort zu des greisen Simon Kerker gehn
 Siehst Du die Tochter, Pero, fromm und schen,
 Die, nahest ohne Trauf und Speise,
 Dem Vater, den der Hunger ledten soll,
 Nun täglich, still, geheimnißvoll,
 Darbringt der Tochterliebe höchsten Zoll,
 Und, um sich schauend, liebefurchtsam, leise,
 Dem halbverschmachteten, geliebten Greise,
 Nach eines Wiegenkindes Weise,
 Den Bern so lebenswarm und silberhell,
 Des jungen Busens heil'gen Doppelquell
 Eröffnet, reicht, — ihn rettet und erhält.

Du Zeitengott, nichts Schöneres hat die Welt,
 Der Himmel und die sonnenanglante Scheibe!
 Was ist ein Rom, von Siegen lautumgellt,
 Und ein Athen, ein marathen'sches Feld,
 Vor diesem Schauspiel, diesem großen Reize?

Dech auch die fremme Poro haben
 Längst Deine Jahre, Deine Heere haben,
 In Deinem Mäulenland begraben.
 Dein Samum weht nud — Alles liegt ersarrt;
 Und Poro, wie das Schlechte, ward verscharrt!

Du sendest hin auf jeden Pfad
 Henschrecken,
 Die schnell und hungrig und genadt,
 Und alle grüne Lebensfaat
 Abnagen und vereden und bededen.
 Doch der Natur Polypenglieder,
 Wenn auch schon tausend Mal
 Zerstückt, zerrissen oft und todesfaß,
 Sie wachsen ewig wieder!

Und über ihnen blüht auf allen Wegen
Dann wieder Glück und Segen,
Und Unheil leimt, wie Kerna's Hyder.

Du Zeitengott, auf ew'ger Flur,
Weher? wohin, gewalt'ger Uranide? —
Du wirst nicht sturmesüde;
Du gehst zu Sternen, kommst von Sternen her:
Kort eilt Dein Flug und — endet nimmermehr!



XXXIX.

Ich kenn' ein Feld mit Blumen und Duft
 Und sommerlichgrünen Matten;
 Und sanfteraussehend ist hier die Luft
 Und wunderthätig der Schatten.

Und einsam ist es und seligsoll,
 Und doch so nahe gelegen.
 Wer sich dahin begeben will,
 Kann kommen auf allen Wegen.

Und wird es Abend auf dieser Flur,
 Dann beginnt's erst recht zu tagen;
 Dann wacht erst auf die ganze Natur
 Und will jetzt singen und sagen.

Es tritt die Sonne des Nachts hervor,
 Des Morgens kommen die Sterne,
 Und wieder hört ein taubes Ohr,
 Ein Plunder schaut in die Kerne.

Der Bettler trägt eine Königskrone,
 Dem Sklaven sinken die Banden;
 Dem Reichen ist hier das Glück entflohn,
 Und der Letzte wieder erländen.

Was sonst dem Mutho nimmer gelang,
 Hier mühes ist es gelungen;
 Wohin sein Fuß und sein Rachen drang,
 Haß Du Dich plötzlich geschwungen.

Dem ärmsten Leben, der traurigsten Brust
 Blüht hier eine Zauberstunde,

Eine goldne Zeit, eine Wetterluft
Und Balsam jeglicher Wunde.

Der Schlaf führt Dich in das stille Feld,
Als wär' er des Lebend Verräuber,
Und spiegelt Dir doch die ganze Welt
Mit ruhigschaffendem Zauber.

Hier streuet die Schlummerkörner der Mohn,
Hier säuseln die goldnen Aehren,
Und über dem schlafenden Erdensohn
Da wandeln die himmlischen Sphären.



XL.

Der Handel schließt sich mit dem Handschlag bald! —

Es trennen hier nur wenig Silberlinge
Verkäufer noch und Diener der Gewalt.

Sprich! wie viel Glitter, Ehre, Geld und Ringe
Wies Dir, Verführter, der Betrug? und zog
Dann desto fester Dich in seine Schlinge?

Sprich! was die mächt'ge Heuchelei Dir leg,
Wie sie Dich packte, wie das Huhn der Sperber,
Und, Deiner spottend, andres Wild umfleg?

Was sagt, zur Rechten hier, der list'ge Werber,
 Und links der dort scheinheil'ge Mann der Nacht? —
 Verrathender, armseliger Berberber!

Sie hatten erst zuvor in mancher Nacht,
 Daß tief in Deine Brust das Gift sich grübe,
 Dahin durch Wein und Wollust Dich gebracht.

Und Deine Augen lauern nun, wie Diebe,
 Und Deine Hand trieb feil ein Schergenamt:
 Du mordest Freundschaft und Vertrauen und Liebe.

Glender Bettler nun, von Gift entflammt!
 Wo sind die Kronen, die, Verrath erworben?
 Gedungner Mörder Du, von Gott verdammt!

Dein Herz ist an der bösen That gestorben,
 Dein Muth verschmachtet durch den Schlangenkuß,
 Und alle Deine Hoffungsfaat verderben.

Wenn Sinnentriebe, lebend zum Genuß,
 Die Schandthat an Dir selbst begangen hätten:
 Dich wüßte rein der Heuc heil'ger Fluß.

Und hättest Du, die Seele zu verweilen,
 Selbst mit der Höl' im Sündenhaus gezecht
 Auf Deine Rechnung: — wärst Du noch zu retten.

Doch Du verriethst das menschliche Geschlecht,
 Verriethst Vertrauen, sorglose Freundesstreue,
 Die lichte Wahrheit und das ew'ge Recht.

Warum? Daß Dich die Schergengung erfreue,
 Minutenlanger Verfall eines Wichtes,
 Und gift'gen Weibrauch Dir die Sünde streue?

Daß Du Dir weckst um ein eitles Nichts
 Und häufst in die qualerfüllten Thron
 Den langen Denker eines Weltgerichts?

Und Viele sind noch so, wie Du, verloren,
 Und Viele sind noch so, wie Du, zu scham,
 Leichtsinrige, verführte, teile Thoren.

Auf Deinem Pfad, auf ihrem lagert Graun;
 Es schallt herauf ein schreckliches Gelächter;
 Es faßt Dich und sie mit scharfen Klauen.

Es harret auf Dich und sie der Hölle Wächter;
 Und wenn die wilde Sünde Dich verläßt,
 Den Ruchbeladenen, seinen Gottverächter:

So klammert sich die Neu' an Dich und preßt,
 Und schnürt Dich mit dem Spotte des Bezwingers
 An einem Baum am hohen Abgrund fest. . . .

So war der Tod des unglücksel'gen Jüngers!



XII.

„Du gute Mutter, sieh, da bin ich wieder!
Ach! alle Tage muß ich bei Dir sehn.

Die Vöglein singen heut' so schöne Lieder,
Und Du bist bleich und still und ganz allein.

Sieh, Mutter, nur! Der Rosen allerbeste
Bring' ich Dir heute zum Johannisfest.“ —

Der Knabe kam im Sommer oft und gab
Der todt'n Mutter Blumen auf das Grab.

An einem wilden Strom war Volksgebränge:
 Ein Mädchen kämpfte jammernd mit der Flut.
 Da stürzt sich durch die thatenlose Menge
 Ein Jüngling in den Strom mit Heldenmuth,
 Und legt die Tochter, die noch lebenswarme,
 Ein Ketter in des grauen Vaters Arme. —
 Der Jüngling kam im Sommer oft und gab
 Der todtten Mutter Blumen auf das Grab.

Es stand ein Mann, — ein Herr gefüllter Speicher
 Von Wissendgut aus manchem fernen Land,
 Voll Geisteskraft, und noch im Herzen reicher, —
 An eines Weibes, eines Engels, Hand.
 Und Beiden lobte wechselndes Entzücken,
 Einander sich zu lieben, zu beglücken. —
 Das war der Mann, der oft im Sommer gab
 Der todtten Mutter Blumen auf das Grab!

Es lag entschlummert auf der stillen Bahre
 Mit bleichem Haupt und Lippen silberweiß,
 Und mit der Ruhe schonverlebter Jahre,
 Bei Kerzenschein ein neunzigjähr'ger Greis,

Geliebt von Allen und nun, unter Weinen,
Noch tausend Mal gesegnet von den Seinen. —
Das war der Greis, der auch als Greis noch gab
Der todten Mutter Blumen auf das Grab!



XLII.

Ich sah ein großes Buch
 In einer Wüste liegen.
 Schwarz waren alle Blätter
 Mit blutigrothen Zügen;
 Eß, Tyrannie, Verrath,
 Mord, Molluß, Treuebruch,
 Die ganze Höllefaat
 Stand in dem finstern Buch.

Und Unf' und Krokodil
 Und Vassliß und Geier,

Der Schakal und die Schlange,
 Die wilden Ungeheuer,
 Der Abendwolf, der Bär,
 Der Tiger und der Fuchs,
 Sie stürzten sich daher,
 Sie kamen all' herbei.

Das Buch umfloß ein Grauen
 Und Aechz und Sturmeswetter.
 Die Thiere lasen alle
 Die vollgeschriebnen Blätter;
 Die Thiere flohen dann
 Mit Zischen und Geheul:
 „Was geht der Mensch uns an,
 Wir haben keinen Theil!“

Ich sah ein andres Buch
 Auf frischen Auen glänzen;
 Das hatte wenig Blätter
 Und lag in Rosenkränzen.
 Hier lag die grüne Wron'
 Auf Mattern, liliencrein,

Der frommen Thaten Lohn;
Die Schrift war Sternenschein.

Hier hing an jedem Wort
Ein ewigreicher Segen,
Der stets in Ost und West,
Auf allen Lebenswegen,
Der auch im Leichentuch
Noch seine Früchte treibt,
Das ist das heil'ge Buch,
Wo Gottes Finger schreibt!



XLIII.

Jrgendwo, doch ach! auf deutschen Auen,
 Liegt ein Kerker, tiefversteckt,
 Ist ein Kerker noch bedeckt
 Von geheimnißvollem Grauen.
 In dem Käfig, stillbewacht,
 Wird in jeder Mitternacht
 Brod und Wasser dargebracht;
 Doch kein Quäler ist zu schauen.

In dem Raum, so schmal und karg, —
 Nur zwei Ellen Höh' und Breite,
 Nur zwei Ellen lang die Seite! —

Sagt, wen Noth hier verbarq?
 Gegen wen die Hölle wüthet,
 Gegen wen sie Rache brüdet,
 Wen sie fesselt, teuflisch hütet,
 In dem fürchterlichen Sarg?

Wer von uns, so schwarzumschattet,
 Einsam saß' in solcher Enge,
 Lebend in die Gruft besattet,
 Ohne Himmel, ohne Klänge,
 Einsam nur mit seiner Seele! —
 Weh dem Hölleangstbedrohten!
 Ach, die Gottesackerhölle
 Legt den Todten doch — zu Todten!

Irgendwo, wohin kein Licht gedrungen
 Und kein Frühlingsduft, kein Schall,
 Wo des Donners Wiederhall
 Tief im Abgrund nie geklungen;

Wo kein Engel Trost verlieh,
 Kein Gebet erscholl und nie,
 Spät des Abends, oder früh,
 Eine Mutter hat gesungen:
 Dort, — und Seelenmord beginnt
 Langsam mit dem Opiumbecher, —
 Dort im Dunkel, schwach und schwächer,
 Seelentodt und geistesblind,
 Saß, auf faules Stroh gebettet,
 An ein kurzes Band gekettet,
 Saß, von keinem Gott gerettet,
 Dreizehn Jahre lang ein Kind!

Hört! es saß ein Kind gefangen,
 Und es hat noch nichts verschuldet
 Und noch Böses nie begangen,
 Aber unnenndbar geduldet!
 Völker, hört das Gräßlichwahre,
 Hört es an in allen Landen!
 Dreizehn schaudervolle Jahre
 Saß ein armes Kind in Banden!

Zum verlassen Kind in Nothbedrangniß,

Das, der Welt verborgen, lilt,

Sich! ein Unbekannter tritt

Sinn in's niedrige Gefängniß;

Steht gebückt und traulichnah

Vor dem Schreckersüllten da,

Der den ersten Menschen sah

In dem Merkenacht-Verhängniß;

Zeigt im engen Zwingergrund

Auf das Spiel des armen Knaben,

Auf zwei Köpfe, — seine Gaben,

Wißt sich als Ernährer kund.

Und der Fehler vom Verbrechen,

Das die Jahre werden rächen,

Lehrte Worte sinnlos sprechen

Seinen sprachentwöhnten Mund.

Und dann wird der Merkerclav

Sinn um Winternacht entrissen

Seinem träumelosen Schlafe;

Wird in langen Finsternissen

Treppeaufwärts fortgetragen,

Bis er freie Luft trinkt,

Und, betäubt von neuen Plagen,
Wie zum Tod, zum Schlummer sinket.

Und wer ist zu Nürnberg dort der Knabe,
Plötzlich an das Licht der Welt
Als ein Räthsel hingestellt?
Ach, ein Brief ist seine Habe,
Armuth, unerhörtes Leid,
Tiefe Geistesdunkelheit! —
Ohne Sprache, Gang und Zeit
Stiegst Du zitternd aus dem Grabe,
Den nach langer Todesruh
Schmerzlich nun der Tag berührte,
Den die müde Todtheit fuhrte
Endlich noch dem Leben zu,
Angeschaunter, vielbefragter
Jünger Dulder! Du verzagter,
Von Europa lauthellagter,
Unglücksel'ger Hauser Du!

Wißt du nicht dein Auge schließen,
Heller Tag! in Graun verlieren?

Einem Hermern, so wie diesen,
 Hat die Erde nie geboren!
 Erde! willst du nicht vergüten
 Ihm, dem schwergelränkten Wesen?
 Menschen! wollt ihr nicht ihn hüten,
 Daß ihm Seel' und Leib genesen?

Klagend blicket nach dem Sternenbogen

Nun der arme Fremdling auf,

Daß ihm freier Lebenslauf

Hat ein Tigerberg entzogen;

Daß er schaut in Nacht zurück,

Daß er um des Hermens Gluck,

Um die Kindheit, um den Fluß

Nach dem Himmel, — ward betrogen. . . .

Doch es sinkt des Weibes Aler,

Freude röthet seine Wangen;

Und, gepflegt und liebumsangen,

Nichtet er sich froh empor,

Eine späterweckte Blute;

Steht mit kindlichem Gemüthe,

Mit der rührendmilden Gatte

Hoffend nun am Lebendthor.

Wehe! Mitleid, Lieb' und Barm-
 hertzen aus den Menschenhallen;
 Weh! den Armen dieser Sonne
 Hat ein Mörder noch befallen!
 Mörder, seine kurze Stunde
 Wolltest Du, sein Festes, rauben? —
 Auch Dir! Nimm das Mal der Wunde
 Nun ihm auch den Menschenglauben?

Welch' ein Schatten, welch' ein langer, grauer,
 Mitten in dem Sonnenglanz,
 Wie ein fahler Todtenkranz,
 Schwebt um ihn mit wüster Tranc? —
 Mitten in dem Paradies
 Sieht er noch sein Erdverließ,
 Das ihn in die Nacht verstieß,
 Ahlt er noch den Grabeschauch.
 Und der Rebsüchtiger dort? —
 Das ist die verlorne Mündheit!
 Das ist seine lange Blindheit!
 Das ist seines Geistes Mord!

Die zertretne Saat und Warbe,

Die verblaßte Jugendfarbe,

Seine stahlgeschchnittne Narbe,

Seiner Wunde grimmer Noth!

Ach, in seine ärmste Wunde,

Wie beim letzten Verbrüße,

Trat die Liebe nicht und grüßte

Ihn mit lebenswarmen Küssen!

Ja, die merkwürdigsten Dube

Hatten ihm den Veng genommen:

Doch — unsäglichzarte Liebe

War zu Menschen ihm entglossen.

Ansbach! — nun sein Zufluchtsort, — beschütze

Den Verfolgten vor dem Sturm! —

Himmel, schenst du Muth' und Muth?

Seu dem Rangen Schuld und Stuge!

Laß ihn ruhig sinnen nur!

Eine fürchterliche Eyr

Auf der frühsten Mündheit Ahr

Zeigen ihm Grinn'ungsblicke,

Und es leuchtet ihm schon nah. —
 Fremder Sprache traute Tone
 Klingen ihm in Zauberschöne,
 Daß er Längstvergeßnes sah.
 Haus und Amme lacht ihm wieder,
 „Mutter!“ „Vater!“ hallt's, wie Lieder;
 Nur zwei Worte noch, Du Mäder,
 Such'! — Dein Räthsel löst sich da! . . .

Hülle dich in tiefe Trauer,
 Erde, frisch vom Blut geröthet!
 Dort in Ansbach's Kirchhofesmauer
 Liegt Europa's Kind getödtet!
 Sonne, stich zur heißen Welle! —
 Von dem Mörderdolch durchstoßen,
 Heißbeweint von allem Volke,
 Ist das ärmste Herz gebrochen!

Deutschland, her'! Es saß ein Kind begraben,
 Ohne Leben, doch nicht todt,
 Nur bei Wasser und bei Brod,
 Und nicht kannt' es — seinen Naben.

Stets allein im Erdenschoos
 Und vergiftet, wuchs es groß,
 Stummgemacht, einu'ringelos! —
 Her'! und dem beschlunten Knaben,
 Einem unglücksel'gen Haupt,
 Einem heimathlosen Pilger
 Haben teuflische Vertilger, —
 Einem Zweige, frühentlaubt,
 Einer laumerwedten Leiche,
 Einem Bettler haben — Reiche,
 Daß der Tod sein Antlitz bleiche,
 Noch den Tropfen Zeit geraubt!

Voller, hört das Graßlichwahre,
 Hört es an in allen Landen!
 Dreizehn schaudervolle Jahre
 Laß ein armes Kind in Banden!
 Und ein Haus mit hohen Säulen
 Hat das Schreckliche vollendet,
 Und der Unschuld seine Enten,
 Blut'ge Mörder, zugesendet! —

Wilde Leuen, blutbefleckte Tiger,
 Mordluft habt ihr euch erwählt
 Und ihr würgt; doch — langsam atmet
 Und dann werdet euer Sieger,
 Ach, der Mensch! — Der übertrifft
 Euch durch Bosheit, Dolch und Gift
 Und verfälschet Wort und Schrift,
 Der erbärmliche Betrüger!
 Heulend in des Mondes Schein
 Schreift die gräßliche Hyäne;
 Ach, sie kennt ja keine Thronen
 Und sie plagt des Hungers Pein! . . .
 Hungernd kann sie nimmer barren;
 Sie durchbricht die Gräberbarren,
 Um die Todten aufzuscharren;
 Doch — sie gräbt kein Leben ein!

Kriech' aus deiner Felsenkammer
 Kuhn hervor, erzürnte Schlange!
 Du verüest ja nicht den Jammer
 Und die gramgebleichte Wange! . . .

Steinern Deine Brust und ergie,
 Lieb, o Mensch, Du wuthentbrannter!
 Kammer noch vor Dir, — barmherzig
 Sind der Schakal und der Panther!

Ach, in welchen teuflischen Geweben
 Vogt Du, bleicher Unglückssehn? —
 Hatten feile Weiber schon
 Schuld und Mord voraus vergeben? —
 Mutter! kennst Du nicht Dein Blut?
 Unterm Herzen hat's geruht! . . .
 Welcher Erde hat sein Gut
 Ihm geraubt und Glück und Leben?
 Gleiches Weib, erbeußt Du nicht?
 Sieh, das ist des Kindes Schatten!
 Mann, das sind die Kertermatten! . . .
 Euch, Euch selbst entflieht Ihr nicht
 Tief im Schlamm der Meereswelle,
 Unter schwarzem Verggerölle!
 Denn Gedanken sind die Hölle
 Und Gedanken das Gericht! —

Berg und Thäler, habt ihr Stimmen,
 Nacht, sprecht ihr eine Sprache,
 Wege, könnt ihr auch ergrimmen,
 Kluft zum Herberhaus die Rache!
 Mond und Sternenhimmel, suche,
 Die noch jetzt im Dunkel schleichen,
 Die Beladnen mit dem Glücke,
 Mit dem großen Kainszeichen!

Leucht' in jedes Dunkel, Sonnenfeuer,
 Auf den Kerker, auf den Nord! —
 Auf, ihr Vögel, eilet fort,
 Auf, ihr wilden Rachegeier!
 Ziehet mit dem stummen Graus,
 Flattert hin von Haus zu Haus,
 Spähet jeden Winkel aus,
 Und entdeckt die Ungeheuer! . . .
 Und Du findest sie gewiß,
 War's auch in der Kluft der Berge,
 War's auch in der Nacht der Särge,
 In dem Bett der Finsterniß;

Durch die Wachen zu der Schande
 Dringst Du, bis zum Meeresstrande,
 Bis hinauf zum Sternenlande,
 Fürchterliche Nemesis! — —

War's auch auf dem Krankenbette,
 War's auch in den Sterbestunden,
 Zeig' den Mördern Hausers Kette,
 Zeig' den Mördern Hausers Wunden;
 Wenn sich Leib und Seele trennen,
 Wede sie vom Todtenschlase,
 Daß sie noch die Schuld bekennen,
 Grausend vor der ew'gen Strafe! . . .

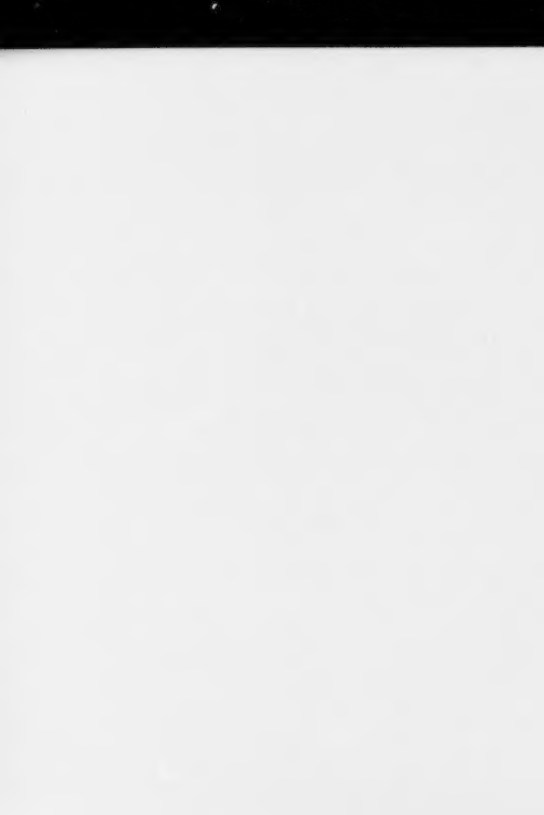
Maßer Schläfer mit der Leichenreife,
 Frieden Gottes Dir und Ruh! —
 Nun im Licht erkennst Du,
 Ach, von welchem Mitterscheefe
 Du zum Jammer warst gesandt,
 Und das früherrißne Band,
 Vater, Brüder, Heimathland,
 Du, der Stille, Freudenlose.

Und Ihr Alle, die so gern
 Sind gefolgt mit Lieb' und Klage
 Seiner Spanne trüber Tage,
 Seinem leidensvollen Stern,
 Seht! wo Fremde nicht mehr trauern,
 Nicht vor Werd und Kerkermanern
 Und entmenschten Herzen schauern,
 Ist er nun von Qualen fern.

Kermter Bruder des Gefangnen
 Frankreichs mit der Eisenlarve,
 Hauser! Dir, dem Frühvergangnen,
 Schenk das Lied der Trauerharfe.
 Jüngling, der sein Heil gefunden,
 Opfer, tausendfachmißhandelt,
 Gott nun heilt Dir Deine Wunden,
 Und -- die Rachegöttin wandelt! *)

*) C. den Abhang.

X n b a n g.



A n h a n g.

Nicht allen Lesern des Gedichtes XLIII. ist wohl das Schicksal Hau-
lers, des armen Findlings, genau bekannt. Einigen kam vielleicht,
außer wenigen auf die Sache sich beziehenden Zeitungsnachrichten, nicht
ein Mal eine einziae Schrift über den räthselhaften Unatüdtlichen zur
Hand; Andern vielleicht nur eine ungründliche. Und dasjeniae, was
in dieser Hinsicht Manche hies den mündlichen Erzählungen Anderer
verdanken, ist, auf leicht bearbeitete Weise, selten Etwas Ganes, ist
und bleibt gewöhnlich nur eine lückenhafte, vielfach verfälschte Geschie-
hte. — Darum diese Notizen als erklärender Anhang zu dem letzten tö-
nenden Bild! Sie sollen das Wichtigste aus dem Traumleben des
im Kerker gequälten und alt gewordenen Kindes und des gemei-
neten Findheftleses Jünglings vorführen. Wenn aber der ge-
neiate Leser zugleich auch in dieser Ausgabe eine nicht unbedeutende An-
zahl Zeitungsnachrichten über Hauker sammelt findet, so dürfen ihm
diese, wenigstens als Uebersicht von mancherlei Vermuthungen, wohl
nicht unwillkommen seyn. Einiae derselben sind unvertäglich nur Gifin-
dungen. Doch auch im flüchtigen Wort, das anfangs so unbedeutend
scheint, liegt eine Weissagewalt, dennert oft plötzlich der fürchterliche
Auf der Gumenide in das Ohr des Schutbiagn.

Und lauter immer wuch die Krage
Und ahnend steigt's mit Ruckeinstlage
Durch alle Thore: „Wohet Licht!
Dah ist der Gumeniden Macht!“

Manche andere Berichte öffentlicher Blätter deuten auf unver-
kennliche Spuren nach der Primath des Verbrechens hin, — auf

einzelne abgerissene, hellgewordene Fäden in dem schwarzen Gewebe, und schließen z. B. auch Ungarn etc. etc. in den Schauplag der Humanität ein. Solche Bekanntmachungen müssen für mehr, als Hirnspinnspe gehalten werden, wenn man erfährt, wie später hier umständlicher, auch mit denselben die Entdeckung, welche ein Officier, Herr v. Pösch, an Hauser machte, in einen in so mancher Hinsicht herzerweichenden, arauenhaften Einklang tritt.

Stumm ist die alte Leugnerin, die Erde, mit ihren Klüften und Höhlen: verschwiegen die Wauer und das Thumverließ mancher Höhlen und der Reiter der Klüften und die geheime Kalthüre und krumme, verborgene Treppe herrschender Schicksel. — Hier, so in manchem Winkel der Schöste niederer Hütten, erlischt in dumpf-schwerer Weberluft mit einem Male die Fackel und der Nachforscher steht in undurchdringlicher Finsterniß. Aber der nichtschlafende Argus der hohen Himmel, blickt durch alle Löcher, in alle Fenster, in alle Thüren auf die irdischen Gestalten, und in ihre öden Stunden und nach einsamen, matt erleuchteten Sterbebetten, und blickt da in das geisterhafte Gesicht der Verstorbenen den langen Gedanken der Ewigkeit. Nichts vermag dann ein summendes Mönchengebet, ein Priestersegen, letzte Ordnung, eine kampfhaft gerungene Hand. Mit seinen entlassenen Höllenangst kann das heiße, mordbeladene Herz nicht unter der Erde zur Ruhe, und das unerlösbare Gewissen, wie feststark in der Brust und im Gehirn, steht dann Bekennnisse. — Umblähet stumme Erde kann nun, was sie wusste und jetzt wiederholen kann alles das Schreckliche nicht länger mehr für sich behalten: muß es der Sonne sagen, sie sagt es der Luft, und — die Vögel, die laufenden Wasser und die Tiefen sprechen es deutend nach, athmen Aufkloster und Vollbringer der unerhörten Schandthaten, und auch manche auf ewig zum Schweigen gebracht sind. Die Werkmeister überleben gern ihre Werkzeuge. Stumm ist der Kirchhof zu Anstett: stumm ist der Sara, in welchem der lange gemarterte Jüngling, der mit der tiefen, blutvollen Wunde, schläft: aber um das schauerliche Haus in Deutschland kreißt nun ewig der furchtbar lauernde Prometheus und der hellhörige, rauschende Nachtrabe Prometheus! — —

Was nun die Quelle betrifft, der man am meisten vertrauen darf, so ist dies die Schrift des verstorbenen Staatsraths und Appellations-Verichtspräsidenten von Feuerbach. Sie verdient anerkannter Weise vor allen andern den Vorzug. Aber, als der zuverlässigsten und zwar octenmäßigen Darstellung unter dem Titel: „Caspar Hauser. Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menschen von Anselm Mitter von Feuerbach. Ansbach, bei J. W. Döllsch 1832.“ sind die wichtigsten Lebensmomente des ansehnlichen Fremdlinge, welche nun folgen sollen, entnommen. Feuerbach war vom October 1829 an, nach dem bekannten schlagartigen Verdanariff auf Hauser, in dessen Ansehnlichkeit untersuchender Richter. Wie begriffst derselbe aber für seine Sache, wie sahia er vor tausend Andern nicht dies als hochgefeierter Schriftsteller seines Faches und als ausübender Beamter, sondern auch als Mensch für das heilige Recht der Menschheit in einem so wichtigen Geschäfte war: das mag hier eine Stelle seines Briefs an den Criminaldirector Fisia in Berlin beweisen: „Wenn ich Sie nur so schreibt Feuerbach den 15. Mai 1831 an Fisia) noch ein Mal wieder, derfähe! was wollten wir Beide nicht über den allermerkwürdigsten aller merkwürdigen Criminalproceffe, vergleichen in Jahrtausenden, vielleicht noch nicht ein einziges Mal vorgekommen, über meinen lieben wunderbar räthselhaften Rindtina, Caspar Hauser, verhandeln! Seit Jahren ist er der erste und wichtigste Gegenstand meines Nachachtens, Forschens und Vorgesens, meiner höchsten Theilnahme als Mensch, Welcher und Staatsbeamter. — Wenn es im Saturn menschenähnliche Wesen gäbe und, durch irgend ein Wunder, sich ein Saturnbürger mitten in die weite und freie Reichsstadt Nürnberg plötzlich herabversetzt würde, so wäre gewiß die Frage: woher? welcher Herkunft ic. ic. kein ärgeres Räthsel, als es bis jetzt noch dselben Räthsel bei Caspar Hauser sind. Es ist ein Phänomen, das gleichsam aus sich selbst abscloffen, außer allem regelmässigen Naturgesammenshang, in sich selbst abschloffen dastet. — — — Es gibt nicht Wenige, welche das große Räthsel auf die allereinfachste Weise, dadurch zu lösen sich beufen fuhlen, daß sie behaupten: Caspar Hauser sei ein Betrüger und alles sei Betrug, und alle diejenigen, welche das Gegentheil meinen, seien mindestens betrogen. Die so urtheilen,

„gehören zu den Menschen, die nichts für möglich halten, wegen
 „nicht in irgend einem S. irgend einer Polizei-Verordnung eine
 „bestimmte Rubrik auffinden läßt, oder zu jenen Meinverstandigen
 „welche alles ihnen Unbegreifliche auf der Stelle natürlich erklären
 „aber so natürlich, daß ihre Erklärung noch eine weit größere Un-
 „greiflichkeit ist, als das Räthsel, welches damit gelöst wer-
 „sen soll.“ — — —

Große Verdienste besonders um Aufklärung des Seelenlebens &
 lehrs hat sich dessen ehemaliger Pflegevater, der Professor Daumer
 Nürnberg durch seine Schrift: „Mittheilungen über Gaspar Hau-
 Ben Secta Hr. Daumer, Gymnasialprofessor, Hausers ehemali-
 Pflegevater, Nürnberg, im Verlaas von Heinrich Haubenstricker 1831
 erworben. Bemerkungen scharfsinniger Art, selbst nach Feuerbachs
 theil, gab der königl. bänische Justizroth und Mitter von Danne-
 aus Altona, Schmidt von Lübeck, in zwei Hesten vom Jahr 1831
 1832. („Ueber Gaspar Hauser, von Schmidt von Lübeck, 2c. 2c.
 tona, bei Aret Aus.“) Wenn indeß aus den eben erwähnten Hefen
 so wie aus Daumers vortrefflicher Schrift nur Einiges hier angeführt
 werden kann, so liegt die Schuld in dem beschränkten Raume die-
 Blätter, welcher nur das Hauptfächliche zur Auswahl gestattet.
 Auflag des verstorbenen Hauptmannes in der königl. preussischen
 garde, des Herrn von Fink, jener Beitrag höchst merkwürdiger Be-
 achtungen über Gaspar Hauser, von denen schon oben die Rede
 ist den Annalen der Criminalrechts-Pflege des geistvollen Crimi-
 directors Hippi, der in denselben eine stehende Rubrik über den Fä-
 ling eröffnete und von Feuerbach (nach der vorhin angeführten Be-
 stelle) so sehr ein Mal in der Nähe von Ansbach gewünscht wur-
 als ganz wesentlich und als eine Mittheilung wunderbarer Gescheh-
 nisse, weiter unten in diesen beigegebenen Blättern fast vollständig ab-
 druckt.

Andere Werke, welche die Romansatur schon durch ihren A-
 verrathen, so geistreich auch einige derselben geschrieben sein mö-
 führen den nicht sachkundigen Leser irr und in völlige Dunkelheit,
 denselben gebietet auch die Dichtung: „Das Leben im Reichenthum, O-
 schlung eines argen Geheimnisses,“ welche in Berlin in die

Jahre erschienen ist. Alle Briefe, aus welchen sie besteht, bewegen sich in einem und demselben Aufschnitt der Schreibart, und werden doch für Originalbriefe ausgegeben. Wie sonderbar! — Bekannt ist es übrigens, daß selbst jene, den 27. Jul. 1828 wohl in der besten Absicht herausgegebene Lebensgeschichte Haußers vom Bürgersmeister Pinder zu Nürnberg, aus einer kaum schwächlichen Bekanntschaft mit dem Kindlins, dessen undeutliche Aeußerungen nur theilweise errathen wurden, schöpft, — vom Publikum gierig aufgesogen und so immer weiter fortgepflanzt, eine Menge von Mißverständnissen erregt. Für den Augenblick befriedigte sie den Heißhunger der Menge, die dankbar und ohne zweifelnden Blick die dargebotene Speise verschluckte. Kinder erzeugte diese Schrift hier und dort und alle trugen die einzelnen verführenden Male der zu frühe aus Welt gekommenen Mutter an sich. Ob endlich Gärtners Buch über Caspar Hauser, welches vor kurzem in Posen, wie das hohende Volksblatt sagt, verboten und unterdrückt sein soll, mehr oder weniger Licht, als frühere Werke, über die große dunkle Frage verbreite, kann ich, da mir der Inhalt dieser Schrift noch fremd ist, nicht beurtheilen.

Der zweite Pfingsttag — so hießt Kernerbach seine Erzählung an, — gehört zu Nürnberg zu den vorzüglichsten Belustigungstagen, an welchen der größte Theil der Einwohner sich auf das Land und in die benachbarten Orte zerstreut. Die im Verhältniß zu ihrer dermaligen spärlichen Bevölkerung ebenfall sehr weitläufige Stadt wird dann, zumal bei schönem Frühlingswetter, so still und menschenleer, daß sie beinahe weit eher jener verödeten Stadt in der Sahara, als einer rührigen Gewerbs- und Handelsstadt zu vergleichen wäre. Besonders in einigen von ihrem Mittelpunkt entfernten Theilen kann dann leicht manches Weibchen öffentlich geschrien, ohne darum aufzuheben geheim zu sein.

So ereignete sich denn am zweiten Pfingsttage (26. Mai) 1828 Abends zwischen 4 und 5 Uhr Folgendes:

Ein Pörser, wohnhaft auf dem sogenannten Unschüttplatze (in der Nähe des wenig besuchten Hallerthürchens) wollte noch vor seinem Hause, um von da vor das sogenannte neue Thor zu gehen, als er, sich

umliegend, nicht weit von sich einen als Bauernburschen gekleideten Menschen gewahrt wurde, welcher in höchst auffallender Haltung Körpers dastand, und, einem Betrunknen ähnlich, sich verunbewegen mühte, ohne jedoch aufrecht Stehen und seine Füße zu können. Der erwähnte Bürger nahm sich dem Fremdling, der Brief ihm entgegen hielt, mit der Aufschrift:

„An Litt. Hrn. Nachschabrner Rittmeister bei 4ten O.
bei 6ten Schwolische Regiment

Kürnberg.“

Da der bezeichnete Rittmeister in der Nähe des neuen wohnete, so nahm jener Bürger den fremden Burschen dahin an die Wache, von wo er zu der ganz nahe liegenden Wohnstube die 4te Escadron des bezeichneten Regiments befehlsgründlich von H. gelangte“).

*) Unter die näheren Umstände, wie Kasper mit dem erwähnten W. in die Wache kam, bis zur Wache und von da bis zur Wohnung des W. von H. gekommen. Und die Hiten theils so lüdenhaft und unbesonnen theils bezüglich angegebener Umstände so sehr den Zweifel an der Richtigkeit unterwerfen, daß ich mich in obiger Erzählung sehr kurz fassen mußte. So gibt z. B. jener Bürger an: nachdem er unterwegs ein Gleiches anzuknüpfen gesucht und ihn über manches befragt endlich bemerkt, daß H. von allem nichts wisse und gar kein Griff habe, weshalb er dann nichts mehr zu ihm gesagt. Hiernach sagte sich ihm also H. eben so, wie nach demselben Abgang Herrn Rittmeister von H. und später auf der Wache, dann an seinen Tag und Wochen. Gleichwohl erzählt zugleich jener W. habe auf die Frage, woher er komme? geantwortet: „von Reg. Reiter: als er mit H. zum neuen Thor gekommen, habe H. gesagt: „Doch ich weiß erst auf wem, weil mer's neu Thor heißt“ u. s. w. Ferner hieses und dergleichen erzählt zu haben glaubt, ist mir eben zweifelhaft, als daß es H. nicht gesagt hat. Alles Folgende für den unumkündlichen Beweis. Aus der stehenden Nebenart: „Wohl wahn, wie mei Pott's wahn ist“ konnte sein Rührer, b. Eimer, wofür er ihn hielt, gewiß nur halbe Ohren sich, gar n. Keine herauszuhören glauben. — Ueberhaupt aber sind die in die erwähnten Pott's. Acten auf eine solche Weise geführt, enthalten Fälschungen, nehmen vieles gar so leicht, sind in einigen ihrer n. den Vollständigkeit ein so großer Mangel, daß sie als Beweis nur mit großer Vorsicht benutzt werden können. H.

In Betreff dieser Unvollständigkeit der Folgeacten und des mehr zu ermittelnden Augenblicks, in welchem Kaiser von jener

Dem die Hausthür öffnenden Bedienten des von W. trat er, den Hut auf dem Kopf, seinen Frief in der Hand haltend, mit den Worten entgegen: „Ä sehtene möcht ih wäbn, wie mei Bettä wäbn is.“ Der Bediente fragte ihn: was er wolle? wer er sey? woher er komme? Aber der Fremde schien von allen Fragen keine zu verstehen, und es erfolgte immer nur die Worte: „Ä sehtene möcht ih wäbn, wie mei Bettä wäbn is,“ oder „Wicas nit!“ Er war, wie der Bediente des Wittmeisters in seinem Verhör als Zeuge aussagte, so ermattet, daß er nicht sowohl ging, als „herumschweifte.“ Weinend, mit dem Ausdruck heftigen Schmerzes, deutete er auf seine unter ihm brechende Knie, und schien an Hunger und Durst zu leiden. Man reichte ihm ein Stückchen Fleisch; doch kaum hatte der erste Bissen seinen Mund berührt, als er ihn, sich schüttelnd, unter heftigen Aufzuckungen seiner Gesichtsmuskeln, mit sichtbarem Entsetzen wieder von sich spie. Derselben Zeichen des Abstoßens, als man ihm ein Glas Bier gebracht und er davon einige Tropfen gekostet hatte. Ein Stück schwarzen Brodes und ein Glas frischen Wassers verachtete er mit heisser Regier und äußerstem Wohlbehagen. Als man unterdessen mit ihm noch versuchte, um über seine Person und sein Herderkommen etwas zu erfahren, war vergebliche Mühe. Er schien zu hören, ohne zu verstehen, zu sehen, ohne etwas zu bemerken, sich mit den Füßen zu bewegen, ohne sie zum Gehen ge-

sehen wurde. bemerkt Schmidt von Váček Holaschek nicht mit Unrecht. Neureich, (sagt er im zweiten Theil, S. 9.) hebt, so wie alle übrigen, bis früher als die Ende gerichteten Boden, die erwiesene und auf constatirten Thatfachen beruhende Geschichte Radwan Houfisch um eine bedeutungsvolle halbe Stunde zu früh an. Diese halbe Stunde, die noch nicht gehörig aufgeführt worden ist. Denn auch noch nicht der Geschichte angehörend. Der Anfang der erweislichen Houfischs Geschichte kann nur so lauten: Am Pfingstmontag, den 20. Mai 1820, erschien in der Stadt Wittenberg gegen 5 Uhr Nachmittags an der Wache bei dem neuen Thore hiesig der Rauenberger Bürger H. H., in Begleitung eines als Bauerburken aus Hildesheim jüngern Menschen, der einen veralteten Frief an die Adresse u. s. w. bei sich führte. Der Rauenberger Bürger H. H. gab an, daß er diesen jungen Menschen anweist seiner eigenen Wohnung am Unschlitzplatze beim Brauergassen auf dem Pönte, um sich vor das neue Thor zu begeben, auszuweichen habe, u. s. w. Statt dessen hebt die bemerkenswerte Geschichte, daß zu Wittenberg am zweiten Pfingsttage, 20. Mai 1820, Abends zwischen 4 und 5 Uhr Holaschek u. s. w. H.

brauchen zu können. Seine Sprache waren meistens Thränen, Schmerzenslaute, unverständliche Töne oder die häufig wiederkehrenden Worte: „Meutä wahn, wie mein Meutä wahn is.“ Im Hause des Rittmeisters ließ man ihn bald nur für einen wilden Menschen, und führte ihn, bis zur Heimkunft des Hausherrn, in den Pferdestall, wo er sogleich auf dem Stroh sich ausstreckte und in tiefen Schlaf versank. —

Er hatte schon mehrere Stunden fortgeschlafen, als der Rittmeister nach Hause kam und sogleich in seinen Pferdestall ging, um den wilden Menschen zu sehen, von dem seine Kinder ihm, beim Willkommen, so viel Zeitwames erzählt hatten. Noch lag dieser im tiefsten Schlaf. Man suchte ihn zu erwecken, man rüttelte, schüttelte, rief ihn; aber vergebens. Man riß ihn vom Boden auf und suchte ihn auf die Knie zu stellen; aber er schlief fort, ähnlich einem Scheintodten, der nur noch durch seine Lebenswärme von dem wirklich Todten sich unterscheidet. Endlich, nach vielen, dem Schlafenden fühlbaren Mühen, schlug er die Augen auf, ermunterte sich, sah den Rittmeister in seiner bunten glänzenden Uniform, die er, wie es schien, mit kindischem Wohlgefallen betrachtete, und röhnte dann sein: Meutä ic, ic.

Herr von W. kannte den fremden Purtschen eben so wenig, als er dem ihm mitgebrachten Brief traend eine auf ihn bezügliche Deutung zu geben wußte. Da nun auch mit Fragen nichts aus ihm herauszubringen war, als: „Meutä wahn“ ic, ic, oder „moas nit!“ so blieb nichts anders übrig, als die Lösung des Räthfels, so wie die Sorge für die Person des fremden Unbekannten der Rädtschen Polizei zu überlassen. Somit wurde derselbe dahin abgeführt. „Was ich,“ sagte Herr v. W. in seiner spätern actiellischen Bemerkung, „bezüglich der geistlichen Bildung dieses Menschen wahrzunehmen in Stande war, so verrieth er den Zustand ähnlicher Verwahrlosung oder einer Kindheit, die mit seiner Größe contrastirte.“

Gegen 8 Uhr Abends war der Weg zur Polizei — für seinen Zustand ein kurzer Weg — zurückgelegt. In der Nachtstube befanden sich außer einigen Unterbeamten mehr Polizeikolbaten. Allen hier Anwesenden fiel der fremde Purtsche ebenfalls als eine seltsame Erscheinung auf, bei der man nicht sogleich mit sich einig werden konnte, unter welche der gangbaren Polizei-Kubiken sie zu stellen sein möchte.

Nie an ihm gerichteten polizeilichen Amtsfragen: wie heißt er? we Standes und Gewerks? woher kommt er? warum ist er hier? wo ist sein Weisepa? und deraf. wollten durchaus nicht an ihm versanaen. „Ne Meut whn, wie mei Botta whn is,“ ober; „woas nit“ ober, was er ebenfalls in weinerlichem Tone öfters wiederholte: „hoam weisla!“ waren die einzigen Worte, die er bei den verschiedensten Veranlassungen vorbrachte^{*)}. Wo er sei, schien er nicht zu wissen ober zu ahnen. Er verrieth weder Furcht, noch Befremden, noch Verlegenheit, vielmehr eine fast thierische Stumpfheit, welche die Auenbenge entwerder gar nicht bemerkt, ober gedankenlos anstarrt und an sich vorüber gehen läßt, ohne von ihnen berührt zu werden. Seine Zihnen, sein Wimmern, wobei er immer auf seine wankende Füße deutete, sein undeutliches und dabei kindlich kindisches Wesen gewannen ihm bald das Mitgefühl der Anwesenden. Ein Soldat brachte ihm ein Stück Fleisch und ein Glas Bier; ober, wie im W^{ts}-schen Hause, wies er beides mit Grauen von sich und a nur Brod zu frischem Wasser. Ein anderer gab ihm eine Mnse: er zeigte darüber die Freude eines kleinen Kindes, spielte damit und schien, indem er mehrmals: Ach! Ach! sagte und mit der Hand gewisse Bewegungen machte, das Verlangen auszudrücken, diese Mnse einem „Kofe“ anzuhängen. Sein ganzes Wesen und Benehmen zeigte an ihm ein kaum zwet- bis dreijähriges Kind in einem Mnnataskrper. Die meisten dieser Polizei-Männer waren nun darüber getheilt, ob man ihn für einen Flch- ober Wahn-sinnigen ober für einen Halbwitzen halten solle. Der eine und andere meinte jedoch: es wäre wohl möglich, daß in diesem Puden ein feiner Betrüger stecke, eine Meinuna, welche durch seltsamen Umstand einen nicht geringen Schein für sich gewann. Man kam auf den Einfall zu versuchen, ob er vielleicht schreiben könne, gab ihm eine Feder mit Tinte, legte einen Lozen Papier vor ihm hin und forderte ihn auf zu schreiben. Er schien darüber Freude zu bezagen, nahm die Feder nichts

*) Mit diesen Redensarten, namentlich dem: „Meut whn“ etc. verband er, wie sich frterhin ergab, keinen besondern Sinn; es waren nichts, als vorpogetenwrzig eingelernte Thue, die er als gemeinteste Redeweise für alle seine Vorstellungen, Umgebungen und Begehungen gebrauchte.

weniger, als ungeschickt, zwischen seine Finger und schrieb, zu aller Anwesenden Erstaunen, in festen, leterlichen Zügen, den Namen:

Kaspar Hauser.

Er wurde jetzt weiter aufgefordert, auch den Namen des Orts beizusetzen, von welchem er herkomme. Aber er that hierauf nichts weiter, als daß er wieder sein: „Hoam weißd,“ sein: „weas nit“ her- vorstöhnzte.

Da vor der Hand nichts weiter mit ihm anzufangen war, überließ man das Uebrige der Zeit und übergab ihn einem Polizeidiener, der ihn auf den für Polizeisträflinge, Vagabunden &c. &c. bestimmten Thurm des Pestner Thors brachte. Auf diesem verhältnißmäßig kurzen Weg sank er fast bei jedem Schritt — wenn sein Tappen ein Schreiten genannt werden konnte — ächzend zusammen. In dem Arreststübchen angekommen, — wo er einen andern Polizeigefangenen zum Gesellschaften hatte, — versiel er auf seinem Strohsack sogleich in den tiefsten Schlaf.

Kaspar Hauser — diesen Namen hat er bis jetzt beibehalten — trug, als er nach Nürnberg kam, auf dem Kopf einen runden, mit gelber Seide gefütterten, mit rothem Leder besetzten, etwas groben Filzhut, von ködtlicher Form, in welchem das halbausgefragte Bild der Stadt München zu sehen ist. Die Sohlen seiner nackten Füße sahen aus, als wären sie zerrißenen, ihm nicht anpassenden, mit Pusteln und Rissen bedeckten, ihm nicht anpassenden, mit hohen Absätzen hervor. Um seinen Hals war eine schwarzseidene Halsbinde geschnitten. Ueber einem groben Hemde *) und einer schon ausgewaschenen, rothgetupften, zurechenen Weste trug er eine grautuchene Jacke, welche die Bauernleute Tanker oder Schalk zu nennen pflegen, welche aber, wie sich erst später bei genauerer Betrachtung und nach Untersuchung von Sachverständigen ergab, der Schneider ursprünglich zu keiner Bauernjacke zugeschnitten hatte; sie war ehemals, wie schon das folgende zeigt, ein

*: Welches unbedenklicher Weise, angeblich wegen seiner schlechten Beschaffenheit, sammt den Stiefeln gleich in der ersten Zeit hinweggeworfen wurde! So verfuhr man mit Sachen, welche als Anzeigen äußerst wichtig werden konnten! H.

Hrad, dem man die Hinterteile abzuschneiden und dessen obere Hälfte eine der Schneiderei unkundige Hand mit groben Stichen wieder zusammengeheftet hatte. Auch die etwas feineren, gleichfalls atoutuchenen Pantalons, wie Reithasen zwischen den Beinen mit demselben Tuche befest, gehörten wohl ursprünglich eher einem Bedienten, Reitknecht oder Köstler und dergl., als einem Bauern. Kaspar trug ein weißes rothkarirtes Schnupstüchlein bei sich, mit den Buchstaben K. H. roth gezeichnet. Außer einigen blau und weiß gebäumten Kapten, einem deutschen Schlüssel und einem Papier mit etwas Goldsand — den wohl Niemand in Bauernhöfen sucht — fand sich in seiner Tasche ein kleiner hörnerer Rosenkranz und ein ziemlicher Vorrath geistlichen Segens; nämlich, außer geschriebenen katholischen Gebeten, mehrere geistliche Druckschriften, wie sie häufig im südlichen Deutschland, zumal an Wallfahrtsorten, der gläubigen Menge für gutes Weid geboten werden, — einige ohne Druckort, andere mit den Druckorten: Altdettingen, Durachausen, Salzburg, Prag. Ihre auf-erbautlichen Titel heißen z. B. „Geistliche Schildwacht,“ — „Geistliches Verstandeslicht,“ — „Ein sehr kräftiges Gebet, wodurch man sich aller heiligen Messen u. theilhaftig machen kann,“ — „Gebet zum heiligen Schutengel,“ — „Gebet zum heiligen Blut“ u. s. w. Eines dieser köstlichen Geisteswerkelein, besistelt: „Kunst, die verlorne Zeit und übel zugebrachten Jahre zu ersetzen,“ (ohne Jahrzahl) scheint auf das bisherige Leben dieses Jünglings, wie er es späterhin erzählte, böhnend anzuspielen. Das nicht blos weltliche Hände bei dieser Begebenheit mit im Spiele seyen, ließ sich, nach den mitgebrachten geistlichen Gaben, nicht wohl beweisen. —

Der an den ungenannten Rittmeister der 4. Escadron des 6. Chevaulegers-Regiments adressirte Brief, mit welchem in der Hand Kaspar zu Nürnberg auftrat, war nach Form und Inhalt folgender:

„Wenn der Kayerschen Meinung das Orte

ist unbekannt 1812,

Hochwohlgebohrner Hr. Rittmeister!

„Ich schicke Ihnen ein Knaben der möchte seinen König getreu dienen verlanget Hr. dieser Knabe ist mir geteilt worden, 1812

„den 7 October, und ich selber ein armer Tagelöhner, ich habe
 „auch selber 10 Kinder, ich habe selber genug zu thun daß ich
 „mich fortbringe, und seine Mutter hat nur um die erziehung
 „daß Kind geklagt, aber ich habe sein Mutter nicht erlösen kön-
 „nen, jetzt habe ich auch nichts geklagt, daß mir der Knabe ge-
 „legt ist worden, auf dem Landgericht. Ich habe nur gedenkt
 „ich müßte ihm für mein Schen haben, ich habe ihm Christlichen
 „erzogen, und habe ihn seit 1812 keinen Schritt weit aus dem
 „Haus gelassen daß kein Mensch nicht weiß davon wo Er auf-
 „gezogen ist worden, und Er selber weiß nichts wie mein Haus
 „heißt und daß er weiß er auch nicht, sie denken ihm schon fra-
 „gen er kann es aber nicht sagen, daß lesen und schreiben habe
 „ich ihm schon gelehrt er kann auch meine Schrift schreiben wie
 „ich schreibe, und wann wir ihm fragen was er werde, so sagte
 „er will auch ein Schwelische werden was sein Vater gewesen
 „ist, Will er auch werden, wenn er Eltern hätte, wie er keine
 „hätte wer er ein gelehrter hursche werden. Sie denken im nur
 „was zeigen, so kan er es schon,

„Ich habe im nur bis Neumark gewieft da hat er selber
 „zu ihnen hingehen müssen ich habe zu ihm gesagt wenn er ein-
 „mal ein Soldat ist, kome ich gleich und luche ihm heim sonst
 „hätte ich mich von mein Hals gebracht.

„Wesler Fr. Rittmeister sie denken ihm gar nicht tragtiren
 „er weiß mein Orte nicht wo ich bin, ich habe im mitten bei
 „der nacht fort geführt er weiß nicht mehr zu Haus,

„Ich empfehle mich gehorsamt Ich mache mein Namen nicht
 „kentbar den ich Kente gestraft werden,

„Und er hat kein Kreuzer Geld nicht bei ihm weiß ich sel-
 „ber nichts habe wenn Sie im nicht halten (behalten) so müssen
 „Sie im abschlagen oder in Kaufang auf denagen.“

Es lag diesem Briefe zugleich folgender mit lateinischen Buch-
 staben, jedoch wahrscheinlich von derselben Hand, geschriebener Zet-
 tel bei:

„Das Kind ist schon getauft Sie heist Kasper in (b. h. ei-
 „nen) Schreibname misen Sie im selber geben das Kind

„möchten Sie anzuzeigen Sein Vater ist ein Schwolische ge-
 „wesen wenn 17 Jahr alt ist zu schicken Sie im nach Nim-
 „berg zu den Schwolische Regiment da ist auch sein Va-
 „ter gewesen ich bitte um die erziehung bis 17 Jahre geh-
 „ten ist er im 30 April 1812 im Jahre ich bin ein armer
 „Maglein ich kann das Kind nicht erziehen sein Vater ist
 „gestorben“)

*) In Dittels Annalen findet sich noch folgender wichtige Brief: „Das Siegel,
 womit der Brief roth verschlossen war, scheint ein Hammerköpfel gewesen
 zu sein; beim Öffnen des Briefs wurde es aber zu sehr verletzt, als daß
 man dessen ursprüngliche Beschaffenheit erkennen konnte. Die darauf befind-
 lichen Buchstaben, welche man noch für ein

G. J. N. oder G. T. N.

halten kann, sind ohne Zweifel, damit sie unkenntlich würden, nach dem Ein-
 streichen heraus, oder abstrakt worden. Durch Betrachtung der Handschrift
 des im Brief selbst eingeschlossenen, auf ein Octavbütchen geschriebenen,
 Zettels mit der Handschrift des Briefes vergleicht sich, wenn gleich jener mit
 lateinischen, dieser mit deutschen Buchstaben geschrieben ist, eine große Ähn-
 lichkeit zwischen beiderlei Schriftzügen.

Auch sind beide offenbar mit ein und derselben Dinte geschrieben, und
 es geht daraus hervor, daß der Zettel nicht schon vor 16 Jahren, sondern
 erst neu geschrieben und falschlich erdichtet ist. Denn wäre der Zettel 16 Jahr
 älter, als der Brief, so müßte die Dinte eine ganz andere Farbe, als die im
 Briefe, angenommen haben. Dies scheint der ähnlings schlaue, höfartige
 Betrüger nicht erwogen zu haben.

Das Wasserzeichen im Papiere heißt: J. Meinel, welcher eine Papiers-
 mühle in Wüthdorf, Königl. Landgericht Schwabach im Regalkreise,
 besitzt, wenn es nicht auch irgendwo anders noch einen Papiersfabrikanten
 dieses Namens gibt.“

Schmidt von Kubes (Heft von 1832 Seite 2 u. f.) schreibt, daß der un-
 bekannte Briefsteller zu einem feinen, consequent durchgeführten Betrugs-
 schritt unfähig, und nur ein einfältiger Betrüger sey, der nur auf den Zweck
 allein die Ausführung des Briefes berechnet habe; den Kaiser Hauser unter die
 Kaiser zu stellen. Seine Behauptung stützt er auf 3 Gründe, die hier wider-
 lich und der Reihe nach sehen mögen. 1.) Die absichtlich ins Große getrie-
 bene Unrichtigkeit im Styl und Rechtschreibung. Solcher Uebertreibungen,
 die bei klugen Leuten Verdacht erregen, bedienen sich nur halbkün-
 stler. 2.) Die lateinische Buchstabenchrift des eingeschlossenen Zettels, angeblich
 von der Mutter, welches Räddien aus den untern Classen in Deutschland
 bezieht sich der lateinischen Schrift Peter Kunstgriff, um die Identität
 der Handschrift des Briefes zu verbergen. 3.) Jeder nur et-
 was habile Betrüger würde zu dem, angeblich 16 Jahr alten Zettel auch
 ein älteres Papier und eine ältere Dinte genommen haben, als in den 16
 Jahre jüngern Briefe. 4.) Der feine Betrüger, der den Styl eines Tagelöh-

Kaspar Hauser war bei seinem Erscheinen zu Nürnberg 4 Wochen
9) Zell groß, und mochte damals in seinem 16 — 17. Jahre stehen. Ein

nach nachahmen will, weiß auch Fassung in denselben zu bringen, und ist nicht aus der Rolle. Das versteht unser Kreisler nicht. Die Lebensart, „wenn er Eltern hätte, wie er keine hat,“ paßt gar und gar nicht zu den übrigen corrupten und gemeinen Sätzen. 5) Die ihm wider Willen entlehnte Aeußerung: „ich hätte mich fast von meinem Haß gebracht,“ verräth einen wahren Einfallsreicht. Woher denn, möchten wir ihn fragen, dieser hohe Grad der Straßlichkeit? Er hat ja, wie er uns in dem Briefe glauben machen will, weiter nichts gethan, als einen ihm gefassten und unbekannten 1/2 Monat alten Knaben an Kindesstelle angenommen und christlich erzogen, und will denselben jetzt, da er erwachsen ist, in König's Diensten setzen. Das ist ja gut und löblich, und verdient eher Belohnung, als Strafe. Das Genuge, was er sich vorwirft, besteht darin, daß er dem Landgerichte keine Anzeige davon gemacht hat. Das aber, und das allein kann unendlich in Bayern den Haß kosten. Daß er den Knaben eingefesselt hat, bekant er auch nicht, sondern erwähnt nur, daß er ihn nicht aus dem Hause gelassen habe. Wie ist hier, nach seiner Darstellung, ein haßvoller Verbrechen? Das Wahre ist, daß unserm Unbekannten unbewusener Weise das Werkstück eines verheimlichten Mordbuchs anderer Art entfiel. 6) Das Mädchen von dem Kindtode ist gar zu unglaubhaft dargestellt. Ein armer Tagelöhner, der nicht zu leben und dabei — Kinder hat, nimmt das halbjährige Kind einer ungesunden Person an, um es zu ernähren und zu erziehen, und verheimlicht die That der Warmherzigkeit sans rime et sans raison vor der Obrigkeit so lange Jahre, und versteht das Kind während dieser im Hause, daß es von niemand gesehen wird. Auch von seiner eigenen Kammitz nicht? Wie ist das möglich in einer Tagelöhner-Wohnung, und wie kommt das zu der übernommenen Erziehung? Ein solcher Betrüger würde das Mädchen viel glaubhafter aufhalsen haben. 7) Der Kreisler will glauben machen, daß er den Brief von der bayerischen Grenze geschrieben, und daß er den jungen Menschen als Neumark geführt habe. Er singt dies aber so unbehältlich an, daß man fast über die Lüge hinstolpern möchte. So nah liegt es sie in den Weg. Die Ueberschrift des Briefes nämlich lautet von der bayerischen Grenze, und am Schlosse desselben heißt es: „ich habe ihn als Neumark gebracht.“ Der Betrüger ist nicht sehr genau, den Widerspruch dieser beiden Angaben zu fühlen. 8) In dem angelegten Zettel heißt es: „gehoren ist er im 3. April 1812 im Jahn.“ Der Aufsatz: 1812 im Jahn, verräth einen Stümper in der Documenten-Verständigung. Niemand ist in der Mitte October von einem 1/2 Monate alten Kinde, es ist im dem und dem Jahre geboren. Jeder sieht von selbst, daß es im laufenden Jahre geboren ist. Das Wert Jahr wird in Schriften und in der Rede der ausgesprochenen Jahreszahl immer erst nach Verlauf einer langen Zeit beigefügt. Wäre der Zettel wirklich im Jahre 1812 geschrieben worden, so hätte es heißen müssen: geboren ist er den 3. April, oder höchstens den 3. April dieses Jahres. Allein im Jahre 1820, wo der Zettel wirklich geschrieben werden ist, konnte wol einem einfältigen Betrüger ein solcher lapsus judicii bezeugen.“

ganz dünner Knaum überzog Ninn und Lippen, die sogenannten Meis-
peltzähne fehlten noch und sind erst im Jahr 1831 hervorgebrochen.
Seine hellbraunen, sehr feinen Haare, häuerlich zugeschnitten, kräusel-
ten sich in kleine Locken. Sein Körperbau, unterlegt und breitschulte-
rio, zeigte ein vollkommenes Ebenmaß, ohne irgend ein sichtbares Ge-
brechen. Seine Haut war sehr weich und fein; seine Gesichtsfarbe nicht
eben blühend, doch auch nicht krankhaft; seine Glieder stark gebaut; die Klei-
nen Hände schon geformt; eben so die Füße, welche keine Spur zeigten, daß
früher ein Schuh sie bekniet oder gedrückt habe. Die Fußsohlen waren
ohne Hornhaut, so weich, wie das Innere einer Hand, und über und
über mit feischen Blutblasen bedeckt, deren Spuren noch mehrere Monate
später zu sehen waren. An beiden Armen zeigten sich die Narben der
Impfung; an seinem rechten Arm fiel eine noch mit feischem Schorf
bedeckte Wunde auf, die, wie Kaspar späterhin erzählte, von einem
Schlag mit einem Stoch (eher Stiel Holz) herührte, welchen der Mann,
„bei dem er immer gewesen,“ ihm gegeben, als er einmal zu viel
Lärm gemacht habe. Sein Gesicht war damals sehr gemein und, wenn
es in Ruhe war, fast ohne Ausdruck; die untern Theile trafen etwas
vor, was ihm ein thierisches Ansehen gab. Auch der sierre Blick sei-
ner bläulichen, übrigens klaren, hellen Augen hatte den Ausdruck thie-
rischer Stumpfheit *). Seine Gesichtsbildung änderte sich nach eini-
gen Monaten gänzlich; der Blick gewann Ausdruck und Leben, die her-
vorragenden untern Theile des Gesichts traten mehr zurück, und die frü-
here Physiognomie war kaum wieder zu erkennen. Sein Weinen be-
stand in der ersten Zeit in einem häßlichen Verzerrten des Mundes; be-
wegte aber irgend etwas Angenehmes sein Gemüth, so verbreitete sich
über seine Miene eine Heftlich lächelnde, alle Herzen gewinnende Freund-
lichkeit, der unwiderstehliche Reiz der Freude eines unschuldigen Kin-
des. Seine Hände und Fingere wußte er so gut wie gar nicht zu ge-
brauchen. Die Fingere spreizte er fleiß und gerade hin weit auseinander,
der, mit Annahme des Zeigefingers und Daumens, deren Spitzen er

*) Der Verfasser diente äußerte damals den Wunsch, es möge Kaspar's Gesicht
von einem geschickten Portraitmaler gezeichnet werden, weil jenes sich gewiß
bald verändern werde. Jener Wunsch blieb unerfüllt, diese Vermuthung
wurde aber bald wahr. R.

gewöhnlich auf die Weise zusammenhielt, daß sie einen Birkel bildeten. Wo andere Menschen nur einige Kinaer brauchen, bediente er sich der ganzen Hand, die auf die ungeschickteste, verkehrteste Weise ihr Geschäft verrichtete. Sein Gang, ähnlich dem eines Kindes, das am Laufband seine ersten Versuche macht, war nicht sowohl ein Gehen, als ein watschelndes, schwankendes Tappen, eine prinzliche Mittelbewegung zwischen Fallen und Aufrechtstehen. Statt beim Gehen mit der Ferse zuerst aufzutreten, setzte er mit gehobenen Reinen Ferse und Vorderfuß zugleich auf den Boden und stolperte, die Füße einwärts geleitet, mit überhängendem Oberleib und weit von sich hinweggestreckten Armen, die er als Maanzirkelringe zu gebrauchen schien, langsam schwerfällig vor sich hin. Letzters hiel er in seinem Zimmerchen, bei geringem Hinderniß oder Anstoß, der Länge nach zu Boden. Beim Auf- und Absteigen von Treppen mußte er, noch lange nach seiner Ankunft, immer geführt werden. Und noch jetzt ist es ihm, ohne zu fallen, nicht möglich, auf dem einen Fuß zu stehen, den andern zu heben, zu biegen oder auszustrecken *).

Bei einer erst noch im Jahr 1830 vorgenommenen gerichtsarztlichen Besichtigung der Leibesbeschaffenheit Kaspar Haußers ergaben sich, unter andern, folgende höchst merkwürdige Eigentümlichkeiten, die auf sein Leben und sein Schicksal ein helles Licht zurückwerfen. „Das „Anie,“ sagt das Gutachten des Doctor Listerhausen, „hat eine besondere „regelwidrige Bildung. Bei Streckung des Unterschenkels tritt in der „Regel die Aniescheibe hervor; bei Haußer aber liegt sie in einer beträchtlichen Vertiefung. Regelmäßig heften sich die vier Streckmuskeln des Unterschenkels, als der äußere und innere große, der gerade „und tiefe Unterschenkelstrecker (*musculus vastus externus et internus*, „*m. femoris et cruralis*) mit einer gemeinschaftlichen Sehne, nachdem „sie sich mit der Aniescheibe verwebt hat, an den Höcker des Schenkelbeins „an; hier aber ist die Sehne getrennt und die Sehnen des äußern und „innern großen Schenkelstreckers (*m. vastus externus et internus*) ge-

*) Das ganze bisher gegebene Signalment ist, nach Reuerbachs eigenen Worten, nicht etwa aus den Poliseiacten genommen, denn hier fand sich kein solches; sondern aus Reuerbachs eigenen Beobachtungen und den schriftlich angegebenen Bemerkungen anderer glaubwürdigen Personen. ■

„den an der äußern und innern Seite des Schenkelknorrens beruh,
 „besten sich unter diesem an das Schienbein an, und zwischen ihnen
 „liegt die Knieleiste. Hierdurch und da diese Sehnen ungewöhnlich
 „stark ausgewölbt sind, entsteht jene Vertiefung. Wenn er mit aus-
 „gestrecktem Ober- und Unterschenkel, in horizontaler Lage auf dem
 „Boden sitzt, so bildet der Rücken mit der Beugung des Oberschenkels
 „einen rechten Winkel und das Kniegelenk liegt in gerader Streckung
 „so fest auf dem Boden, daß am Kniebua nicht die geringste Höhlung
 „zu bemerken und kaum ein Kartenblatt unter die Kniekehle zu schie-
 „ben ist.“

Das Fremdenbabe an N. G. bei seinem ersten Erscheinen zu Nürn-
 berg gestattete sich in den nächsten Tagen und Wochen zu einem dun-
 keln arauenhaften Nätzlet, zu dessen Lösung man in mancherlei Ver-
 muthungen vergebens den Schlüssel suchte. Nichts weniger, als blöds-
 oder wahnsinnig, dabei so faust, fettsam und gutartig, daß Niemand
 versucht werden konnte, diesen Fremdling für einen Wilden oder unter
 den Thieren des Waldes aufgewachsenen Knaben zu halten, zeigte sich
 an ihm — jene stets wiederkehrenden Lebensarten ausgenommen —
 ein so vollständiger, nur dem Zustand eines Fisches vergleichbarer,
 Mangel an Worten und Gesten, eine so gänzliche Unbekanntheit
 mit den gemeinsten Gebräuchen und den alltäglichen Erscheinungen
 der Natur, solche eine Gleichgültigkeit, trotz ein Willen gegen alle Ge-
 wehnheiten, Bequemlichkeiten und Bedürfnisse des Lebens, dabei so
 außerordentliche Eigentümlichkeiten in seinem ganzen geistigen, sitt-
 lichen und physischen Wesen, daß man sich in die That versetzt glauben
 konnte, ob man ihn für einen durch irgend ein Wunder auf die Erde
 herabgelegten Fürsten eines anderen Planeten, oder für jenen Menschen
 des Plato nehmen sollte, der, unter der Erde geboren und aufgewach-
 sen, erst im Alter der Reife auf die Oberwelt zum Licht der Sonne her-
 aufstieg.

Kaspar zeigte beständig gegen alle Speisen und Getränke, außer
 trockenem Brod und Wasser, den heftigsten Widerwillen. Nicht nur

der Genuß, sondern auch der bloße Geruch unserer gewöhnlichen Speisen erregte ihm Schauer oder noch mehr; ein Tröpfchen Wein, Kaffee und dergl., heimlich unter sein Wasser gemischt, verursachte ihm Angstschweiß, Erbrechen und heftiges Kopfweh *). —

Es versuchte Jemand irgendwo, ihm etwas Brandwein, unter dem Vorwand es sei Wasser, aufzubringen. Als man ihm das Glas an den Mund brachte, sank er erbleichend um, und wäre rückwärts in eine Stachthüre gefallen, wenn man ihn nicht aufzufangen hätte. — Als er einmal von dem Gefangenwärter war genöthigt worden, etwas Kaffee in den Mund zu nehmen, wovon er kaum einen Tropfen verschluckt haben mochte, bekam er mehrmaligen Durchfall. — Von einigen Tropfen stark mit Wasser vermischten Weizenbiers bekam er heftige Schmerzen im Magen und Pige im ganzen Körper, wobei er über und über von Schweiß triefte, dann Frostschauer, mit Kopfweh und starkem Aufstoßen. — Soaar Milch, gefettene wie ungesottene, mundete ihm nicht und erregte ihm widerliches Aufstoßen. — Man hatte ihm einst in sein Brod etwas Fleisch verstreut; er roch dieses sogleich und bezeugte dagegen seinen lebhaften Abscheu; gleichwohl nöthigte man ihn es zu essen, worauf er äußerst leidend wurde.

Bei Nacht, die für ihn regelmäßig mit Untergang der Sonne anfang und mit ihrem Aufgang enbiete, lag er auf seinem Strohsack; bei Tag saß er, die Hüfte gerade vor sich ausgestreckt, auf dem Boden.

Als er in den ersten Tagen zum ersten Mal eine brennende Kerze vor sich sah, ergöhte ihn die leuchtende Flamme, er griff arglos hin-

*) Es ist ein bedauerndwerther Umstand, daß es in der ganzen Stadt Würzburg keinen einzigen Menschen gab, welcher so viel wissenschaftliches Interesse in sich aufzubringen hätte, um diesen Menschen zum Gegenstand physikalischer Untersuchungen zu machen. Schon allein die chemische Untersuchung des Urins, des Speichels und anderer Auswurfstoffe dieses Hies mit Brod und Wasser aufgefütterten jungen Menschen hätte manches wissenschaftlich nicht unwichtige Ergebniß gehabt, so wie diese wissenschaftlichen Ergebnisse den juristisch bedeutenden Umstand: daß Kaffee bisher wirklich nur mit Wasser und Brod genähret worden, gleichsam zu anschaulicher Gewißheit werden bewahrheitet haben. Als aber die Lustig sich mit der Hauser'schen Angelegenheit zu befassen, endlich, nach vielen vergeblichen Bemühungen von ihrer Seite, in den Stand gesetzt wurde, war die Gelegenheit, solche Untersuchungen nachzuholen, längst vorüber. R.

eln und verbrannte sich Hand und Finger, die er zu spät unter Schreien und Klagen zurückzog. Um ihn zu erproben, wurde zum Schein mit blanken Säbeln nach ihm gehauen und aestochen; er blieb dabei ganz unbeweglich, blinnte nicht einmal mit den Augen und schien gar nicht zu ahnen, daß ihm mit diesen Linen irgend ein Leid geschehen könnte^{*)}. Als ihm ein Spiegel vorgehalten wurde, griff er nach seinem eigenen Spiegelbild und wendete sich dann nach der Rückseite, um den Menschen zu finden, der dahinter stehe. Was er Glanzendes sah, das nach langem er wie ein kleines Kind, und weinte, wenn er es nicht erreichen konnte, oder es ihm verlagert wurde. Einige Tage nach seiner Ankunft in Würzburg wurde A., in Beileitung zweier Polizeimänner, um die Stadt geführt, damit er vielleicht das Thor wieder erkenne, durch das er in die Stadt gebracht worden. Er wußte, wie man wohl hätte voraussehen können, keines von dem andern zu unterscheiden, und schien überhaupt an dem, was an seinen Augen vorüber ging, keinen Antheil zu nehmen. Auf Wagenflände, die man ihm besonders nahe brachte, gaffte er stumpfsinnig, und nur zuweilen mit neugierigem, beschränktem Blick hin. Zur Bezeichnung lebender Geschöpfe, die ihm in die Sinne fielen, hatte er bloß zwei Worte, deren er sich dann und wann bediente. Was menschliche Gestalt hatte, ohne Unterschied des Geschlechts und Alters,ieß ihm „Pua;“ jedes ihm auflöfende Thier, vierfüßig oder zweibeinig, Hund, Kage, Maus oder Fuhn, nannte er „Kef.“ Waren solche Kesse weiß, so bejahte er Mohlaesfallen; schwarze Thiere erregten ihm Widerwillen oder Furcht. Eine schwarze Henne, welche auf ihn zukam, verletzte ihn in atrefe Angst; er schrie und machte die äußerste Anstrengung, um auf keinen, ihm hierzu den Dienst verweigenden, Rüßen wegzulaufen.

Seine Seele nicht nur, sondern auch manche seiner Sinne schienen Anfangs in gänzllicher Erstarrung zu liegen, und nur allmählich erwachend den Aufendungen sich zu öfnen. Erst nach einigen Tagen fiel ihm der Schlag der Thurmuhren und das Geräusche der Mieden

*) Man soll sonst einmal — was ich jedoch nicht zu verbürgen wage — ein Neugierwehe zur belustigenden Probe nach ihm abgeschossen haben. ☞

auf; er gerieth dadurch in das höchste Erstaunen, das sich in seiner aufstrebenden Miene und in Verzuckungen des Gesichtes ausdrückte, bald aber in sinnendes, dumpfes Hinsinken überging. Einmal Wochen später zog eine Bauernhochzeit mit Musik unter dem Fenster seines Wohnstübchens auf dem Thurm vorüber. Herchend stand er plötzlich wie eine Bildsäule da; sein Gesicht wurde wie verklärt, seine Augen strahlten gleichsam Entzücken aus; fortwährend blieben Ohr und Augen den immer weiter sich entfernenden Tönen zugewendet, und schon waren die letzten verhallt, als er noch tausend unbeweglich Stehn blieb, gleichsam als wolle er die letzten Schwingungen dieser für ihn himmlischen Töne in sich aufnehmen, oder als habe die Seele ihren Körper in Erstarrung zurückgelassen, um diesen Klängen nachzuziehen. Gewiß nicht um Kaspar's musikalischen Sinn zu erproben, stellte man bei einer Wachtparade diesen Menschen, an dem sich bereits eine ungewöhnliche Nervenreizbarkeit offenbarte, in die Nähe der großen Regimentstrommel, deren erste Schläge ihn so erschütterten, daß er in Zuckungen versiel und schnell hinweggebracht werden mußte.

Unter den vielen auffallenden Erscheinungen, die sich in den ersten Tagen und Wochen an Kaspar's Haarer zeigten, bemerkte man, daß die Vorstellung von Rossen, besonders von hölzernen Rossen für ihn von nicht geringer Bedeutung seyn müsse. Das Wort: „Ross“ schien in seinem Wörterbuch, das kaum ein halbes Duzend Worte umfaßte, den allergrößten Raum einzunehmen; dieses Wort wurde am allerhäufigsten, bei den verschiedenen Verrichtungen und Gegenständen, von ihm ausgesprochen, und zwar nicht selten unter Thränen, in wehmüthig kitzelndem Tone, als drückte er damit die Sehnsucht nach irgend einem Pferde aus. So oft man ihm eine Kleinigkeit, eine glänzende Münze, ein Pfan, ein Bildchen zc. zc. schenkte, sprach er: Ross! Ross! und gab durch Nicken und Gebärden den Wunsch zu erkennen, diese Schönheiten einem Rosse anzubringen. Kaspar, welcher — nicht eben zum Vortheil seiner geistigen Entwicklung, noch zum Schutz seiner Beobachtungen, wozu doch wohl die Seltenheit der Erscheinung aufserforderte — täglich auf die Polizeiwachtstube geführt wurde, wo er im Getöse und Gekümmel gewöhnlich einen nicht kleinen Theil des Tages zubrachte, wurde hier wie einheimisch, und gewann sich bald unter den

Berechnern dieses Amtszimmers Zuneigung und Liebe. Das auch hier so oft wiederholte: *Wep! Wep!* aus eines Tages einem der Polizeisoldaten, der sich mit dem seltenen Königinaskinde am meisten zu thun machte, den Einfall, ihm ein weißes hölzernes Spiel Pferd auf die Nachtschube zu bringen. Kaspar, der sich bisher fast immer nur unempfindlich, gleichgültig, untheilnehmend oder niedergeschlagen gezeigt hatte, wurde beim Anblick dieses hölzernen Rosses plötzlich wie umgewandelt, und benahm sich nicht anders, als hätte er in diesem Pferdchen einen alten, langersehnten Freund wieder gefunden. Ohne lärmende Freude, aber mit lachendem Gesichte weinend, setzte er sich so gleich auf den Boden zu dem Pferde hin, streichelte, tätschelte es, hielt unentwandt seine Knaen darauf arbestet, und suchte es mit allen den bunten, glänzenden, klingenden Kleinigkeiten zu behängen, womit das Wohlwollen ihn beschenkt hatte. Erst nunmehr, da er das Köschchen damit ausschmücken konnte, schienen alle diese Dinge den rechten Werth für ihn gewinnen zu haben. Als die Zeit kam, wo er die Polizeiwachschube verlassen sollte, suchte er das *Wep* aufzuheben, um es mit sich nach Haus zu tragen, und weinte dann bitterlich, als er wahrnahm, daß er in seinen Armen und auf seinen Füßen zu schwach war, um diesen seinen Liebling mit sich über die Schwelle der Stubenthüre herauszubringen *). So oft er dann nachher die Nachtschube zu besuchen kam, setzte er sich seigleich zu seinem lieben *Wep* auf den Boden nieder, ohne die Menschen um sich her im mindesten zu beachten. „Stundenlang,“ soate einer der Polizeisoldaten in seiner erst polizeilichen, späterhin gerichtlichen Bernehmung, „sah Kaspar mit seinem Kesse spielend neben dem Ofen, ohne auf das, was um und neben ihm verging, auch nur im mindesten Acht zu geben.“

Aber auch auf dem Thurm in seinem Schlaf- und Wohnstübchen versah man ihn bald, nicht bloß mit Einem, sondern mit verschiede-

*) Er war noch lange nachher äußerst schwach in den Armen und Wägen. Erst im Septbr. 1824, als er schon den Ruf nach Reichthümern gemacht hatte, waren seine Kräfte durch wiederholte Übung so weit gebiehet, daß er ein Gewicht von 25 Pfund mit beiden Händen ein wenig vom Boden in die Höhe heben konnte. H.

nen Kassen. Diese Kasse waren von nun an, so lange er sich zu Haus befand, unausgesetzt seine Gesellschaft und Gespielen, die er nicht von seiner Seite, noch aus seinen Augen ließ, und mit denen er — wie man durch eine verborgene Oeffnung in der Thüre beobachten konnte — sich beständig zu schaffen machte. Ein Tag war dann dem andern, eine Stunde der andern gleich, daß Kaspar neben seinen Kassen, mit gerade ausgestreckten Füßen, auf dem Boden saß, seine Kasse beständig bald auf diese, bald auf jene Weise mit Bändern, Schnüren oder bunten Papierstreifen schmückte, mit Münzen, Glöckchen, Goldstücken bedeckte, und darüber zuweilen in tiefes Nachdenken versunken schien, wie er diesen Puz durch abwechselndes Dahin- oder Dorthin-Legen verändern möge. Auch führte er sie zum öftern, ohne sich dabei von der Stelle zu bewegen oder seine Lage zu verändern, neben sich hin und her, doch sehr vorsichtig und ganz leise, damit, wie er späterhin äußerte, das Rollen der Räder kein Geräusch verursache, und er nicht dafür geschlagen werde. Nie aß er sein Brod, ohne zuvor jeden Fissen den Pferdchen an den Mund gehalten, trank nie sein Wasser, ohne zuvor ihre Schnauze hineingetaucht zu haben, die er dann jedesmal sorgfältig wieder abwischen pflegte. Eines dieser Pferdchen war von Gyps, dessen Mund denn bald vom Einsaugen erweichte. Er wußte nicht, woher dies kam, indem er wohl bemerkte, daß die Schnauze der andern Kasse naß werde, doch nicht ihre Form verändere. Der Gefangenwärter, dem er weinend sein Unglück mit dem Gypspferdchen vorzeigte, gab ihm zu seiner Verwundung zu verstehen, „dieses Pferdchen möge kein Wasser:“ worauf er es denn zu trinken unterließ, indem er glaubte, es zeige ihm durch die an dem Mund sichtbare Verunstaltung seine Abneigung gegen das Trinken an. — Der Gefangenwärter, welcher oft sah, wie Kaspar sich bemühte, die Pferde mit seinem Brode zu füttern, suchte ihm beargwöhnlich zu machen, die Pferde könnten nicht fressen. Allein Kaspar meinte ihn damit zu widerlegen, daß er auf die Brodkrumen deutete, die an der Schnauze seiner Pferde hängen geblieben waren. Daß eine seiner Kasse hatte einen Baum in dem weitgedehneten Raum; er verfertigte nun auch seinem andern Pferde einen Baum aus zusammenhängenden Goldstücken und bemühte sich, dieses auf allerlei Weise

zu bewegen, seinen Mund zu öffnen, damit er ihm den Zaum hinein-
lege. — ein Versuch, womit er sich zwei Tage lang unermüdtlich plagte.
Einst schlief er auf einem Schauelpferde ein, fiel herab und quetschte
sich am Kinger; da beklagte er sich, daß ihn das Pferd gebissen ha-
be. — Als er eines Tags mit einem andern seiner Pferde über den
Hoben fuhr und dieses mit den Hinterfüßen in eine Lücke des Bodens
gerieth und vorne aufstieg, bezeigte er darüber die größte Freude, und
wiederholte dann beständig dieses ihm so merkwürdige Schauspiel, das
er allen seinen Besuchern zum Besten gab. Da ihm der Gefangen-
wärter seinen Unwillen darüber bezeigte, daß er allen Leuten immer
dasselbe wieder vormache, unterließ er dieses zwar, weinte aber, daß
er sein steigendes Pferd nicht mehr zeigen sollte. Einmal fiel dieses
beim Aufsteigen um; da kam er ihm mit einiger Bärtlichkeit zu Hülfe
und äußerte sein Leid darüber, daß es sich wehe gethan. Er war
vollends untröstlich, als er einmal den Gefangenwärter einem dieser
Pferde einen Nagel einschlagen sah.

Hieraus und aus vielen andern Umständen ließ sich vermuthen,
was nicht lange nachher zu voller Gewisheit wurde: daß die Vorstel-
lung von Lebendigem und Lebtem, Vereitem und Unbereitem, von
Organischem und Unorganischem, von Naturgegenständen und Kunst-
gegenständen sich in seiner Kinderseele noch seltsam durch einander mische.

Thiere unterschied er von Menschen hies an ihrer Gestalt, Män-
ner und Frauen an der Kleidung, die ihm wegen der mannichfaltigen,
in die Augen stehenden Karben am weiblichen Geschlecht besser als
am männlichen gefiel; weshalb er auch späterhin noch öfters den
Wunsch äußerte, ein Mädchen zu werden, d. h. Frauenkleider zu
tragen.

Daß aus den Kindern große Leute werden, wollte ihm durchaus
nicht einleuchten, und am hartnäckigsten widersprach er, wenn man
ihm versicherte, daß er doch einmal ein Kind gewesen, und daß er
wahrscheinlich noch bedeutend werde größer werden, als er jetzt schon
seu. Erst einige Monate später überzeugte er sich davon, als er an
einem an die Wand gezeichneten Maß, nach wiederholten Proben,
die eigene Erfahrung von seinem, noch dazu schnellen, Wachsthum ge-
macht hatte. Von Religion war nicht ein Fünkchen, von einer Deg-

matif auch nicht das kleinste Stäubchen in seiner Seele zu finden, so sehr sich einige Weislische, gleich in den ersten Wochen nach seinem Erscheinen, die unsichtbare Mühe gaben, es in ihm zu suchen und aufzuspüren. Von allen ihren Fragen, Neben und Prebieren hätte jedes Thier nicht weniger verstanden und begriffen als Kaspar. Was er an Religion mitbrachte, bestand — wenn es ohne Fälschung dieses Namens so genannt werden darf — lediglich in demjenigen, was ihm dummschramme Posseheit bei seiner Aussetzung zu Nürnberg in die Tasche mitgegeben hatte.

Kaspar wurde auf dem Thurm, schon nach den ersten Tagen, nicht als Gefangener, sondern als ein verlassenes, verwahrlostes, der Pflege und Erziehung bedürftiges Kind behandelt. Der Gefangenwärter (Hüttel) nahm ihn mit sich an seinen Familientisch, wo er zwar am Essen nicht Theil nahm, doch gehörig sitzen, seine Hände auf menschliche Weise abwaschen und manche andere Sitte gebildeter Menschen kennen und nachahmen lernte. Wenn spielte er mit den Kindern seines Wärters, welche sich ebenfalls nicht ungerne mit dem aufwüthigen, durch seine große Unwissenheit selbst Kindern polkirtigen Jüngling ungetheilt und von welchen das älteste, der 11jährige Julius, den Kaspar besonders lieb gewonnen hatte, sich das, seiner kleinen Eitelkeit nicht wenig schmeichelnde, Geschäfte machte, diesem jungen süßigen Burtschen, dem schon der Anfang eines Forts um das Kind spreche, — das Sprechen zu lehren.

Sobald führte ihm die Menge, täglich, stündlich, eine Menge von Menschen zu, von denen die wenigsten sich blos mit dem Ansehen des neuen Wilden beugten. Die Weissen machten sich auf mancherlei Weise, jeder auf seine Art, mit ihm zu schaffen. Wankem war er wohl nur Gegenstand der Feltung aber nichts weniger als wissenschaftlicher Experimente; doch gab es auch Leute, die sich ihm vereinneltig mittheilten, ihn geistig zu wecken und zur Mittheilung anzuregen suchten. Der Eine lehrte ihm Metze und Lebensarten vor, die er ihn nachsprechen ließ, der Andere suchte ihm durch Zeichen und Pantomimen, oder wie es sonst ging, Unbekanntes bekannt, Unverständliches verständlich zu machen. In jeder Fache, an jedem Spielzug,

womit die menschliche Theilnahme der armen Nürnberg'er dem armen Aemling nahe, gewann er neue Gedankenflöße, wurde er um einige Meile und um mehrere Werthausen reicher. Vorzüglich aber wurde in diesem lebhaften Menschenverfehr keine allmächtig zu heil'gem Bewußtseyn erwachende Seite mannichfaltig zum Aufmerken, Reflexiren und Denken anregt, und durch das zunehmende, von Tag zu Tag höher gezeigerte Bedürfnis nach Mittheilung der bekante, in dem menschlichen Geis in'ständig arbeitende, erscheinende Sprachmeister in immer reger Thätigkeit erhalten.

Unserer 14 Tage nach Kaspar's Ankunft in Nürnberg führte sein gütliches Gesicht ihm noch den würdigen Professor Baum zu, einen jungen, bescheiden Gelehrten, der in seinem menschlichen Betragen den Beruf fand, sich der armen'sten Unterstützung, Bildung und Unterweisung dieses Unglücklichen anzunehmen. — so weit der ungesunde Zustand der Neugierigen und andere hemmende, störende Umstände hieselbst nur immer erlauben mochten. Und so mühte denn Kaspar weit mehr als Baumzeit des Geistes, seinen so heißen Geist, alles ihm Neuz aufzufassen, sein so lebendiges, inwendig fröhliches Gedächtnis zum festen Festhalten des einmal Aufgefaßten befehlen haben, als er zu allgemeiner Vermunderung wirklich zeigte, wenn er nicht in Kurzem wenigstens so viel sprechen gelernt hätte, um nothdürftig seine Gedanken auszudrücken. Freilich aber waren seine Sprachversuche geräusche weit ein so lachhaftes, lustiges, kindlich unbedeutendes Wortgeschwätz, daß man selten bestimmt wissen konnte, was er mit seinen durcheinander gemischten Schreihörchen ausdrücken wollte; immer blieb dem Hörenden Vieles zu errathen und durch Vermuthungen zu ergänzen übrig. An ein zusammenhängendes Reden und Erzählen war bei ihm wirklich gar nicht zu denken.

Gerardus legt nun auf Seite 41. das folgen, was Bauer in einem Schreiben von ihm selbst verfaßten identischen Aufsatze niedergelegt, bei den im Jahr 1829 mit ihm gepflogenen gerichtlichen Verhandlungen eidlich bezeugt und dem Verfasser, so wie vielen andern Personen bei verschiedenen Gelegenheiten, immer mit sich selbst übereinstimmend, erzählt hat.

Diese Angaben sind in Kurzem folgende:

„Er wisse nicht, wer er selbst und wo seine Heimath sey. Erst zu Nürnberg sey er „auf die Welt gekommen“;“ hier erst habe er erfahren, daß es außer ihm und „dem Manne, bei dem er immer arbeitsen,“ auch noch andere Menschen und Geschöpfe gebe. So lange er sich entsinnen könne, habe er immer nur in einem Loch (Holzwurm, niedrigem Gemach, das er zuweilen auch Käfig nennt) gelebt, wo er bloß mit einem Hemd und ledernen, hinten aufgeschlagenen Hosen bekleidet und barfuß, auf dem Boden gelegen sey“). Er habe in seinem Gemach nie einen Laut gehört, weder von Menschen, noch von Thieren, noch von sonst Utnach. Den Himmel habe er nie gesehen, noch habe er je eine hellung (Zonnenticht), wie zu Nürnberg, wahrgenommen. Einen Unterschied zwischen Tag und Nacht habe er nie erfahren, noch weniger habe er die schönen Lichter am Himmel jemals zu sehen bekommen. Neben ihm habe sich in dem Boden ein Loch (wahrscheinlich mit einem Topf) befunden, in welchem er seine Nothdurft verrichtet habe. So oft er vom Schlafe erwacht, sey ein Brod neben ihm gelegen und ein Krug mit Wasser gestanden. Zuweilen habe das Wasser einen sehr bösen Geruch nach sich gelassen; dann habe er, halb nach dessen Genuß, seine Augen nicht mehr offen halten können und habe einschlafen müssen“); wenn er darauf wieder er-

*) Ob ihm noch jetzt geläufiger Ausdruck, womit er seine Aufsehung zu Nürnberg und sein Gewachen zum jetzigen Leben zu bezeichnen pflegt. H.

**) Nach Radpord unvollständiger Angabe. — welche durch die an seinem Körper gerichteten Untersuchungen von Herrn. Durch den ihm ganz eigenen Falsch des Kaltes und der Kälte, durch die, nur ihm mögliche, ganz eigenständige Art auf dem Boden mit aufgeschlagenen Haken zu sitzen, vollkommen bestätigt wird. — hat er niemals, auch nicht im Schlafe, mit dem ganzen Körper außersehrd getreten, sondern immer, nachher und schlafend, mit gestreckter ansehnlicher Rücken gestanden. Wahrscheinlich, daß die Verfassung seiner Natur und eine besondere Veranlassung ihm diese Stellung nothwendig machten. Er selbst weiß darüber keine andere Auskunft zu geben. H.

***) Das kalte Wasser mit Opium gemischt gewesen, ließ nicht nur schon die Abkühlung vermuthen, sondern wurde auch späterhin bei sorgender Betrachtung zu vollkommenem Bewußtsein. Als Radpord schon längst bei Prof. Dommers lebte, suchte ihm einmal ein Arzt einen Tropfen Opium in einem Glas Wasser beibringen. Kaum hatte Radpord einen Theil von diesem Wasser getrunken, so sagte er: Das Wasser da ist garlich, das schmeckt ja gerade, wie das Wasser, das ich manchmal in meinem Käfig habe trinken müssen. H.

auf den Arm geschnitten; dies sei die Wunde, die er nach Nürnberg mitgebracht.“

„Ungefähr gegen dieselbe Zeit habe sich einmal der Mann in seinem Kerker eingekerkert, habe ein Tischtuch über seine Füße herabgelassen, habe etwas Fließes, das er jetzt für Papier erkenne, vor ihm ausgebreitet, dann von hinten her, so daß er nicht habe von ihm gesehen werden können, seine Hand ergriffen und sie mit einem Ding, das er ihm zwischen die Finger gesteckt (Pfeilstift), auf dem Papier hin- und hergeführt. Er (Hauer) habe nicht gewußt, was das sey, habe aber gewaltige Freude empfunden, als er die schwarzen Fingern auf dem weißen Papier entfallen gesehen. Als er seine Hand wieder frei gefühlt und der Mann ihn verlassen, habe er in der Freude über die neue Entdeckung nicht satt werden können, die Fingern immer wieder von neuem zu malen. Ueber diese Beschäftigung habe er nun fast seine Messe vernachlässigt, obwohl er nicht gewußt, was jene Züge bedeuten sollten. Der Mann habe auf dieselbe Weise seine Besuche zu verschiedenen Zeiten wiederholt.“^{*)}

*) Daß Rodger wirklich Unterricht im Schreiben und zwar regelmäßigen Clementar-Unterricht gehabt habe, dafür liefert er, schon am ersten Morgen nach seinem Eintritte in Nürnberg, augenscheinlichen Beweis. Als der Ober-Sanzenmeister mittel an geordnetem Morgen zu ihm in sein Gefängniß kam, sah er ihm, um ihn zu beschäftigen oder ihm eine Freude zu machen, einen kleinen Fortes nach einem Blättchen. Rodger fiel halbig über dasselbe her, legte das Papier auf die Wand, setzte sich davor hin auf den Boden und fing zu schreiben an und schrieb, ohne aufzuhören oder sich durch irgend etwas daran stören zu lassen, unabläßig fort, bis der ganze Blatt-Fortes auf allen seinen vier Seiten voll geschrieben war. Dieser, bei den Folger-Büchern beschriebene Fortes sieht nun nicht viel anders aus, als wenn Rodger, der gerade wohl aus dem Gefängnisse schrieb, eine Blättchen, nach welcher Seite der beim ersten Schreibeunterricht sich zu eben setzen, eben erst sich setzen gehabt hätte. Dieser Fortes besteht nämlich aus Fortes von Buchstaben und Silben, von denen jede Zeile fast immer nur denselben Buchstaben, dieselbe Silbe wiederholt, am Ende der Zeilen sind feiner, wie bei Kinde-Unterricht üblich ist, alle Buchstaben des Alphabets, wie sie aufeinander folgen, wieder in einer Zeile zusammengestellt, und gegenüberstehende Zeilen, in einer andern Zeile, die arabischen Zahlen, von 1 bis 10, ebenfalls in vollständiger Ordnung. Eine Zeile des Fortes wiederholt immer den Namen „Rodger Fortes.“ Auch kommt darauf das Wort: erster (Fortes) mehrmals vor. Daß jedoch Rodger über die ersten Elemente des Schreibens nicht hinausgekommen, geht aus jenem Fortes ebenfals klar hervor. H.

„Hierauf sei der Mann ein anderes Mal wieder gekommen, habe ihn von seinem Lager aufgehoben, ihn auf die Hüfte gestellt, und ihn stehen zu lassen versucht, was er zu verschiedenen Zeiten wiederholt. Er habe dieses in der Art bewerkstelligt, daß er ihn von hinten fest um die Brust gefaßt, seine Hüfte hinter Kaspar's Hüfte gestellt, und diese zum Verwärtelschreiten aufgegeben habe.“

Endlich sei ein Mal wieder der Mann erschienen, habe Kaspar's Hände über seine Schultern gelegt, jene zusammengebunden, und ihn so auf seinem Rücken aus dem Loch herausgeschleppt. Er sei einen Berg hinauf- [oder herab-] *) getragen worden. Er wisse nicht, wie ihm gewesen; es sei ganz Nacht geworden, und man habe ihn auf den Boden gelegt. Dieses „Nachtwerden“ bedeutete, wie sich zu Nürnberg bei verschiedener Gelegenheit ergab, in Kaspar's Sprache auch so viel wie „ohnmächtig werden.“

Die Erzählung seiner weiteren Reise beizuhaken sich im Wesentlichen darauf: daß er mehrmals mit dem Gesicht auf dem Boden gelegen habe, wo es dann Nacht geworden sei; daß er einige Male Brod gegessen und Wasser getrunken; daß der Mann, „bei dem er immer gewesen,“ öfters ihn sehen zu lassen sich bemüht habe, was ihm immer sehr wehe gethan u. s. w. „Dieser Mann habe nichts zu ihm gesprochen, außer daß er ihm immer die Worte vorgesagt: Heute wohnst du. Er (Kaspar) habe den Mann so wenig auf dieser Weise, als früher im Gefängniß, im Gesicht sehen. Dieser habe ihn, so oft er ihn gefüßt, streng bedrückt, immer vor sich hin auf den Boden und auf seine Hüfte zu blicken, was er theils aus Furcht, theils auch darum gewissenhaft befolgt, weil er ohnehin mit sich und seinen Füßen genug zu thun gehabt habe. Nicht lange zuvor, ehe er zu Nürnberg wahrgenommen worden, habe ihm der Mann die Kleider angezogen, mit denen er zu

*) Ob es an sich klar und noch durch andere Umstände ersichtlich, daß Kaspar die außerordentliche Bewegung von der absteigenden Höhe nach unten damals, selbst im Verstand, noch nicht unterstanden, wie viel weniger diesen Unterstand durch Worte gebildet bezeichnen konnte. Was Kaspar „Weg“ nennt, mag wohl, wie nach andern Erörterungen bestanden nicht unabweislich ist, eine Treppc. Kaspar will sich erinnern, daß er beim Tragen neben ausgeführt sei. 8

Nürnberg erschienen. Sehr schmerzhaft sei es ihm gewesen, als ihm die Stiefel angezogen werden; denn der Mann habe ihn auf die Erde niedergeworfen, ihn von hinten gepackt, seine Hüfte gewaltiam hinaufgezogen, und ihm so vom Rücken her seine Hüfte in die Stiefeln hineingezwängt. Nun sei es wieder vorwärts gegangen, noch elender als zuvor. Er habe, so wenig jetzt als früher, irgend etwas von den ihn umgebenden Dingen wahrgenommen, habe nichts beobachtet und nichts gesehen, könne daher nicht angeben, von welcher Gegend her, in welcher Richtung, auf welchem Weg er nach Nürnberg hineingekommen. Nur so viel sei ihm bewußt, daß zuerst der Mann, der ihn geführt, ihm den Fiehl in die Hand gedrückt habe und dann verschwunden sei; worauf ein Bürger ihn (Kaspar) wahrgenommen und zur Thüre am neuen Thor gebracht habe.“

Diese Geschichte der geheimnißvollen Gefangenhaltung und Aussetzung eines jungen Menschen ist nun fürwahr nicht nur ein grauenhaftes, sondern auch ein seltsames, dunkles Räthsel, wobei sich außerordentlich vieles fragen und ratben, aber wenig mit Gewißheit beantworten läßt, und welches natürlichster Weise, so lange noch nicht dessen Auflösung gelungen, mit jedem andern Räthsel die Eigenschaft gemein hat, daß es räthselhaft ist. Der Seelenzustand Kaspars während seines Kerkerlebens war der Zustand eines Menschen, der, als Kind in tiefen Schlaf versenkt, diesen Schlaf, in welchem es für ihn keinen Traum, wenigstens keinen Wechsel von Träumen gibt, dumm fortzuschläft, bis er, im wilden Wirthe der bunter Welt, von Angst und Schmerz aufgeschreckt, daraus erwacht, und nun verämbt nicht weiß, wie ihm geschehen sei. Wer in der That, nachdem sich ein Mensch in vollem Bewußtsein gekommen, eine vollständige, umständliche, den Verstand über alle Zweifel befriedigende, geschichtliche Beschreibung seines Schlafes und seiner Träume erwartete, würde nichts Geringeres verlangen, als daß ein Schlafender schlafend gewacht, ein Wachender wachend geschlafen habe. — — —

Daß Kaspar von der Art und Weise, wie er nach Nürnberg gebracht werden, so wenig anzugeben, von seinen Weisheitsleuten, von den Leuten, durch welche er gekommen, und von allem andern, was mit auf unsern Reisen, zu Wagen oder zu Fuß, zu

leben und zu beobachten pflegen, so gut wie gar nichts zu erzählen weiß, ist so wenig zu verwundern, daß vielmehr das Gegenstück ein Wunder sein müßte. Wäre sogar Kaspar bereits in seinem Herber zu vollkommen klarem, vernünftigem Selbstbewußtsein erwacht gewesen, hätte er in seiner Stult, wie Sigismund in seinem Thurm ^{*)}, durch Erziehung und Bildung zur geistigen Reife eines Jünglings arbeits können: so würde er gleichwohl, in Folge des plötzlichen Uebergangs aus einem dumpfen Herber in die freie Natur, in Denkmacht eher in einen höchster Trunkenheit ähnlichen Zustand haben gerathen müssen. Der ungewohnte Eindruck der äußern Luft mußte ihn betäuben, das helle Sonnenlicht seine Augen blenden. Er würde sogar mit ungetrübten lebenden Augen doch nichts gesehen, wenigstens nichts bemerkt und erkannt haben: es konnte damals die Natur mit allen ihren Erscheinungen nur wie eine verwerrte Kontorirte Masse, in welcher für ihn noch nichts Einzelnes sich unterscheidend ließ, vor seinem Gesichte vorüberflimmern. — — —

Von welcher Gegend unarsähr Kaspar betrachtet worden? auf welchem Wege er gekommen, und durch welches Thor? ob er zu Fuß oder zu Wagen oder abwechselnd auf beide Art seine Reise gemacht habe? vieles und anderes vergleichen sich Fragen, die, wenn sie auch mit Entschiedenheit beantwortet werden könnten, doch nur für den untersuchenden und erkennenden Richter, wenig für das Publikum von Interesse sein würden. Kaspar selbst erinnert sich nur seines Aufzuges, ohne daß sich in seiner Erzählung ein Haupthab auffinden ließe, nach welchem man einigermaßen beurtheilen könnte, wie lang er zu Fuß gegangen, welchen Raum er ungefähr gehend zurückgelegt habe? Daß er vom Fahren gar keine Erinnerung hat, beweist noch freilich, daß er nicht dennoch, und vielleicht die größte Strecke des Wegs gefahren worden. Kaspar verfaßt auch jetzt noch beim Fahren, jama! in seiner Luft, sehr bald in einen stelmischen Todten-schlaf, aus welchem er, der Waarn man will oder willkühr, nicht zu erwecken ist, und in welchem Zustand man ihn, so untaugt es auch gräber, aufheben, hinlegen, auspacken und wieder einpacken kann,

^{*)} Im Gellert'schen Leben ein Traum.

ohne daß er davon das Mindeste wahrnahm. Hat ihn einmal der Schlaf gelöst, so ist kein Geräusch und Getöse, kein Schall, kein Donner noch wenig, ihn aufzuwecken. Wurde nun Kaspar — wir aus seinen eignen Anzeichen zu schließen ist — sobald er in die freie Luft kam, ebnmächtig, hatte man ihm wohl gar zu großer Vorsicht wegen noch von dem übel-schmeckenden Wasser (mit Wasser verdünntem Opium) zu trinken gegeben: so konnte man ihn getrost in einen Wagen werfen und hierauf einige, oder mehrere Tagereisen mit ihm jurestegen, ohne daß man zu besorgen hatte, daß er aufwachen, schreien oder sonst auf eine Weise seinem Entführer sich unangenehm erweisen würde.“ — — —

Welche andere Verbrechen allenfalls noch hinter der an Kaspar verübten Missethat verbergt sein mögen? auf welche Zwecke die vorhergenannte Gefangenhaltung Housers berechnet gewesen? Diese Fragen würden uns zu weit in das lustige Gebiet der Vermuthungen oder in gewisse geheiligte Räume führen, welche eine solche Betrachtung nicht vertragen.“

Dieses in der Geschichte menschlicher Missethaten kaum noch erbliebte Verbrechen bietet dem Rechtsgelehrten, wie dem gerichtlichen Arzt, auch noch folgende merkwürdige Seite dar. Die Erforschung und Beurtheilung von Seelenzuständen hat gewöhnlich nur den Be-

*) Die größte Unvorsichtigkeit ist, daß Houser nach Nürnberg gefahren und daß nur zuweilen, vor und während der Reise, eine kurze Erhöhung mit dem Jüngling vorgenommen wurde. Der Unbekannte oder die Unbekannten wußten wohl, wie anständig er war, nur eine geringe Strafe zu verdienen. Welche Gefahr nun also, mit ihm eine heimliche Ruckreise anzutreten! Wie leicht konnte Jemand den Führer mit seinem vielleicht auffallenden, vorbereiteten Verhör auf einem langen Weg erschrecken! Nur einige hundert Schritte ging der Fremde dann in Nürnberg mit dem unvermerkt auf dem Wagen geduldeten Houser, der nun erst auf dem Schiffe gestellt wurde. H.

**) Hier erhalten wir, wie der Leser bemerkt haben wird, den Bruchstück des zweiten Briefs, daß Mische im Exile waren und ein lieber Herrschaft anregt haben mußte. Die erste Vermuthung gibt der Verfasser bei der Gelegenheit, als er von dem jenseitigen Herrath geschieden wegen, von jenen Mischern spricht, die man in Housers Tasche bei seiner Festsetzung fand. Die Stelle drückt: „Daß nicht bloß weltliche Hände bei dieser Gelegenheit mit im Spiele seien, ließ sich, nach den mitgetheilten geschiedenen Worten, nicht wohl bezweifeln.“ Siehe oben. H.

brecher selbst zum Gegenstande, bezüglich der Aufgaben über Zuschauungsfähigkeit oder Nichtzuschauungsfähigkeit seiner Handlungen. Hier ist der in seiner Art ganz einzige Fall gegeben, daß, zum allergrößten Theil, der Thatbestand des Verbrechens in dem Grund einer Menschenseele ruht, wo derselbe auf sein physischem Wesen zu erforschen und nur durch Beobachtung der Geistes- und Gemüthsäußerungen des Verübten zu begründen und festzustellen ist.

Nach über die Gesichte der That haben wir vor der Hand keine andere Kunde als die Erzählung Dessenjenigen, an dem sie begangen worden; aber die Wahrheit der Erzählung ist uns verbürgt durch die Persönlichkeit des Erzählenden, an dessen Leib, Geist und Gemüth — wie wir noch umständlicher erfahren werden — die That selbst in sichtbaren Zügen deutlich geschrieben steht. Nur wer das erfahren und gelitten, was Kaspar, kann wie Kaspar sein; und wer sich so selbst wie Kaspar, muß in dem Zustande gelebt haben, wie ihn Kaspar von sich erzählt hat. So ruht zugleich die Würdigung der Glaubwürdigkeit des eine fast unantastliche Festigkeit Erzählenden ebenfalls zum allergrößten Theil nur auf psychologischem Grunde. Ob erwähnt aber die auf diesem Boden gefundenen Ergebnisse eine Belastung, die jeden andern Beweis an Stärke überwiegt. Zeugen können lügen, Urkunden verfälscht sein; aber kein anderer Mensch, er müßte denn mindestens ein mit etwas Alldacht und Alldenkheit ausgerüsteter Zauberer sein, vermöchte eine Lüge dieser Art so zu läugnen, daß sie, wo man sie auch beleuchtete, wie die lauteste reinste Wahrheit, wie die in Person erscheinende Wahrheit selbst ausläde. Wer an Kaspars Erzählung zweifelte, müßte an Kaspar's Person zweifeln. Solch ein Zweifler würde dann aber mit eben so viel Verstand zweifeln dürfen, ob ein Mensch, der, aus hundert Wunden blutend, in Todesguckungen vor seinen Augen liegt, ein wirklich Verwundeter und Sterbender sei, oder ob er nicht vielmehr den Verwundeten und Sterbenden nur spiele? — — —

Als wichtigen Beitrag zu dem, was Kowrdach so eben zur Hebergrennung jedes Vernünftigen ausgesprochen, führte ich aus den „Mittheilungen über Kaspar Hauser vom Prof. Deumer“ noch Folgendes

an. Daumer sagt nämlich (Erstes Heft, Seite IV. in der Vorrede) auch dies unter anderem Beachtungswerthen: „Wenn er (Haußer) bei Einwirkungen jener Art (eines Minerals, lebendigen Lebens u. s. w.) nicht allein häufig in convulsivische Bewegungen gerieth“, sondern auch z. B. die Gesichtsfarbe veränderte, am ganzen Leibe gelb wurde, wenn plötzlicher Schweiß auf die Stirne trat, die Augen thönten und Entzündung zeigten, die Adern, die Glieder schwellen, die der Wirkung ausgesetzten Finger der Hand kalt wurden, wenn ein solcher Finger, während die übrige Hand schwitzte, sich trocken, kalt anfühlte, Nasenbluten, Erbrechen, schnelle Abmagerung eintrat u. s. f. — so kann niemand behaupten wollen, daß es in Haußers Macht gestanden, solche Erscheinungen, um seine Umgebungen zu täuschen, durch bloßen Willen hervorzubringen. Betrügerisch dargestellt können doch wohl nur solche Krankheitserscheinungen werden, deren Nachahmung darauf beruht, den Körper und die Glieder in eine gewisse Art äußerer Bewegung oder Bewegungslosigkeit, Richtung und Lage zu bringen, wie Lähmung, Starrheit, Lähmung, Erstickheit, Zittern, Zucken, Schaudern und dergl., nicht aber solche, die, wie die eben genannten, eine von der Willkür nicht hervorzubringende innere Veränderung im Organismus nothwendig voraussetzen. Es ist zwar auch möglich, zum Zweck eines Betruges, mit Hülfe arzenistischer Substanzen wirkliche Krankheitszustände hervorzubringen, daß aber Haußer Jahre lang mit größter Consequenz, plötzlich, so wie es die Umstände erforderten, vor Beobachtern der verschiedensten Art, in jeder Umgebung und jedem Verhältnisse dergleichen Zustände künstlich in sich habe erregen können, wäre unvernünftig zu glauben.“

Da Haußer vom 18. Julius 1823 bis zum Januar 1830 im Hause des Professors Daumer lebte, dessen väterlicher Leitung der Verwaltung von Seiten der Stadt Nürnberg völlig übergeben war, so hatte Daumer die beste Gelegenheit seinen Pflegeeltern in beobachten und verdient daher auch wegen seiner Mittheilungen unbedingten Glauben. Sein Auszug (Seite I u. f. in seiner Schrift) aus einem zu Anfang

*) Siehe unten.

des Septembers im Jahr 1828 über Hauser abgehalteten Bericht lautet so:

Ich wurde mit Aspar Hauser ungefähr drei Wochen vor seinem Eintritt in mein Haus bekannt, da ich ihn in dem Thurne, in welchem er sich damals befand, besuchte. Ich fand mehr, als ich erwartet hatte, nahm persönlichen Antheil an dem jungen Menschen und besuchte ihn seitdem täglich, in der Absicht, zu seiner Entwicklung etwas beizutragen. Der Andrang der Neugierigen, die ihn in Anspruch nahmen, erlaubte mir oft kaum eine halbe Stunde mit ihm allein zu sein, gleichwohl lernte er in drei Wochen nothdürftig Lesen, Zählen, Zahlenzeilen aussprechen, Addiren und Subtrahiren, machte Fortschritte im Schönschreiben und erlernte ein einfaches Musikstückchen auf dem Claviere. Das Lesen lehrte ich ihm vermitteltst großer, auf einzelne Blättchen zum Behuf des Zusammensetzens für Kinder gedruckten Buchstaben; im Schönschreiben übte er sich selbst nach den Mustern, die ich ihm gebracht. Aber schon in der dritten Woche mußte ich fast ganz aufhören, ihn zu unterrichten, weil nicht lange nach dem Anfang des Unterrichts Schweiß auf Hausers Stirne trat und Kopfschmerz sich einstellte. Die Zukunften, die er saß bei jeder Erregung im Gesicht bekam, wurden röther, endlich zu eben der Zeit, da er mir zur Verpflegung übergeben wurde (d. 18. Jul. 1828), erkrankte er so völlig, daß er sich kaum mehr recht aufrecht erhalten konnte *). Schon am zweiten Tag in meinem Hause hoben sich zwar die Obstructionen, an denen er litt, aber seine Verdauungsorgane zeigten sich seitdem fortwährend geschwächt und sein Nervensystem war in der größten Zerrüttung. Die convulsivischen Bewegungen waren von erschreckender Art. Jedes laute Wort, jeder Griff auf dem Claviere that seinem Ohre, ein paar Worte, die er las oder schrieb, alles Weiße und Heller, auf welches er blickte, seinem Auge weh; er zitterte mit der Hand, wenn sie einen Gegenstand hielt, wie ein Kreis **), alles Nachdenken vermehrte seine Krän-

*) Die in Beziehung auf seine Schamlos- und Keiskarheit vorgebrachten Aufregungen und Erschütterungen des Körpers und Gemüthes, die heftigsten Erregungen und ungewohnten Folgen in der ersten Zeit mußten zu einem solchen Resultate führen. D.

**) Wahrscheinlich jedoch war dies nur bei metallischen Gegenständen der Fall; denn ich machte später die Bemerkung, daß er zwar nicht z. B. mit einem Silbernen, wohl aber mit einem hölzernen Stäbchen ohne Zittern essen konnte. D.

hofsigkeit, von der er sich erst seit ungefähr acht Tagen zu erholen anfängt (Daumer schreibt dieses zu Anfang Septbr. 1828). Bei diesem Zustand mußten alle geistigen Beschäftigungen, die er bis dahin getrieben, Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Clavierspielen u. s. w. unterbleiben, und ich setzte einen Theil der Vorlesungen nur in Form gelegentlicher Unterhaltung fort. Ich beschäftigte ihn übrigens mit Papp-, Tischler- und Gartenarbeiten, so weit er ihnen gewachsen war, und mit einigen Spielen, ließ ihn so viel als möglich sich im Freien bewegen und zuweilen ein laues Bad nehmen (auch dies letztere zeigte sich wohlthätig). Der Versuch, leichte Uebungen auf dem Gymnastial-Turnplatze mit ihm anzustellen, war nicht von bestreichendem Erfolge, vorzüglich aber bekommt ihm das Reiten, in welchem ihn Herr Stollmeißer von Kumpfer in meinem Beisein unterrichtet. Die convulsivischen Bewegungen, das Zittern und die Folgen der Ueberreizung überhaupt fangen an zu verschwinden. Er genießt jetzt außer schwarzem Brod und Wasser, was früher sein einziger Genuß war, eine mit Mehl gekochte Wasseruppe mit großem Appetit, auch ungewürzte Schokolade, reißes Brod und Milchspeisen fangen an ihm zu behagen und er empfindet hiervon bei seiner immer noch geschwächten Verdauungskraft, welche schwarzes Brod nicht mehr so leicht als früher verarbeitet, große Erleichterung. Sein Aussehen verbessert sich auffallend und er wächst mit ungewöhnlicher Schnelligkeit; er ist in den letzten vier Wochen fast um zwei Zoll höher geworden. Seine Oeffnung ist seit einiger Zeit wieder so leicht, wie sie niemals, seitdem er sich zu Nürnberg befindet, sondern nur während seiner Einsperrung war. Der ohrigkeitlich für ihn bestimmte Arzt, Hr. Dr. Osterhausen, wurde zwar zu Rathe gezogen, aber würde, nach dem eigenen Urtheil desselben, nur Berückung nicht Hülfe gewesen sein, und man mußte es bei negativen Verhaltensmaßregeln bewenden lassen.

Zur Bezeichnung seiner physischen Beschaffenheit überhaupt bemerke ich Folgendes. Er ist, so lange ich ihn kenne, hauptsächlich aber gegenwärtig, von gutem Aussehen und gesunder Gesichtsfarbe, aber sein Körper ist in Hinsicht auf Leistungen und äußere Einflüsse von kaum glaublicher Empfindlichkeit, Schwäche und Reizbarkeit. Eine gelinde Berührung mit der Hand macht die Wirkung eines Schlags

auf ihn; wenn er einige Zeit lang gegen den Wind geht, wird er besser; vom kleinsten Spaziergange wurde er früher bis zum Hinfinken müde, seit Kurzem jedoch kann er Stunden lang gehen, ohne sich abgichtlich erschöpft zu fühlen. Er Rand und ging früher mit eingeknickten Hüften und war in beständiger Gefahr das Gleichgewicht zu verlieren; er konnte nicht den kleinsten Sprung machen, ohne umzufallen; jetzt ist sein Gang wenig mehr von dem der andern Menschen unterschieden. Seine Hände und Fußsohlen waren früher so weich, schwielenlos und verwundbar, daß man deutlich die Ungemohntheit des Gehens und Arbeitens erleben konnte. Ich fand, als er mir übergeben worden war, an seinen Füßen noch bedeutende Spuren der vielen durch das ungewohnte Gehen erhaltenen Blasen und wundten Stellen. Bei Irrregungen der Sinne, bei Krastankrengungen, Aufmerksamkeit und Nachdenken ist das Gesicht, vorzüglich das Gesicht nach der linken Seite zu, und der linke Arm convulsivisch bewegt *). Von Fleischspeisen bekommt er heftigste Auffälle, Pflanzensäure macht empfindlichen Reiz, das Eise ist ihm widerlich, alles Gewürzhafte und Geistige bringt Erscheinungen schreckhafter Art hervor **). Alle seine Sinne sind von ungewöhnlicher Schärfe und Feinheit. Er riecht z. B. Dinge, die für gewöhnliche Organe ganz geruchlos sind, in beträchtlicher Entfernung, schmeckt einen Tropfen Fleischbrühe, der unter seine Wasserschuppe gekommen, und unterscheidet in einer Entfernung von ungefähr hundert Schritten die einzelnen Reuten der Trauben eines Holunderbaumes, in mehr als der Hälfte dieser Entfernung erkennt er den Unterschied einer Holunderbeere von einer Schwarzebeere. Sein an die Finsterniß gewöhntes Auge sieht in einer Dunkelheit, in welcher ein gewöhnliches Auge weder Farbe noch Umriß erkennt, noch ziemlich gut. Er unter-

*) Die linke Seite des Körpers zeigte sich immer als die bei weitem schwächere und reizbarere. D.

**) Nur die Gewürze, die er in seinem Kage täglich mit dem Weide genossen hatte, Kammel, Coriander, Laub und Brandel, wirkten er nicht nur (selbst den so heißen Roschelmader, wie man ihn in den Apotheken führt), sondern ihre Entziehung that ihm auch sehr schmerz. Als er in Nürnberg jene Art Rost genüßten Brandel zum ersten Mal zu Schicks bekam und genoss, meinte er vor Freude, Kammelthee und Quentzillen diesen Kammel besser als positiver Heilmittel. D.

(scheidet in einer für Andere gänzlichen Finsterniß *) noch Dunkelbraun und Dunkelroth, Dunkelgrün und Schwarz und dergl., und braucht in der Nacht kein Licht, um sich im Hause überall zurecht zu finden und mit Sicherheit umherzugehen; ja, er sieht in der Dämmerung besser, als bei hellem Tag, da ihn das Tageslicht blendet **). Am merkwürdigsten sind die bei ihm vorgekommenen Erscheinungen, die in das Gebiet des animalischen Magnetismus und des Heilsehens hinüberkreifen. In der Nacht, in welcher sich seine Krankheit brach, hatte er einen Traum, in welchem sich der Uebergang zur Heilung in einem freundlichen Wille darstellte. Wenn von hinten sich Jemand auch ungewissen oder ungehört ihm naht, so weiß er es vermöge einer ganz eigenthümlichen Empfindung, welche ihm die Nähe lebendiger Wesen erzeugt. Wenn man die Hand gegen ihn richtet, so fühlt er eine Strömung von ihr ausgehen, die er mit dem Ausdruck: „Anfaßen“ belegt; beim Anfaßen einer Hand desüßt ihn, mit wenigen Ausnahmen (bei alternden Personen), ein kalter Schauer. Die merke Empfindlichkeit für solche Eindrücke zeigt er (aus unbekannten Ursachen) in Beziehung auf mich. Er empfindet es, rückwärts gerührt, wenn ich in einer Entfernung von hundert fünf und zwanzig Schritten die Hand gegen ihn ausstrecke. Eine ähnliche Empfindlichkeit äußert er gegen Metalle; er fühlt und unterscheidet durch die Stärke des Jagers Metalle, wie man, ohne daß er es gesehen oder weiß, unter Papier verbergen hat. Diese Erscheinungen vermindern sich jedoch, so wie er tags fröhlicher und gesunder wird.

*) Es gibt keine absolute Finsterniß, denn selbst im tiefsten Dunkel hören die Augen nicht auf, zu leuchten, welches sehr schnelle Thiere nicht anders Auge im gewöhnlichen Zustande, aber doch das der Albinen, der Nachtigallen, der Wachttiggen sammelt, und ein heftiger Schein vermag zuweilen unsere Augen schon in Lichtflammen zu verwandeln, so daß so alle Gegenstände erleuchtet sehen und selbst die kleinsten unterscheiden. Hieraus kann Hr. Meyer, der es näherlich studirt, daß Haarer im tiefen Dunkel noch Farben gesehen haben soll, weil Farben erst durch Einwirkung des Lichts dargestellt werden, das Bewußt seines Bewußt erkennen. Man kann sich leicht vorstellen, daß ich mich durch Beobachtungen und Versuche überzeuge, bei denen derselbe seinen Vortrag spielen konnte. R.

**) Auch bei hellem Tage jedoch erkannte er z. B. da wir ihn Wismuth versetzten, Wismuth in ihnen, welche Anderen mit bloßem Auge unmerkbar sah. R.

Der Beschauer seiner geistigen Eigenthümlichkeit, wie sie sich bei jeder Arbeit hat, wie sie felernde Natur waren. Es ist von der größten Aufmerksamkeit und Wachsamkeit. Man weiß, was man hat, was er auch über andere, aus eine Reihe seiner biologischen Erfahrungen ist. Sein Urtheil ist scharf und treffend, seine Betrachtung außerordentlich fein. Autoritäten gelten nichts bei ihm; er vertraut nur eigener Anschauung, Erfahrung und Einsicht. Sein Verstand erkennt in seinen Anforderungen keine Grenzen an, und will absolut befriedigt sein; sein moralisches Gefühl äußert sich eigensinnig, in Hinsicht der äußeren Ordnung und Reinheit ist er pedantisch. Seine Herrlichkeit in Dingen, zu denen er sich selbst bestimmt hat, geht oft in Eigensinn über. Als seine hervorragende Talente zeigen sich die technischen und künstlerischen. In Hinsicht seines mündlichen Ausdruckes ist er so weit, daß man sich mit ihm über alles, was in dem nun verhältnismäßig schon sehr weiten Kreise seiner Vorstellungen und seiner Auffassungskraft liegt, ohne große Schwierigkeit verständigen kann.

Die zwei größten Veränderungen, die mit seiner Sinnesweise und Ansicht der Dinge vorgingen, waren nach seiner eigenen Angabe folgende. Die erste trat ein, als ich ihm ein Buchstabenkästchen zum Spielen gebracht und angefangen hatte, ihm die Buchstaben kennen zu lehren. Von der Zeit an, sagt er, sei es mit dem Spielen aus gewesen; die Spielperle, bis dahin seine größte Freude, wurden zurückgestellt und er war von nun an nur aufs Lernen bedacht. Die zweite große Veränderung brachte die Wahrnehmung des Keimens und Wachstums in ihm hervor. Er glaubte nämlich früher, daß Räume, Plätze, Blumen, Früchte von Menschenhand gemacht und geformt wären, und da ich mich bemühte, ihm eine Vorstellung von Wachsthum der Vegetabilien zu geben, verhielt er sich ganz unglaublich dagegen. Ich ließ ihn daher (August 1828) einige Saamenkörner von verschiedenen Würde. Er wollte mir alles glauben, wenn sich das bestätigte. Und als nun die Körner wirklich aufgingen, geriet er in nicht zu beschreibende Freude und Verwunderung und sieht seit dieser Zeit die Natur mit ganz andern Augen an.

*) Diese Wunderrückse, in welchen sich das Wunderthum ereignet hatte, zeigte er jedem, der nur zu ihm kam, als etwas Außerordentliches. So auch einmal

Um dem nachdenkenden Leser eine Vorstellung zu geben, wie Hauser im Herbst 1828 versuchte, seine Gedanken schriftlich auszudrücken, habe ich aus der Doumer'schen Schrift (Seite 40 u. f. im ersten Heft) diese kurzen Aussätze heraus, die so geschrieben sind, wie er sie schrieb.

„Vor einige Wochen habe ich von Gordenfroy mein Namen geküßt und dieser ist recht schön gekommen der hat mir eine solche Freude gemacht, das ich es nicht sagen kann und da ich einer in Gordenfroy herein gekommen hat viele Nern fortgetragen der hat mir meinen Namen zertreten da habe ich geweint dann hat Herr Professor gesagt ich soll ihn wieder machen, ich habe ihn gemacht den andern Morgen haben wir wieder die Nagen zertreten.“

„Daher bin ich auf der Priesterheide gewessen da habe ich recht viele Menschen gesehen und viele andere Sachen auch Affen die haben viele Künste gemacht aber diese sind abscheuliche Thiere und ich habe auch Hunde gesehen die haben Sprachen können und haben schöne Klirker angehabt, die sind recht schön gewessen.“

„Die Gefängnisse“

Kaspar Hauser ich will es selbst beschreiben, wie hart es mir ergangen hat. Da wo ich immer eingesperrt war in diesen Gefängniß da war es mir recht gut vorkommen, weil ich von der Welt nichts gewußt habe und so lange ich eingesperrt war und keinen Menschen niemals gesehen habe. Ich habe zwei hölzerne Pferde und einen Hund gehabt, mit diesen habe ich immer gespielt, aber ich kan es nicht sagen, ob ich den ganzen Tag gespielt habe oder nicht weil ich nicht wußte was ein Tag oder eine Woche ist, und ich will es beschreiben wie es ausgesehen hat in dem Gefängniß da war ein Stroh darin u. s. w.“

Ueber Kaspar's eigenthümliche Empfindung für Mineralisches und

einen Hymenophaner. Als dieses in dem Tage, in welchem man Aithern eingeleitete Nebensarten abfragt, zu ihm sagte: Sage doch, Kaspar, wer hat denn das wachsen lassen? erwiederte er ganz unwillig über die ihm eingelegte vornehmende Frage: Ob ich das selbst gewachsen. Aber, habe doch halt, es muß doch Jemand sein, der es hat wachsen lassen. Hauser wußte die Frage nicht zu beantworten. D.

Animalität, über dessen empfindlichen Geruch, über seine Mächtigkeit und Wärme in den ersten Zeiten, so wie über sein Erkaunten, als er zum ersten Mal den gestirnten Himmel sah, gewähren noch nachstehende Auszüge sehr ansehnliche Aufschlüsse.

Hauers Empfindlichkeit (schreibt Prof. Daumer Seite 9 bis 11. Othes Heft) gegen Berührungen war so groß, daß er, wenn man ihn z. B. mit der Hand gelinde an die Schulter rührte, zuckte und auch wehl sagte, man möge ihn nicht schlagen, indem er unter Schlägen eben jene Berührung verstand. — — —

Ben mir und Herrn Prof. Herrmann (aus München) fühlte er die magnetische Einwirkung am Rükken, doch war das, was er von Letzterem empfand, bei weitem schwächer, als das, was von mir.

Ich trat einst mit jenem in sein Zimmer, als er, mit dem Rücken gegen die Thüre gesetzt, bei einer Arbeit sehr aufmerksam beschäftigt war. Da er in solchem Falle, in welchem er außer dem Gegenstande seiner Aufmerksamkeit nichts hörte noch sah, auch die magnetische Wirkung schwächer fühlte, so versuchte mein Freund, ob er es merkte, wenn er in Entfernung den Finger gegen ihn hinhalte. Er that dies eine Zeit lang, ohne daß Hauser zu erkennen gab, daß er etwas verspüre; kaum aber hatte ich (schweigend, wie sich versteht) den Finger gegen ihn gerichtet, so schrak er zusammen und sah sich ganz verstimmt nach die Ursache dieser Einwirkung um.

Auf einem Spaziergange machte ich einst im Beisein von Herrn Prof. Wurm zu Nürnberg folgenden Versuch. Ich ließ ihn (Hauser) in ziemlicher Entfernung vor mir hergehen und sagte ihm, ich wolle gegen ihn mit der Hand herabfahren und er solle sagen, wenn er etwas empfinde. Ich fragte ihn zweimal, ob er nichts spüre, so daß es schien, als mache ich hinter ihm die Bewegung, die ich unterließ, worauf er verneinend antwortete. Als ich aber wirklich, und zwar sehr schnell mit der Hand herabfuhr, sah man in diesem Augenblick die Ausrufung des Aetherschäunders an ihm, worauf er sich umdrehte und sagte, nun sei ich mit der Hand herabgefahren. Bei andern Versuchen dieser Art, die ich im Freien anstellte, ohne daß Hauser etwas von dem wußte, noch wissen konnte, was ich hinter seinem Rücken vorhatte und that, da ich untermerkt weit hinter ihm stand.

geblieben war, waren Hr. Prof. Herrmann und Hr. Baron von Auber Zeugen. Ich könnte noch mehr solche Fälle und noch mehr Namen anführen, doch denke ich, werden schon jene nebst den unten folgenden, Hauers Metallfühlen betreffenden, hinreichen, um jeden Verdacht, dem Zweifelsüchtigen auf ihn oder auf mein, des Einzelnen, Zeugniß werfen könnten, zum Schweißen zu bringen.

Animalisch Lebendiges (am Hauers Ausbruch beibehalten) liess ihn an, Mineralisches nicht; hier pflegte eine Anziehung von verschiedener Stärke gefühlt zu werden. Bei Tastung und Berührung eines, wenn auch für die Empfindung Anderer nicht kalten *) Metalls, Wases u. s. w. fühlte er zugleich eine durch die Hand dem Arm hinausgehende Erkältung, deren Schnelligkeit bei verschiedenen Mineralien verschieden war. Wenn ihm der Arm durch Aufassen oder Annäherung von Metall oder Edelsteinen kalt wurde, so schmolzen sichtlich und auffallend die Adern der Hand auf, die der Wirkung ausgesetzt gewesen. Ich legte in seiner Abwesenheit einen goldenen Ring, einen Zirkel von Stahl und Messing und eine silberne Reißzweife unter Papier, so daß man nicht sehen konnte, daß etwas darunter verborgen war. Ich liess ihn über dieses Papier mit dem Finger herfahren, so daß das Papier nicht berührt wurde und er unterschied durch die verschiedene Stärke des Zug, den jene Metalle gegen seinen Finger ausübten, sie alle. Wenn er mit seinem Finger über den Zirkel und die Reißzweife, die unter dem Papier lagen, hin fuhr, fühlte er den Zug senkrecht hinab, wenn er eben über einem über die Andern hinausfuhr, schief zu jenen Instrumenten hin. Zu fällig lag einst ein Blatt Papier auf dem Tisch, unter welches nichts verborgen worden war. Ich sagte im Reifein Herrn Doctor Oßershausen und Herrn Kronenwalts Brunner aus München zu Haufer, der ins Zimmer trat, er möge versuchen, ob kein Metall darunter liege. Er fuhr mit dem Finger darüber hin und sagte an einer bestimmten Stelle: da liege es. Dürstmal haß du dich getäuscht, sagte

*) Lebendiges fühlte er um so stärker, je wärmer es war, z. B. wenn Jemand durch Bewegung erhitet war. Tauchte ich meinen Finger in kaltes Wasser, so fühlte er bei Berührung desselben keine oder viel geringere kühler Kälte, als sonst. D.

ich betroffen über den mir früher nie vorgekommenen Fall, und hob das Papier auf. Hauser schloß wieder an die Stelle hin, wo er den Zug gefühlt, und behauptete, nachdem das Papier hinweggenommen war, es liege noch immer. Mir vermuteten nun, daß unter der Nachbede des Tisches etwas verbergen sei, wiewohl wir nicht sehr reich durch Betasten der Stelle etwas entdecken konnten, doch kam nach genauerer Nachforschung an der von Hauser bezeichneten Stelle eine Nadel zum Vorschein, die also Hauser durch die Nachbede und das Papier hindurchspürt hatte. Jemand legte ihm, um ihn zu prüfen, ein ausländisches Goldstück, von der ungefähren Größe und Dicke eines Kreuzers, ohne daß er es ansehen konnte, in die Hand. Er ließ sich nicht täuschen, sondern sagte, der Empfindung nach, die es ihm verursache, müsse es Weich sein. An Ansana Decembert (1828), als er schon für Gold, welches sonst stark gewirkt, keine Empfindung mehr hatte, setzte ihm Herr Dr. Prun in Nürnberg, in meinem Beisein, ein verschlossenes, mit Papier umwickeltes, kleines Glas, welches halb mit Quecksilber gefüllt war, in die Hand, ohne daß er wußte, was es war. Brennender Schmerz und Anziehen wurde auf dem Fieße der Hand verspürt, auf welchen es aufgelegt worden, ein harter Kälteschauer ging durch den ganzen Leib, worauf ihm bald heiß wurde und Schweiß auf die Stirne trat, welcher letztere wenigstens kein Betrug sein konnte. Er besaß sich einmal einen Schnitt weissen Papiers gefüllt befindlich war. So wie es geöffnet wurde, sah er mit ihm siehe. Als ich einen mit Papier umwickelten Diamant gegen ihn hielt, und ihn um die Wirkung dessen befragte, was darin sei, sagte er, was in dem Papier sei, wirkte wie der Diamant eines ihm gehörigen Ringes. — — —

Als ich ihm einmal (Herbst 1828) von Jerne den Johanniskirchhof in Nürnberg zeigte, daß er mich, ihn den Ort in der Nähe beisein lassen, wo die erschordenen Menschen in ihren unterirdischen Kammern schliefen; denn unter der Vorstellung eines langen Schlags war der Begriff des Todes gerührt worden. Einen widrigen Ein-

druck fürchtend sagte ich ihm, ich wolle ihn zwar näher führen, er solle mir es aber sagen, sobald er etwas Förmliches zu empfinden anfängen würde. Ungefähr sechs Schritte weit vom Eingang ward er von der Ausdünstung der Gräber (schwohl es ein kühler heller Herbstmorgen war) stark ergriffen. Er hatte sie weit früher empfunden, allein da er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Steinbilder am Kirchhof gerichtet hatte, und begierig war, sie zu besehen, hatte er unterlassen, es mir anzuzeigen. Er bekam starken Frost und machte die Geberden heftigen Schauerns. Nach einiger Zeit kam Aufstoßen, bald darauf fing Wärme vom Unterleib an sich langsam nach oben zu verbreiten. Dem Hals an Rieg sie schnell in den Kopf, es erschien Schweiß auf der Stirne und es erfolgte so starke Hitze, daß sein Hemd von Schweiß ganz durchnäßt wurde und selbst der Fohenträger an demselben sich abfärbte. Welche Hitze, sagte er, habe er noch nie empfunden. In der Nähe des Thores ward ihm wieder wohl. Doch sagte er, daß seine Augen durch jene Einwirkung dunkler geworden seien. Alles Wahrnehmbare dieser Begebenheit habe ich aufmerksam beobachtet.

Das rührende Bild der reinsten Güte, welches Hansers Erscheinung in den ersten Zeiten gewährte, übertrifft alles, was von dieser Art die Phantasie sich erfinden könnte, und läßt sich in der Fülle seiner Lebendigkeit durch keine Beschreibung ausdrücken. Aus dem Jahre 1800 sind folgende Sätze.

Seine eigene Empfindlichkeit gegen äußere Einwirkungen auf alle lebendigen Wesen übertragend, konnte ihm selbst das, was Andern nicht wehe that, in Schrecken versetzen. Als ihn einmal jemand aufserbarte, ihm mit einer Ruthe einen kleinen Schlag zu versetzen, war er nicht dazu zu bringen; es thue ihm selbst gar zu weh, sagte er. Schlag vor seinen Augen einer den andern und versicherte auch der Geschlagene lachend, keinen Schmerz zu fühlen, so vermochte dies den Schrecken und Schmerz, den Hanser bei solchem Anblick fühlte, nicht aufzuheben. — — — Ich sah ihn um die Zeit, da er mir übergeben wurde, in Angst und Unwillen gerathen, als jemand eine Sage, um sie ihm zu zeigen, beim Kragen in die Höhe hob. Die Miße,

die ihn im Thurm gewaltig reinigten und mit ihren Stichen aus dem Schlaf wackten, sah er mit Unwillen tödten, und beagnügte sich, zu dem Fenster hinaus zu schauen. — — — Wenn er einen Vogel oder andere Thiere eingesperrt sah, betrübte er sich und sagte, dieses Thier möchte auch gern frei sein, warum man es einsperrt? Er betrübte sich fast bis zu Thränen, als er hörte, das Pferd, das er zu reiten pflegte, habe ein geschwollenes Bein, und als er hörte, dieses Pferd werde auf dem Theater einen Mantel vorstellen, ergörnte er sich und sagte, diesen braven Gaul müsse man nicht foppen. Habe er Thiere nach einem Krafz lachern, so brang er darauf, sie zu bestrafen. Ich mußte ihm einß erlauben, einem Vogel, der gebraten werden sollte, die Freiheit zu geben, um nicht sein Gemüth gegen mich zu empören. Man kann keine Vorstellung von der rührenden Kindlichkeit haben, mit der er für ihn hat, und von dem Entzücken, mit dem er den Vor-
get davon hören sah. — — —

Das erste, was er (im Sommer 1828) las und zugleich verstand, war die Geschichte Josephs und seiner Brüder. Er hatte darüber eine unaussprechliche Freude; aber über die Härte, mit welcher Joseph in Aegypten seine Brüder Anfangs behandelte, beklagte er sich sehr und sagte, das sei nicht schön von ihm gewesen. Er an Josephs Stelle würde die Brüder nicht gedankt, denen, die ihm Böses gethan hätten, so viel als sie nöthig gehabt, vergeben und von sich lassen, den Muth aber, der ihm das Leben gerettet, bei sich behalten haben. Der kaum zum Leben erwachte Kindling läßt hier den alttestamentarischen Mann Gottes an Aartacubt und Eheimuth weit hinter sich. Obgleich noch ohne alle religiöse Bildung, ja von Metaphysik und Christenthum nichts wissen wollend, verurtheilt er nicht Böses mit Bösem, ja, er will wohlthun denen, die ihn gehaßt und ins Elend gestürzt haben. Aber wie menschlich wahr zugleich ist jene Aeußerung, die bei Hauser der Handlung selbst ganz gleich zu achten ist! Er will zwar denen nicht übel, die ihn so grausam behandelt haben, aber sie können er sie doch auch nicht. Er giebt ihnen reichlich, damit sie keinen Mangel leiden, und will sie dann nicht weiter um sich haben. Den Muth aber, der ihm Gutes gethan, den liebt er, den be-
achtet er bei sich.

Eine seiner kühnsten Aeußerungen, die er im October 1828 that, ist folgende: Er denke auch deshalb ungern an seine Einsperrung zurück, weil er sich die Angst vorstelle, in der der Unbekannte, der ihn gefangen hielt, geliebt haben müsse. Dieser habe wahrscheinlich immer auf seinen Tod gehofft, der nicht erfolgt sei, und so glaube er, daß der Unbekannte, bis er sich seiner entledigt habe, in der qualvollsten Unruhe gelebt habe, was ihm wehe thue, wenn er sich's vorstelle. Solche Aeußerungen waren damals bei Hauser weder durch Erziehung und Bildung überhaupt, noch insbesondere durch religiösen Einfluß begründet, sie floßen rein und selbstständig aus seiner in ihrer Ursprünglichkeit noch ungetrübten Menschennatur, die aber das Leben in der Welt bald zum Abfall von sich selber nöthigte.

Der an ihm verübte Mordversuch (siehe unten) machte einen übeln Eindruck auf sein Gemüth. Er äußerte nachher, wenn der Unbekannte, der ihn in der Gefangenschaft gehalten und von dem er jetzt behauptete, er sei derselbe, der jene That verübt, früher entdeckt worden wäre, würde er für ihn gebeten haben, weil er ihn doch als Kind aufgezogen und nicht getödtet habe. Jetzt aber, wenn man ihn ergreife, möge man mit ihm thun, was man wolle. Als er einige Wochen nach seiner Verwundung sich im Schießen nach der Scheibe übte und einmal gut getroffen hatte, kam er jubelnd zu mir gelaufen und sagte, jetzt könne er schon einen Menschen todschießen. So ungeklümt war damals das früher so harmliche Wesen, das kein Thierchen zu betheiligen vermochte, auch wenn es ihm selber quälte.

Im August 1828 (siehe Seite 87 u. f.) sah er in meinem Hause zum erstenmale den gestirnten Himmel. Sein Erstaunen, sein Entzücken läßt sich nicht beschreiben. Er konnte sich nicht satt daran sehen, lehnte immer zum Anschauen dieses Wanges zurück und bemerkte die Sterngruppen und die ausgezeichnet hellen Sterne mit ihren verschiedenen Farben. Das sei das Schöne, sagte er, was er jemals gesehen, und fragte, wer die vielen schönen Lichter da hinaufsetze, anzünde und wieder auslösche. Als man ihm sagte, daß sie wie Sonne und Mond immer fort leuchteten, aber nicht immer gesehen würden, fragte er, wer sie jetzt da hinaufsetzt, so daß sie immer fortbrennten. Unendlich ver-

sank er in tiefes Nachdenken, indem er, wie gewöhnlich in seinem Falle, unbeweglich und mit gesenktem Kopfe daßand, nichts mehr lebend und hörend. Als er wieder zu sich kam, hatte sich seine Freude in die tiefste Schwermuth verwandelt. Er ließ sich ältend auf einen Stuhl nieder und froate, warum ihn jener Röse immer eingesperrt erhalten, und nichts von all diesen Schönheiten theilhaft habe, da er doch nichts Böses that. Er brach in ein langes, schwer zu stillendes Weinen aus. Man sollte den Mann, äußerte er unter Anderem, auch einmal zwei Tage lang einsperren, damit er wisse, wie hart es sei; — wobei zu bemerken, daß er früher von einer Prostration des Mannes durchaus nichts hatte wissen wollen. Nur der Schummer vermochte ihn endlich zu beruhigen. Er schlief erst gegen 11 Uhr ein, — etwas bei ihm noch nie Vorgekommenes.

Die homöopathischen Heilveruche, die an Hauser durch Sulphur, Silica, Ipecacuanha und Nux vomica, Arnic. Coltraria, Aconitum, Lycopodium, Rhus u. s. w. gemacht wurden und von dem Prof. Damer auf 60 und einigen Seiten umständlich angeführt sind, dürften, so günstig sie auch für die Homöopathie selbst scheinen mögen, auf manche unbefangene Leser in dieser Uebersicht eben nicht erfreulich wirken. — Angenommen, daß diese Mittel, welche nur durch Nachlassen von einer gewissen Entfernung aus in Anwendung kamen, wirklich Hauser in gewissen Zeiträumen von dem und jenem Uebel befreiten und ihm endlich eine ziemlich gute Gesundheit verschafften: so macht doch das Resultat seiner durch gerechte Medicin hervorgerufenen Leiden einen widrigen, schwer zu bekämpfenden und mithin ganz andern Eindruck auf das Gemüth des Lesers, (wie Remerker dieses aus seiner und fremder Erfahrung weiß), als der Verfasser hoffen mochte. Wer fortwährend von so vielen, durch diese Versuche veranlaßten Kränklichkeiten, durch welche erst der arme Hauser zum Heile gelangte, wie z. B. bald heute, bald morgen von heftigem Nasenbluten, Schwindel, Stechen, Brennen und Drücken, von Erschlaffung, von Bewusstseitsanfällen, von Abmagerung mit starkem Haarausfallen, von auffallenden Gemüthsbewegungen, vom Thränen der Augen, Blutspucken, Erbrechen u. s. w. u. s. w., der muß unwillkürlich an die von Herrn Kerner gemiß-

handelte Seherin von Prenvorst denken. Nur sinket der bedeutende Unterschied fast, daß den Prof. Paumer im Ganzen gewissenhafte Rücksicht und innige Liebe zu seinem Jüdling bei einem Verbotenen leitet, welches an sich auf den achtungswürdigen Mann keinen Schatten wirft; daß aber Herr Kerner, der die Kranke als Mittel nur, als res (nach alttrömischem Rechtsbegriff) und nicht als persona für seinen Zweck mittelbares benutzte, die Unglückliche durch allerlei Versuche aus einer Qual in die andere stürzte, von Schauder zu Schauder, von entsetzlichem Krampf zu neuer Marter, auf Minuten, Stunden, Tage und Wochen. Kein Wunder, wenn dem langsam gefolterten Weibe auf ihrem Lebenskreise sieben und mehrere Joas lebten, d. h. auf eine lieblose, unverzeibliche, schreckliche Weise ihr genommen waren! Herr Kerner hat sie größtentheils auf dem Gewissen. Wer kann in dieser Hinsicht ohne Schauder und zugleich ohne tiefen Verdruss sein aufgedunkeltes Buch in die Hände nehmen, das mit allem Geistesfleck, mit allem neuerweckten Aelter- und Mönchsglauben aus der alten Zeit eine nur zum Theil wahre Geschichte onkassirt und herausgibt? Das die Heldin der Erzählung eben so sprechen, dichten und hier und da dieselben Sprachfehler machen läßt, wie Herrn Kerner, welcher sich also mit der Seherin in einen Autor-Mappet gesteckt hat, (denn einen andern lügnest er,) und welcher sein demüthig in der Einleitung den Leser mit dem herablassenden herrnhutischen: „Mein Lieber,“ und ungemein häufig anredet? Glaubten wir nur an die Hälfte der Frechenheiten dieses Buchs, müßten wir dann nicht jeden Augenblick gegen einen luftdünnen Geist fahren und von ihm in allen Zimmern, Gängen und vollends auf dunkeln Wegen in der Nacht angedrückt und gequält werden? Welch ein erbärmlicher Mensch, den immer Weißer hemmt, und welch ein elender Himmel, wenn erst noch so lange Zeit Seelen auf der Erde als dienende Schutzgeistern und Dämonen herumgequält und arlangweilt würden! —

Wir nehmen den Faden der Erzählung wieder auf, in welcher Feuerbach (Seite 121) so fortfährt:

Kaspar Hansers Gesundheit hatte unter sorgfältiger Pflege der

würdigen bürgerlichen Familie, bei zweckmäßiger Erziehung und angemessener Beschäftigung bedeutend gewonnen. Er lernte fleißig nach zu an allerlei Kenntnissen, machte Fortschritte im Rechnen und Schreiben, und brachte es im Letztern bald so weit, daß er, unerschrocken im Sommer 1823, es unternehmen konnte, dem Vortrager seines Vorlesers entsprechend, die Grundsätze seines Lebens in einer schriftlichen Aufzählung zu bringen. Diesen ersten Versuch eigener Darstellung seiner Gedanken, so gewiß er nur als Urkunde seiner langjährigen Ausbildung und der Thätigkeit und Ungelenkigkeit seines noch ganz kindhaften Geistes gelten konnte, betrachtete er nicht er selbst mit den Augen eines jungen Autors, der sein erstes Reber-Product aus der Presse hervorgehen sieht. In seinem Schriftstellerthum wurde die sogenannte Lebensbeschreibung von ihm beifolgendes Einbrücken und Armen vorgetragen, und bald erhielt man sogar in mehreren öffentlichen Blättern: — *Kasper Hauser* at- dieses Gerücht die Katastrophe herbeiführte, die bald nachher, im October desselben Jahres (1824), seinem kurzen Leben ein tragisches Ende zu bereiten die Absicht hatte *).

*) Daß dieses Gerücht allein jenen Mordanschlag auf Hauser veranlaßt habe, wie Feuerbach vermuthet, ist doch zu bezweifeln. Dem Augenblick der mangelhaften Arbeit an. Hauser ohne großes Aufsehen in Nürnberg unterzubringen, dessen ob ohne Zweifel die vorhergehenden Reize, den Jüngling am Leben gelassen zu haben. Was Alles konnte der Lebende wenn sie werden! In welche Gefahren konnte er sie vor und nach einer mäßigen Untersuchung ihrer Thaten bringen, da alle Augen auf den Unglücklichen gerichtet waren! Welche Rechte konnte er lebend geltend machen? — Kann die Möglichkeit annehmen, daß Hauser auf dem Putschfeld auf das heimliche Verbrechen, das mit seiner gerichtlichen Nachforschung, die vielleicht einen den Alles aufkommen und nicht das einzelne Gerücht. Hauser schrieb nach seinen Erinnerungen seine Lebensgeschichte, was Alexander von Hauser, Hauser mit einem Mordanschlag verurtheilt, zu welchem man wahrscheinlich erst, im October 1824, die schriftliche Mittheilung fand. Für die Ansicht die Feuerbachsche Ansicht gerichtete Behauptung dürfte auch der Umstand an Hauser vortreffliche Nachforschungen, welche, als Hauser nicht mehr in Nürnberg war, führten die Herberich, die gewiß wie Hauser von Hauser selbst auf dem Allem, was verging, immer neue Kunde

Kasper Hauser — wenn es erlaubt ist, hier Vermuthungen einzuflechten — war dem oder denjenigen, die ihn im Verborgenen verwahrten, endlich zur gefährlichen Last geworden. Das Kind, das man lange gefüttert hatte, war zum Knaben, endlich zum Jüngling herangewachsen. Er fing an unruhig zu werden, es regten sich seine Kräfte, er machte schon zuweilen Lärm und mußte durch empfindliche Schläge — wovon er noch die frischen Spuren nach Nürnberg mitbrachte — zur Ruhe gebracht werden. Warum man sich seiner nicht auf anderem Wege entledigte? warum man ihn nicht tödtete? warum man ihn überhaupt nicht schon als Kind aus der Welt geschafft? ob er nicht vielleicht seinem Wärter in mörderischer Absicht übergeben worden, dieser aber, entweder aus Mitleid oder um gewisse, dem auf die Seite geschafften Kinde günstigere Zeiten abzuwarten, oder aus andern, leicht denkbaren Beweggründen, das Kind auf eigene Gefahr beim Leben erhalten und aufgefüttert habe? bleibt der Vermuthung eines Jeden Preis gegeben. Indessen — die Zeit war gekommen, oder sie war vielmehr nicht gekommen; der Verheimlichte konnte nicht länger verborgen gehalten werden, man mußte seiner auf irgend eine Weise los zu werden suchen und — schaffte ihn in Bettlergewand nach Nürnberg, wo er, wie man hoffte, als Vagabund oder Blödsinniger in irgend eine öffentliche Anstalt, oder, wenn die ihm mitarbeitende Empfehlung zum Weiterstand berücksichtigt wurde, als Soldat in einem Regiment verschwinden sollte. Gegen alle Erwartung traf keine dieser Berechnungen ein; der unbekannte Hündling gewann sich menschliche Theilnahme, wurde Gegenstand öffentlicher allgemei-

hotten, nichts weniger, als des Hündlings auf so wenig Thatfachen der überlieferten Erinnerungsfähigkeit, dessen Grenzen sie auch vom Anfang seines Auftretens her in Nürnberg kannten; — aber viel in jeder Art besorgten sie von seinem Fortgehen überhaupt, von der durch seinen Anblick täglich gescheiterten Abnahme des Publikums an seinem Schicksal mit, wie früher, von der auf diese Art immer neu angeregten Untersuchung. Der lebende Hauser war — das mußten die im Winterhals Hausenden — ein steter Wahrer; sein ganzes Bild war eine Donnerzunge an Alle; Auf! was Werdst du, entsetzt meinen Blick, den Räuber meines Blicks! Der todtte Hauser, — nun ist er todt geworden und mit Erde bedeckt. Und allmählich wuch die Fagerkammer für ihn erstehen und das Feuer der Untersuchung erlöschen. **III.**

ner Aufmerksamkeit; die Tagblätter füllten sich mit Nachrichten und Nachfragen über den räthselhaften jungen Mann; erst ein Aboptiv-Kind Nürnbergs, wofür ihn der Magistrat dieser Stadt in seiner öffentlichen Bekanntmachung erklärt hatte, wird er endlich sogar das Kind — Quicquid. Man spricht aller Orten von Kaspar's geistiger Entwicklung, man erzählt dem Publikum Wunder von seinen Fortschritten und — nun schreibt sogar dieser Halbmann seine Lebensbeschreibung! Aber sein Leben beschreibt, muß von seinem Leben etwas zu erzählen wissen; es mußte daher denen, die alle Ursache hatten, in der Dunkelheit zu bleiben, welche sie um sich selbst und die zu ihnen führenden Spuren gekostet hatten, bei der Nachricht von einer Auto-Biographie Kaspar's etwas eng um die Brust werden. Der Plan, den armen Kaspar in den Willen der ihm fremden Welt lebendia zu begraben, war vereitelt; und nun erst wurde, wie die geheimen Verbrecher glauben mochten, Kaspar's Ermordung für sie eine Art von Nothwehr.

Kaspar pflegte Vormittags von 11 — 12 Uhr außer dem Haus eine Rechnungskunde zu besuchen. Aber am Sonnabend den 17. October blieb derselbe, weil er sich unwohl fühlte, auf Geheiß seines Vaters, zu Haus. Prof. Daumer machte um diese Zeit einen Spaziergang, und außer Kaspar, den man auf seinem Zimmer wußte, blieb niemand in der Daumer'schen Wohnung zurück, als Daumers Frau Mutter und dessen Schwester, die um diese Zeit mit Reinigung des Hauses beschäftigt war.

Das Haus, in welchem Kaspar bei Daumer wohnte, liegt in einem entfernten, wenig besuchten Theil der Stadt, auf einem außerordentlich großen, kaum überlebhaften, eben Platz. Das Haus, nach alter Nürnberger Bauart, äußerst unregelmäßig gebaut, voll Ecken und Winkel, besteht aus einem Vordergebäude, welches der Hausherr bewohnte, und einem Hintergebäude, in welchem die Daumer'sche Familie ihre Wohnung hatte. Eine eiserne Hausthür führt über einen, den Hofraum von zwei Seiten einschließenden, Gang zur Treppe des Daumer'schen Quartiers und auf jenem Gang ist, nebst einem Holzstall, Geflügelraum und andern ähnlichen Gebäulichkeiten, dicht unter einer Wendel-Treppe, in einem Winkel, ein sehr niedriges, schmales,

enger Abtritt. Der ohnehin kleine Raum, in welchem sich der Abtritt befindet, war durch eine davor stehende spanische Wand noch mehr verengt.

So oft Kaspar dieses heimliche Gemach besuchen wollte, legte er, nach seiner Gewohnheit und Heintlichkeitsliebe, immer erst Noth und Besse auf seinem Zimmer ab, und ging so, bis auf die Hosen entkleidet, in diesem Hemd mit nacktem Hals auf jenes Gemach. Noch ist zu bemerken, daß wer auf dem eben bezeichneten Gang zu ebener Erde, allenfalls in der Nähe der Holzkammer, sich befindet, sehr gut beobachten kann, wer von der Treppe herab kommt und auf den Abtritt geht.

Als gegen 12 Uhr des oben bemerkten Tages die Schwester des Prof. Daumer, Katharina, mit Regen der Wohnung beschäftigt war, wurde sie auf der Treppe, die vom ersten Stockwerk nach dem Hofe führt, mehrere Blutflecken und blutige Fußspuren gewahr, die sie so gleich aufwischte, ohne sich dabei etwas besonders Arges zu denken. Sie meinte, Kaspar möge auf der Treppe aus der Nase geblutet haben, und ging auf dessen Zimmer, um ihn darüber zur Rede zu stellen. Sie fand Kaspar nicht, wohl aber bemerkte sie in dessen Stube, nahe an der Thüre, ebenfalls ein paar blutige Fußtritte. Nachdem sie wieder die Treppe herab gegangen war, um auch den oben bezeichneten Gang im Hofe zu sehn, fielen ihr abermals einige Blutspuren auf dem Steinpflaster dieses Ganges in die Augen. Sie kam bis zum Abtritt und hier lag ein ganzer dickter Haufen gestodien Bluts, das sie der eben herbeikommenden Tochter des Hausherrn zeigte, welche meinte, es sei dieses Blut von einer Kage, welche hier ihre Zungen geworfen habe. Daumers Schwester, welche dieses Blut leicht hinweggeschwemmte, war nun um so mehr in der Meinung bestärkt, Hauser habe die Unreinlichkeit auf der Treppe gemacht; er müsse in diese Blutlache getreten sein und beim Hinaufgehen seine Füße nicht zuvor gereinigt haben.

Es war bereits 12 Uhr vorüber, der Tisch war gedeckt, und Kaspar, der sonst immer um diese Stunde pünktlich zum Essen kam, blieb dies Mal aus. Die Mutter des Prof. Daumer ging daher aus ihrem Zimmer herab, um Kaspar zu rufen, fand ihn aber auf seiner

Stube eben so wenig, als zuvor ihre Tochter. Frau Daumer sah an der Wand seinen Rock hängen und auf dem Clavier seine Chemise, Goldbinde und Weste. Sie schloß hieraus für gewiß, Kaspar müßte auf dem heimlichen Giebel sich befinden, ging herab, ihn hier zu suchen, fand ihn auch hier nicht, und wollte sich wieder hinauf in ihr Zimmer begeben, als ihr eine Kasse auf der Kellertür aufstieß, die ihr wie Blut vorkam. Schlimmes ahnend hob sie die Kellertür auf, bemerkte auf allen Kellertufen theils Blutstropfen, theils größere Blutflecken, stieg nun bis zur untersten Stufe hinab und sah von hier aus in dem von Wasser angefüllten Keller in einem Winkel etwas Weißes auf der Erde schwimmern. Frau Daumer eilte zurück, und forderte die Magd des Hausherrn auf, mit einem Licht in den Keller zu gehen, um nachzusehen, was darin Weißes liege. Kaum hatte diese auf den bezeichneten Gegenstand hinabgesehen, so rief sie: „Da liegt der Kaspar todt!“ — Die Magd und der Sohn des Hausherrn, der indessen ebenfalls herbeigekommen war, hoben nun Kaspar, der kein Lebenszeichen von sich gab, und dessen todtensbleiches Gesicht mit Blut bedeckt war, vom Boden auf, und trugen ihn aus dem Keller. Oben angekommen, gab er durch ein gewaltiges Stöhnen das erste Lebenszeichen; dann rief er mit dumpfer Stimme: „Mann! Mann!“ Er wurde sogleich in das Bett gebracht, wo er mit geschlossenen Augen von Zeit zu Zeit folgende abgebrochene Worte und Sätze bald schrie, bald vor sich hinhinwies:

„Mutter! — Professor erzählt — Abtritt — Mann schlagen — schwarzer Mann, wie Rüben“ — „Mutter laß — nit sun- den — mein Zimmer — in Keller verstecken.“

Es überfiel ihn hierauf ein gewaltiger Fiebertrost, der bald in heftige Paroxysmen, endlich in völlige Tobsucht überging, in welcher einige starke Männer Mühe hatten, ihn zu halten. In seinen Wuthkrämpfen biß er von einer Porcellanvase, worin man ihm ein warmes Getränk beizubringen suchte, ein ganzes Stück heraus, und schluckte es mit dem Getränk in sich hinein. Beinahe 48 Stunden bestand er

*) Bezieht sich auf einen Hohl, wo Kaspar von dem Kammerdiener, der in der Küche saß, sehr erdrosselt worden war.

sich im Zustand vollkommener Geisteszurückwesenheit. In seinen Delirien, während der Nacht, sprach er von Zeit zu Zeit folgende abgedrohte Sätze vor sich hin:

„Herrn Bürgermeister sagen. — Nicht einsperren! — Mann weg! — Mann kommt! — Blode weg! — Ich nach Kirch herunter reiten. — Nicht nach Erlangen in Wallfisch. — Nicht umbrinaen, nicht Mund zuhalten, nicht sterben! — Meine Nothdurst verrichten; nicht umbringen! — Hauser wo gewesen; nicht nach Kirch heute; nicht mehr fort; schon Kopfweh. — Nicht nach Erlangen in Wallfisch! — Der Mann mich umbrinaen! Wea! nicht umbrinaen! — Warum Mann mich umbringen? Ich auch gern lebe. — Warum Du mich umbringen? Ich Dir niemals was thun. — Mich nicht umbringen! Ich doch Mittheil, daß Du nicht eingesperrt wirst. — Hast mich niemals herausgethan aus meinem Gefängniß, Du mich gar umbringen! — Du mich zuerst umgebracht, ehe ich verstanden, was Leben ist. — Du mußt sagen, warum auch eingesperrt hast gehabt u. s. w.“

Die meisten dieser Sätze wiederholte er sehr oft ununterbrochen durch einander. Die von dem Untersuchungsgericht — dem die Polizeibehörde endlich jetzt die Behandlung der Hauser'schen Sache überlassen hatte — unter Anziehung des Stadtgerichts-Physikus Dr. Freu am 20. October vorgenommene Besichtigung Hauser's gewährte folgendes Ergebniß:

Man fand die Stirn des im Bette liegenden Hauser in der Mitte durch eine scharfe Wunde verletzt, über deren Größe und Beschaffenheit der Gerichtsarzt nachstehendes *visum et repertum* zu Protocoll gab:

Die Wunde befindet sich auf der Stirne, 10½ Linien über der Nasenwurzel quer auslaufend, in der Art, daß 2/3 derselben auf der rechten Stirnhälfte sich befinden, das letzte Drittel auf der linken. Die ganze Länge der in gerader Linie hinauslaufenden Wunde beträgt 19½ Linien. Gegenwärtig (20. October) sind beide Wundränder mit einander vereinigt, und lassen kaum noch einen Zwischenraum von ½ Linie bemerken. Doch ist dieser am linken Ende etwas breiter, als im ganzen Verlauf der Wunde; daher

angenommen werden muß, daß sie hier am tiefsten eingebrungen.“ — „Was die Entstehung der oben beschriebenen Wunde betrifft, so ist solche unverkennbar mit einem sehr schneidenden Instrumente mittelst Hieb oder Stoß (?) dem Hauser beigebracht worden. Die scharfen Ränder der Wunde sprechen für die scharfe Schneide des Instruments; das gleiche Auslaufen der Wunde bezeichnet deren Entstehung durch Hieb oder Stoß (?), weil, wenn die Wunde rein geschnitten worden wäre, Anfang und Ende leichter und schmaler, die Mitte aber tiefer und eben darum klaffender erscheinen müßte. Am wahrscheinlichsten ist aber ihre Entstehung mittelst Hiebs, weil beim Stoß mehr Querschung der zunächst anliegenden Theile bemerkt worden wäre — u. s. w.“

Die Wunde war, wie der Arzt erklärte, an und für sich unbedeutend und hätte an jeder andern Person leicht in 6 Tagen geheilt werden können. Allein bei Kaspar höchst reizbarem Nervensystem war er erst nach 22 Tagen von den Folgen der Verwundung genesen.

Kaspar erzählte das Geiraniß im Wesentlichen, wie folgt:

„Am 17. hatte ich die Rechnungsstunde, die ich täglich bei Herrn G. von 11 bis 12 Uhr zu besuchen pflegte, aussetzen müssen. Ich hatte nämlich eine Stunde zuvor, als ich Herrn Doctor Vreu besucht hatte, von diesem eine weiße Kuh erhalten, und süßte mich darauf, obgleich ich kaum den ästen Theil davon genossen hatte, höchst unwohl. Herr Professor Daumer, den ich hienon in Kenntniß gesetzt hatte, besah mir, diesmal meine gewöhnliche Stunde nicht zu besuchen, sondern zu Haus zu bleiben. Herr Prof. Daumer ging aus; ich versüßte mich auf meine Stube. Ich wollte mich mit Schreiben etwas beschäftigen; aber Leibschmerzen verbindeerten mich daran und ein natürliches Bedürfniß nöthigte mich auf den Abtritt zu gehen. Wegen Leibschrens mußte ich mich länger als eine halbe Viertelstunde auf dem Abtritte aufhalten, wo ich zuletzt von der untern Holzkammer her ein Geräusch vernahm, demjenigen ähnlich, welches mit Eröffnung dieser Thür gewöhnlich verbunden und mir wohl bekannt ist. Auch nahm ich vom Abtritt aus einen leisen Ton der Hausthürglocke wahr, welcher mir jedoch nicht vom Anschellen, sondern von unmittelbarer Be-

ührung der Klocke selbst herzurühren schien. Gleich nachher hörte ich leise Fußtritte vom untern Gang her und zugleich sah ich durch den Raum zwischen der vor dem Abtritt befindlichen Tapete (spanischen Wand) und der Stiege selbst, daß eine Mannsperson aus dem Gang daher schlich. Ich bemerkte den ganzen schwarzen Kopf der Mannsperson und meinte, es sei der Schloßfeger. Ich verweilte noch einen Augenblick auf dem Abtritt, um vom Schloßfeger nicht gerade im Aufstehen bemerkt zu werden. Als ich mich aber hierauf vom Sitz des Abtritts aufrichtete und meinen Kopf, während ich meine Feinkleider wieder aufziehen wollte, aus dem engen Abtritt etwas hervorreckte, stand plötzlich der schwarze Mann vor mir und gab mir einen Schlag auf den Kopf, in Folge dessen ich sogleich mit dem ganzen Körper auf den Boden vor dem Abtritt niederfiel. (Nun folgt die Beschreibung des Mannes, welche nicht wohl mittheilbar ist.) Vom Gesicht und von den Haaren dieses Mannes konnte ich gar nichts wahrnehmen; denn er war verschleiert und zwar, wie ich glaube, mit einem über den Kopf gezogenen schwarzen seidenen Tuche.“ —

„Nachdem ich geraume Zeit bewußtlos gelegen sein muß, kam ich endlich wieder zu mir, spürte etwas Warmes mir über das Gesicht laufen und griff nach der Stirn mit beiden Händen, die hierauf blutig wurden.“

„Erschreckt hierüber wollte ich zur Mutter laufen *), kam aber in der Verwirrung und Angst (denn ich fürchtete immer, der Mann, der mich geschlagen, sei noch im Haus und werde zum zweiten Mal über mich kommen) statt zur Thür der Mutter an den Kleiderschrank **) vor meiner Stube. Hier verging mir das Gesicht und ich suchte mich durch Anbitten mit der Hand am Schranke aufrecht zu erhalten ***). Als ich mich erholt hatte, wollte ich abermals zur Mutter hinauf, kam aber, in weiterer Verwirrung, statt die Treppe hinauf, die Treppe herab und befand mich zu meinem Entsetzen wieder unten im Gang. Als ich die Kellerthür erblickte, gab mir die Angst den Schenken ein,

*) So nennt er immer seine Pflegemutter, die Mutter des Prof. Doumer. H.

**) Jeder Schritt und Tritt Aufgass in der folgenden Erzählung wurde durch Plusturen nachgewiesen. H.

*** Die Plusturen am Schranke waren noch einige Tage zu sehen. H.

mich im Keller zu verstecken. Die Kalthüre des Kellers war zu. Wie ich die Kraft erlangt habe, die schwere Kalthüre aufzuheben, ist mir bis zur Stunde unbegreiflich. Gleichwohl that ich es und schlüpfte in den Keller hinein.“ *)

„Durch das im Keller befindliche kalte Wasser, in das ich hierin mußte, kam ich zu besserem Bewußtsein; ich bemerkte einen trockenen Fleck auf dem Boden des Kellers und ließ mich darauf nieder. Ich hatte mich kaum niedergelassen, als ich 12 Uhr lauten hörte, da dachte ich bei mir: nun bist du hier so ganz verlassen, es wird dich Niemand finden und du wirst hier umkommen. Dieser Gedanke füllte meine Augen mit Thränen, bis mich Erbrechen überfiel, und ich hierauf das Bewußtsein verlor. Als ich mein Bewußtsein wieder erlangt hatte, fand ich mich in meiner Stube auf dem Bette und die Mutter neben mir.“

Was die Art der Verwundung betrifft, so vermag ich (der Verlasser dieses) der Meinung des Gerichtsarztes nicht beizupflichten. Ich habe mehr, jedoch zu öffentlicher Mittheilung nicht wohl geeignete Gründe zu glauben, daß die Wunde Hausers weder durch Fingern noch durch Stoch, weder mit einem Säbel noch mit einem Beil, noch mit einem Meißel, noch mit einem gewöhnlichen zum Schneiden bestimmten Messer, sondern mit einem scharfen schneidenden, bekannten Werkzeuge zugefügt worden, und daß es bei dieser Verwundung nicht auf die Stirne, sondern auf den Hals abgefallen gewesen, welcher Hals sich plötzlich ausstreckenden bewehrten Kauts instinktmäßig mit dem Kopf sich duckte — vom Kinn bedeckte den Streich von sich hinweg zur Stirn hinauf leitete. Der Thäter konnte, da Kaspar so gleich blutend zusammenstürzte, sein Werk für gelungen halten, und durfte auch, da er, vermöge der Beschaffenheit des Orts, jeden Augen-

*) Die Wirkungen des Schreckens und der Angst, wie treffend, wahr und naturgemäß erzählt! Daß Kaspar nicht durch die schon offene Kellertür in den Keller zu verstecken, daß er selbst zuvor diese Kellertür aufzuheben mußte und wirklich aufzuheben hat, ist eine nicht zu bezweifelnde Thatfache; eben so gewiß ist es aber auch, daß dem Schwächling Kaspar die herkulische That der Aufhebung der Kellertür zu jeder andern Zeit, unter andern Voraussetzungen, ganz unmöglich gewesen sein würde. B.

blick befürchten mußte, von irgend Jemand betroffen zu werden, nicht länger bei seinem Opfer verweilen, um noch zu leben, ob alles recht gelungen sei, und, falls es nicht gelungen wäre, das Unvermeidete zu vollbringen. So kam Kaspar mit seiner Pflerwunde davon.

Selbst ergaben sich auch mehrere, Spuren des Thäters nachweisende, Anzeigen. Dahin gehört z. B., daß an demselben Tag, in derselben Stunde, wo die That geschehen, der von Kaspar beschriebene Mann gesehen worden ist, wie er aus dem Daumer'schen Hause sich wieder entfernte; daß um dieselbe Zeit dieselbe von Kaspar beschriebene, wohlathletische Person gesehen worden ist, wie sie nicht sehr weit vom Daumer'schen Hause in den auf der Straße stehenden Wasserkrufen sich die (wahrscheinlich blutigen) Hände gewaschen hat; daß ungefähr 4 Tage nach der That ein eleganter Herr, welcher Kleider trug, wie der von Hauser beschriebene schwarze Mann, sich vor den Thoren der Stadt zu einer gemeinen, eben nach der Stadt gehenden Frau gestellt, sich bei dieser ansehnlich nach dem Leben oder Tod des verwundeten Häusers erkundigt hat, dann mit dieser Frau bis unter das Thor gegangen ist, wo ein die Verwundung Häusers betreffender maaßstablicher Anschlag zu lesen war, und, nachdem er ihn gelesen, ohne die Stadt zu betreten, sich auf höchst verdächtige Weise wieder entfernt hat — u. s. w.

Wenn nun aber die Neu- und Althegierer des Lesers noch mehr von mir zu vernehmen wünscht; wenn er mich nach den Ergebnissen der gepflogenen gerichtlichen Untersuchung fragt; wenn er gern wissen möchte, nach welchen Richtungen hin jene Spuren geführt haben, an welchen Orten die Wünschetruppe wirklich angedrungen hat, und was dann weiter geschehen und erfolgt sei; so bin ich im Falle antworten zu müssen, daß nach den Gesetzen, wie nach der Natur der Sache, ich dem Schriftsteller nicht erlauben darf, öffentlich von Dingen zu reden, welche vor der Hand nur noch dem Staatsbeamten zu wissen oder zu vermuthen erlaubt sind. Uebrigens darf ich die Versicherung aussprechen, daß die forschende Justiz, unter Anwendung aller ihr zu Gebote stehenden Mittel, selbst der außerordentlichsten, ihre Pflichten eben so rastlos als rückhaltlos zu erfüllen, nicht ohne allen Erfolg, bemüht gewesen ist.

Allein dem Arm der bürgerlichen Gerechtigkeit sind nicht alle Kernen, noch alle Höhen und Tiefen erreichbar, und bezüglich mancher Orte, hinter welchen sie den Wiesen eines solchen Verbrechens zu suchen Gründe hat, müßte sie, um bis zu ihm vorzudringen, über Tausend Schlachtdörner, oder wenigstens über Oberens Fern gebieten können, um die mit Klagen bewehrten hochgewaltigen Kessle, die vor acidenen Murgardern Wache stehen und so haarsträubend dreschen, daß zwischen Schlag und Schlag sich unzerknüht kein Lichtstrahl drängen mag — für einige Zeit in ohnmächtige Ruhe zu bannen.

Doch was verdröh die schwarze Mitternacht,

Wird endlich, wenn es tagt, aus Sonnenlicht gebracht?).

Gewöhnenswerth ist hier noch eine Aehnung Haußers im Betreff des Mordversuchs. Daumer erzählt (Erlen. Pst. S. 57.) so:

„Ueber diese merkwürdige Aehnung, die ihn in den, dem Mordversuch vorausgehenden Tagen besiel, äußerte sich zwar Hauser erst nach dem Besatz mit Bestimmtheit, weil er, was seiner araffen Anabaptisten wegen nicht selten geschehen war, verachtet zu werden fürchtete

*) Hören wir im Voraus auf diese letzten Worte die Meinung des Talsirathes Schmidt von Föhde! „Awar (sagt er, Pst. 2. Seite 28 u. f.) giebt der Staatsrath v. Feuerbach zu verstehen, daß die beschuldigten Untersuchungen nicht ohne allen Erfolg geblieben seien und daß die Mündelbeurtheile wirklich irgendwas ausgesprochen habe. Allein in der Mithelssprache des Delphischen Apollon scheint er gleich darauf wieder alle Hoffnung zu einer Entdeckung zu vernichten. (Nun folgen obige Worte: „Allein dem Arm der bürgerlichen Gerechtigkeit — — — und Sonnenlicht gebracht.)

Diese merkwürdige Aufklärung des Geheimnisses verbreitet fast Helle eine Dämmerung, worin den rechten Weg zu finden höchst werth ist. Zur Aufklärung wird angelobt, daß dem Schriftsteller nicht erlaubt sei, alles zu sagen, was er als Staatsbeamter wissen oder vermuthet. Dem Publikum bleibt also nur die Wahl, entweder mit Scherz & Satire der Nase gerieben nach zu sehen, um aus Oberons Zauberbau den Rufweg zu finden, oder sich an das ihm vorgelagte Mithel zu machen. Mithelheiten und Wahrheitsheiten auf's Gerathewohl zu combiniren und sich was und noch besser Willen und Können zu ratzen. So viel ist wenigstens klar, daß hier von hohen Verhältnissen, wenn nicht von den höchsten die Rede ist. Dadurch erinnern allerdings die letzten Zeilungsanordnungen, Hausers muthmaßliche Herkunft betreffend, einige Bedeutung u. u.“

Diese letzten Zeilungsanordnungen, auf welche dies Schmidt von Föhde hindeutet, findet der Leser weiter unten. Sie rühren alle vom Jahre 1811: vor und zwar vom Monat Januar bis Julius. 33.

und seine Empfindlichkeit gegen Spott und Lächerlichkeiten so groß war, daß er aus Furcht vor diesem jede andere Furcht zu unterdrücken oder zu verbergen suchte. Doch ist aus den über Hauser noch vor dem Verboersuch niedergeschriebenen Bemerkungen ersichtlich, daß er in jenen Tagen an einer erhöhten krankhaften Erregtheit und Empfindlichkeit gelitten habe und in allerlei Unwohlsein herumgeworfen wurde, wogegen die bei ihm sonst immer sehr wirksamen Mittel den gewohnten Erfolg nicht hatten, oder ohne zu nützen nur mehr anreizten. Hausers nach dem Verboersuch gemachten bestimmten Angaben zu Folge sind die Ahnung am Montag und Dienstag vor dem Sonnabend, an welchem die That geschah, sich zu regen an und trat am Mittwoch mit voller Bestimmtheit ein. Es besiel ihn des Morgens Angst und Frostschauer mit der Vorstellung verbunden, es werde Jemand kommen und ihn umbringen. Dies Gefühl hatte er vier Tage lang bis zur Begebenheit, und wenn es ihn verließ, so kam es doch nach einer halben oder ganzen Stunde wieder. Wenn er allein im Zimmer war, kam es ihm vor, als sei ein (unbestimmter) Mann darin, auf der Straße, als gehe ihm ein Mann nach, nach welchem er sich umsah. Am Sonnabend Vormittags vor der That war das Gefühl am stärksten. Es besiel ihn mitten auf dem Markte unter vielen Menschen mit Frostschauer und Vorstellung von Ermordung, die heute oder morgen an ihm geschehen werde, so daß er seine Begleiterin, eine Person meines Hauses, antrieb, nach Hause zu gehen. Er hatte bestimmt die Vorstellung von Erschlagenwerden (nicht z. B. von Erstochenwerden). Die Vorstellung, daß er in seiner Rechnung ermordet werden solle, hatte er nicht, er fühlte nur im Allgemeinen Angst vor Ermordung. Bis zum Sonnabend ward es mit jedem Tage ärger. Gleich als er am Sonnabend aufwachte, besiel es ihn mit der größten Stärke und höchst schmerzhaft wurde ein grabendes Gefühl in der Brust. Nicht lange vor der Begebenheit klagte er mit Unwohlsein und bat um Erlaß einer Lehrstunde, die er außer Hause zu nehmen hatte; dabei sagte er, es sei ihm so heiß, und ich meine ihn noch vor mir stehen zu sehen, wie er mit der Hand nach dem Kopfe griff oder deutete. Ich schrieb dies einer andern Ursache zu; es war wohl die mir unbekannte Kengstigung, die ihm das Blut in

den Kopf trieb. Es könne sich niemand vorstellen, erzählte er nachher, wie ihm gewesen sei. Als ich fragte, ob es bis zur Zeit des Morbanfalls an diesem Voraan leicht geblieben oder gestiegen sei, antwortete er: damals habe es nicht ärger werden können. Wahrscheinlich war es die sich aufs Höchste spannende Angst, die ihn in ungewöhnlicher Zeit zu Studir trieb^{*)}; als ihm der Mörder in Erwartung, daß Hauser, wie gewöhnlich, um diese Stunde ausgehen würde, aufslauerte, wodurch es kam, daß die Regelmäßigkeit am Abtritt versiel. Als er den Unbekannten heranschleichen hörte, hatte er zwar nicht das bestimmte Bewußtsein, daß es der Mörder sei, doch sagte er, sei es ihm „gang bumm“ geworden. Neues Angstgefühl scheint bei nahe rücken der Gefahr in eine Art Betäubung überzugehen zu sein.“

Die einfachste Erklärungsweise dieser Abnung ist wohl diese: Hauser, der so bewundernswürdige Beweise von seinem scharfen Geruch gab, noch gleich einem Wild, das den Jäger in der Ferne wittert, den ihn damals oft umschleichenden und ihm heimlich aufslauernden Mörder. In dieser, wenn auch Etwas undeutlichen, Sinneswahrnehmung kam der Gedanke, er könne ein Mal ermordet werden, eine Vorstellung, die von dem Augenblick an in seine Seele kommen mußte, sobald er nur angefangen hatte, über seine Lage richtig nachzudenken. War nun vielleicht sogar sein Grudhrer vom Kerker der der ihn umgehende Feind, so konnte Hauser in halb dunkler Erinnerung von diesem einen sehr widrigen Eindruck, ein Gefühl von dessen Nähe, haben.

Höchst anziehend ist das, was von Virch^{er} er starb als königl. preuß. Garde-Hauptmann durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde in Potsdam 1832) dem Criminaldirector Sigis in Berlin in einem Schreiben über Hauser mitgetheilt dat. (Siehe Sigis's Annalen vom Jahr 1833.)

*) Hauser selbst schrieb diesen Studengang einer Nuth zu, die er ungefähr eine Stunde vorher gekostet hatte und die ihm übel bekommen war. Ist dieses so, so scheint es zu den Erscheinungen der wieder erhöhten Empfindlichkeit zu gehören, von der oben die Rede war, da sich früher keine in den ersten Zeiten allerdings häufig solche Erscheinungen stielende Empfindlichkeit be- reits sehr vermehrt hatte. P.

„Ich führe Ihnen (schreibt von Pirch nach andern guten Bemerkungen an Sigis) hier zwei Erscheinungen an, welche mir der größten Beachtung werth scheinen, und welche ich aus dem Munde eines der Herren habe, die Kaspar Hauser am nächsten Keden und sich das meiste Verdienst um ihn erworben haben.

Hauser träumt von einem Schloß und beschreibt am Morgen dasselbe mit seinen Aufgängen und Treppen, den Gärten und Gemächern, den Schränken und ihrem Inhalt. Und seit seinem Aufenthalt in Nürnberg hat er von nichts der Art gehört, gesehen, gelesen.

Hauser träumt lateinische Verse und schreibt sie am Morgen auf, Verse aus Klafftern. Wort für Wort! —

So zwei Verse von dem Anfang der Ode von Petrar:

Diffugere nives. . .

Ein anderes Mal eben so etwas aus dem Virgil, und beide Dichter sind ihm in Nürnberg noch nicht vor Augen gekommen.

Hauser sagte mir selbst, als ich ihn fragte, ob ihm das Lateinische leicht würde: „manches gar nicht, aber vieles ist mir, als ob ich es schon gewußt hätte!“ —

Man hatte im Anfang jedermann den Zutritt zu dem merkwürdigen Fremdling verköttet, und es fehlte nicht an Leuten, die sich ein Verdienst oder ein Vergnügen daraus machten, in Hauser atome Gedanken von seiner Herkunft zu erraten. Ein Lieblingsgedanke dieses Publikums, der auch dem Gegenstande oft ausgesprochen wurde, war: Kaspar Hauser sei der Sohn Napoleons. — Um diesem Treiben ein Ende zu machen, isolirte man Hauser mehr, und um ihn selbst von dem Verfechten jener Aeußerungen abzubringen, für die er kaum erst Begriff hatte, sagte man ihm: denke du gar nicht über deine Geburt nach, sondern lerne nur recht fleißig, damit du dir einst selbst verschaffen und der Stadt Nürnberg vergelten kannst, was sie an dir that.

Diesen Gedanken ergriff Hauser mit aller Stärke eines dankbaren Gemüthes, und sein ganzes Dichten und Trachten war nun das Lernen. Die Gedanken an seine Herkunft, an das mögliche Wiederfinden seiner Eltern, traten nun immer mehr in den Hintergrund.

So fand ich ihn, als ich im März dieses Jahres nach Nürnberg kam, eine Verwandte zu besuchen. Sie können denken, wie begierig

ich war, eine der merkwürdigsten Erscheinungen, vielleicht aller Zeiten, selbst zu sehen und zu sprechen. Kurz vor dieser Zeit (Frühjahr 1890.) hatte man in allen Blättern von einer Gouvernante im Hause des Grafen P. in Pesth gelesen, die sich hier Halben, früher aber Penval nannte, bei der Erzählung von Hauser's Geschichte in Ohnmacht fiel, sich dann wohnsinnig stellte u. s. w. (Siehe unten Zeitungsartikel).

Wenig, man war dadurch zu dem Gedanken veranlaßt, Kaspar Hauser habe vielleicht seine Kinderjahre in Ungarn verlebt.

Ich war im Herbst des vorjahren Jahres in Ungarn gewesen, hatte ein paar Worte von der Sprache aufgefaßt und hielt es nicht für unmöglich, daß viele Worte Anklänge bei Hauser erraten. Der Magistratsrath Schnerre, derselbe, welcher die beiden interessanten Aufsätze über Kaspar Hauser im Wuttnerschen Witternachtsblatt vom August und October 1878 lieferte (No. 125 und 160) und welcher sich von Anfang an auf das thätigste für den jungen Mann interessirte, führte mich zu ihm.

Kaspar Hauser wird in diesem Augenblicke (März 1890.) im Hause des Magistratsraths Wiberbach — bewahrt, — wenn ich mich so ausdrücken darf. Seit dem letzten Versuch hat man die äußerste Vorsicht, ihn vor der Möglichkeit eines ähnlichen Unternehmens zu schützen. In einem wechterschlossenen Hause, im ersten Stock des Seitenflügels, der wieder abgeschlossenen ist, befindet sich seine Wohnung; erst ein Vorzimmer, in welchem zwei bewaffnete Wächter sind, dann das Zimmer des jungen Mannes selbst, hüthlich und bequem eingerichtet.

Ich fand ihn allein, an einem Schreibtisch stehend, mit einem lateinischen Exercitium beschäftigt. Die Abbildung in Steinbrud, welche man von ihm hat, stellt einen colossalen Bauernknaben dar und giebt eine ganz unrichtige Vorstellung. Kaspar Hauser ist ein hübscher junger Mann, klein, unterseht, kräftig gebaut, mit einem blonden Lockenkopf, einem weissen, harten Gesicht, nachdenkenden blauen Augen, herabgebogener Nase und einem wohl freundlichen, bald sehr ernsten Mund. — Ich habe selten einen schnelleren Wechsel in dem Ausdruck einer Physiognomie gesehen, von der heissen, offenen Freund-

lichkeit zum ängstlichen Ausdruck der Furcht, und zum tiefsen, von Allem abgesehenen Nachdenken.

Um ihn nicht unruhig zu machen, was er seit jenem Ueberfall (seit dem Mordversuch) von Fremden leicht wird, trat Herr Schnette zuerst zu ihm, und sagte ihm, er habe ihn lange nicht besucht, er komme ihn zu sehen u. s. w. Mit der Freude eines Kindes reichte er Herrn Schnette die Hand, und ein gleichgültiges Gespräch begann.

Ich setzte mich in seine Nähe, und sprach mit ihm, wie mit einem alten Bekannten, über sein Lernen, ob er schon rechne, ob er das Einmal-eins kenne. Dann nannte ich ihm die ungarischen Worte: *egy*, — *kettő*, — *három* (eins, zwei, drei).

Er versiet, als er die Töne hörte, in ein tiefes Nachdenken. Ich dachte weiter, um ihn noch mehr von diesen Lauten hören zu lassen, aber Herr Fieberbach sagte mir: „er hört jetzt nichts mehr, Sie mögen ihm sagen, was Sie wollen.“

Nach einigen Minuten schüttelte Hauser den Kopf, wie jemand, der etwas von sich schütteln will; seine Züge nahmen wieder den Ausdruck der Theilnahme an dem an, was außer ihm vorging, er fing an zu reden, aber während er vorher wohlgeordnet und wie jeder Gebildete gesprochen, war von jetzt an alles, was er sagte, in abgerissenen Sätzen, hastig und nur im Zusammenhang der Gedanken, nicht der Worte.

Er sagte: „das — das“ ich schon gehört — wie geträumt“ — dann fiel er wieder in Nachdenken, und als er sich aufgeschüttelte: „ja, ja, die Worte kenn' ich, — sagen Sie mir noch mehr!“ — Noch mehreren anderen Worten (nicht Zahlen) nannte ich ihn aus. Hundert. „Das — das eine große Zahl“ — sagte er, und wurde wieder nachsinnend.

Ich dachte an die Mißhandlungen, die er erlitten, und sprach nur hingeworfen, ohne zu accentuiren, das ungarische Rückwort aus: *hammanatremtete*. — Er zuckte zusammen und sagte ängstlich zu den andern Herren: — „Das hat der Mann gesagt, — zweimal — auf dem Weg, wie er mich geschlagen hat;“ — er sagte dabei mit einem schmerzlichen Gefühl an den Ellenbogen, — „das ist ein böses Wort, — das darf man nicht sagen.“

Er war ängstlich und *trudla* geworden. Die Herren ließen mich nun allein mit ihm. Herr Schnette kehrte gleich darauf zurück. — Ich besann mich vergebens, was im Ungarischen Mutter und Vater heiße; endlich fiel mir bei, es auf Polnisch zu sagen; deutsch, slavisch und ungarisch wird in Ungarn fast zu gleichen Theilen gesprochen.

Nachdem ich mit Herrn Schnette ein paar Worte über ganz andere Dinge geredet, sprach ich das Wort aus; *matka* (Mutter). — In dem Augenblick stieg es hell über Kaspar's Büge, und: „das ist die Mutter!“ rief er mit freudiger Betonung. — Es war ein ergreifender Augenblick.

Kaspar Hauser hatte vor dieser Stunde niemals, seit er in Nürnberg war, eine Erinnerung an Personen oder Dinge vor seiner Einkerkelung gehabt, so oft man ihn auch darauf zu bringen gesucht hatte. Einige Worte hatten jetzt den Schleier vor seinem Gedächtniß gehoben; — so groß ist die Macht der Töne aus der Kindheit.

Ich sprach das Wort aus; *wycie* (Water). Sogleich sagte er: „das ist Water, — aber — das nicht so est.“ — Er dachte weiter nach.

Unterdessen waren die andern Herren zurückgekehrt. — Ich machte noch einen Versuch und sagte mit dem Ton, den man gegen kleine Kinder annimmt; *pojdź mój kochany, mój chłopie* (komm, mein Pöbster, komm mein Junge!)

„Ach,“ sagte er, „die Worte habe ich gehört, — ja, — meine Kindersprache!“

Dabei lachte er, aber er sagte sogleich darauf: „mein Kopf — mir so weh!“

Man durfte nicht weiter gehn. — Nachdem er sich ein wenig erholt hatte, sagte er: „da fällt mir eine Stube ein, — eine Thür — da haben die Leute geschlafen! — Ach, wenn mir der liebe Gott doch die Gnade thät, und ließ mir alles wieder einfallen.“

Herr Riberbach hat uns nun, ihn zu verlassen, um ihn nicht zu sehr anzustrengen; seine Nerven erfordern die größte Schonung. Ich sagte ihm Lebewohl, und reichte ihm die Hand. In dem Augenblick rief er den andern Herren zu: „so lieb, — so lieb hab' ich doch niemals einen fremden Herrn gehabt.“ — Ich versprach ihm, wenn er sich recht

ruhig hielt, und sich nicht zu sehr mit Nachdenken angriffe, wollte ich ihn wieder besuchen. — „Ist das gewiß, — ganz gewiß? aut, aut, aber auch ganz gewiß kommen Sie. Der liebe Gott wird mir vielleicht noch etwas einfallen lassen, wenn Sie mir nur noch mehr Worte sagen.“

Unterdessen war der junge Mann gekommen, der täglich einige Beststunden an Hauser abgab, und forderte ihn auf, einen Gang ins Arie zu machen, um sich zu erholen. So ungern er acht, weil es ihn immer noch sehr ermüdet und angreift, so willigte er doch ein. Im Hauptgäß trafen wir uns wieder, und da er ungern weiter ging, so fragte ich ihn, ob ich mit spazieren gehen sollte. Er nahm es mit großer Freude an.

Einer der Wächter folgte bewaffnet in einiger Entfernung. Wir gingen vor die Stadt. Hauser wurde immer ruhiger und plauderte sehr heiter, aber verschiedene Gegenstände. Er erzählte von dem „Mann“, von dem Gefährten. „Ich denke noch,“ sagte er, „der Mann legte mich so auf das Knie, und sagte mir so schwere Worte zum Fernen vor, die mir ganz häßlich und sad vorkamen, — und die ich nachher konnte, — ja, die ich sprach, als ich nach Nürnberg kam.“ — Er meinte das Deutsche, das wenige, was er bei seiner Ankunft konnte. „Sie haben mir schöne Worte gesagt,“ fuhr er fort, — „die kenne ich schon, — und — die Kindsmagd.“ —

Er fing wieder an, nachzudenken. Ich sagte vor mich hin: *meja laba* (meine Alte, meine Kind-frau). „So,“ rief er lachend, und streichelte sich, indem er vor sich hinsah, — „ja, dabei lachte sie immer, wie sie doch lachte.“

Herr Wiberbach stieß zu uns. Er versprach mir, Hauser für die nächsten Tage vom Fernen zurückzubringen, damit sein Geist sich nur mit der Erinnerung beschäftige. Als wir uns trennten, drang Hauser mit der größten Lebhaftigkeit in mich, ihn wieder zu sehen. „Mir würde gewiß noch mehr einfallen,“ sagte er, — „aber es ist so Vieles darüber gekommen.“

Am andern Tage ging ich früh zu Herrn Wiberbach und traf dort den Bürgermeister Winder und den Assessor von Lucher, den man Kaspar Hauser zum Vormund gesetzt hat. Man führte Hauser

herin, aber er war noch so angriffen und sein Kopfschmerz hatte sich so vermehrt, daß alle Aufregung vermieden werden mußte. Wir sprachen deshalb nur von gleichgültigen Gegenständen; ich hatte Gelegenheit, zu sehen, mit welcher Leichtigkeit sich dies unbefangene Mäßen über alles ausdrückt und welche Freundlichkeit und Herzlichkeit in seiner Natur liegt. Er wird in der Riberbach'schen Familie nicht nur wie ein Sohn, sondern wie das theuerste Kind des Hauses betrachtet. — Wir versammelten uns gegen Mittag des folgenden Tages wieder im Riberbach'schen Hause; Hauser war etwas wohler, doch noch sehr gelb. Er erzählte mir mit vieler Lebhaftigkeit: „Ich war gestern Nachmittag ein wenig spazieren gegangen, und das hatte mich so müd gemacht, daß ich auf dem Sopha einschlief. Da sind Sie mir im Traum erschienen, und haben mir noch viele schöne Anekdoten erzählt, die ich alle kenne, und Sie sind bei mir geblieben — bis Herr Riberbach Sie weckte.“

Dieser sollte noch dazu: Noch einige Minuten nach dem Erwachen griff Hauser nach Ihnen, rief Ihren Namen und konnte sich kaum überzeugen, daß er nur geträumt habe. Die Nacht hat er wenig geschlafen, wir müssen ihn sehr schonen. „Ach,“ rief Hauser, „heute bin ich auch spazieren geritten, das hat mir recht gut getan, denn können wir schon weiter reden.“ —

Es ist merkwürdig, daß, während ihn der kleinste Spaziergang aufs äußerste ermüdet, das Reiten, Stundentlang und auf dem harttreibendsten Pferde, ihn stärkt und erfrischt; und — daß er vom ersten Augenblick ein sehr guter, fähigster Reiter war.

Ich hatte mich besonnen, ihm noch auf andere Weise Kindheits-erinnerungen zu erwecken. Das gewöhnlichste Spiel der Kinder in Ungarn ist mit den Kugeln und Körnern des Aulus oder türkischen Mahlen. Man sollte denken, und sie wurden unbemerkt auf den Tisch gesetzt, aber Kaspar Hauser war so beschäftigt mit den Wörtern, daß er nichts um sich her sah. — Ich nannte ihm die nächstliegenden polnischen Wörter, als: sinistra, Schwester, und hier, hier, hier. Und der, Bruderchen, aber er hatte keinen klaren Sinn dafür. Als ich aber die Worte sagte: mój kochanek (mein Lieber), so sagte er schnell und eifrig: „das weiß ich, das heißt: mein Lieber. — Da — da steht

Wern ging ich noch einmal zu ihm, wenn gleich sein Zustand für den Augenblick kein weiteres Fortschreiten wagen ließ. Ich fand ihn immer noch mit den Wörtern beschäftigt. Als ich ihm Lebewohl sagte, daß er schüchtern, aber sehr dringend seine Umgebungen, man möchte ihn mit mir teilen lassen. Als es abgelehnt wurde, sang er bitterlich an zu weinen.

Obz. Feuerbach sein Buch über Hauser herausgab, schrieb er den 15. Mai 1830 an den Criminaldirector Spitz unter Anderem Folgendes:

„In Berlin wird sich gegenwärtig, von einer Reise zurückgekehrt, Herr von Pirch, Officier in der Königlich Preussischen Garde, befinden, welcher vor ungefähr anderthalb Monaten mit Kaspar Bekanntschaft gemacht und bei dieser Gelegenheit zu einem neuen höchst merkwürdigen Incident, das wie eine Entdeckung aussieht, gleichwohl selbst wieder das räthselhafteste Räthsel ist, Veranlassung gegeben hat. Er hat sich seine Beobachtungen über Kaspar, so wie die merkwürdigen Scenen, von denen er Mitacteur und Zeuge gewesen, in seinem Tagebuche verzeichnet u. s. w.“

Dieselbe Sache erwähnt aber Feuerbach nachher in seiner Schrift mit keinem einzigen Worte, was um so auffallender ist, da er nach seiner eben erwähnten brieflichen Äußerung ihr viel Gewicht beizulegen scheint. Nur ein einziges Mal, bei Erwähnung des Reittalents Hausers, deutet er darauf hin, der Hündling könne einem der Reitskunst übenben Volke, den Ungarn angehören und aus einer ungarrischen Familie stammen. Viel natürlicher ist es, wenn man Kaspars bewunderbare Reitsfähigkeit von seiner im Kerker erworbenen außerordentlichen Sphäre, von der besondern, regelwidrigen Bildung des Knies und von der eignen Beschaffenheit der Sehne des äußern und innern Schenkelstreckers, welche ungewöhnlich stark ausgewirkt war und das feste Anschließen an das Pferd möglich machte, herleitet *). Was aber Feuerbachs Schweigen über jenen Umstand betrifft, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Hauser in Ungarn seine ersten Lebens-

*) Vergl. Anhang G. 196.

jahre zugebracht hat, so merkt man es dem Tiefeingeweichten, dessen Reder zwar überall criminalrichterliche Verdict föhrt, doch bald an, daß an einigen Stellen, wo er ganz leise redet oder ganz schweigt, er am Vernehmlichsten spricht. Dieses ist auch in Rücksicht der pöthischen Entdeckungen der Fall. Konnte wohl Feuerbach bei seiner Untersuchung und in seinen Anstalten zum Nachforschen so *Wich-* tiges übersehen? und mußte nicht sein Streben nach dieser Richtung hin wenigstens von einigem Erfolge sein? —

Eine andere Frage, die sich bei Virch's Erzählung unwillkürlich aufdringt, ist diese. War denn in Nürnberg kein ungarisches *Ver-* trebuch und keine ungarische Geographie aufzutreiben, um die *Ge-* dächtnißschwächung Hausers durch Vorlesen einzelner Wörter, und hauptsächlich der Menschen- und Städtenamen noch weiter vorzuneh- men und in die Rebel seiner schlafenden Erinnerung ein Licht zu bringen? Sind wirklich solche Versuche, deren einzelne schon, wie wir wissen, so merkwürdige Resultate lieferten, später ganz unterblieben, wie es, da nichts darüber bekannt wurde, scheint: so gehört diese Unterlassung zu den schwer zu beargüßenden Dingen.

Bis zum Jahre 1832 lebte Hauser in Nürnberg. Im Hause des Professors Daumer aber war er nur bis zum Januar 1831. Seit dieser Zeit besuchte er das Gymnasium in seiner Pflanzstadt. Ueber den neuen Weg, welchen man nun einschlagen hatte, um den an- ders, als vorher, heauszubildeten Kinding zu bilden, macht Feuerbach (S. 144.) folgende Bemerkungen:

„Einer der größten Miskariffe in der Erziehung und Bildung dieses Menschen war unstreitig, daß man, statt ihm eine seiner *Ge-* gentbüchlichkeit angemessene, gemeinmenschliche Bildung zu geben, ihn seit einigen Jahren auf das Gymnasium schickte, und ihn noch ebendrein logisch in einer höhern Klasse den Anfang machen ließ. Dieser arme verwahrloste Jüngling, der erst seit Kurzem den ersten *Weg* in die Welt gethan und noch nachzuholen hatte, was unsere Kinder schon an der Mutterbrust, im Schoos ihrer Wärterinnen ler-

nen, mußte auf einmal mit der lateinischen Grammatik, mit lateinischen Exercitien, mit Cornelius Nepos, und endlich gar mit Caesar de bello Gallico seinen Kopf hermartern.“

Hausfer selbst äußerte ein Mal in Unmuth und halber Verzweiflung: „Ich weiß gar nicht, wozu ich alle die lateinischen Sachen brauchen soll, da ich doch kein Pfarrer werden kann und kein Pfarrer werden mag.“ Als ihm einst hierauf ein Pöbant erwiderte: „Das Erlernen der lateinischen Sprache sei ihm der deutschen Sprache wegen unentbehrlich; um gründlich das Deutsche zu lernen, müsse man gründlich Latein gelernt haben,“ erwiderte sein gesunder Menschenverstand: „Ob denn auch die Römer das Deutsche hätten lernen müssen, um gründlich lateinisch sprechen und schreiben zu können?“

Mit einem Mal schien es, als sollte noch dem armen Fremdling ein recht frohes Loos zu Theil werden. Ein Britte nahm ihn an Kindesstatt an. Der Lord Stanhope war es, der Sohn des berühmten, den 1. December 1816 verstorbenen Parlamentsredners, Charles Stanhope, und Schweftersohn des Ministers Pitt. Zwar befremdete es Manchen, daß die biedere deutsche Stadt Nürnberg einem ausländischen Manne den überlassen wollte, dem sie öffentlich Mutterschutz zugesagt hatte. Mochte sie nun glauben, der reiche Privatmann könne den Ausgesetzten besser leiten, erziehen und schützen und ihn auf der fernem Insel vor dem Doldes deutscher Mordetmörder bewahren, oder hatte sie noch andere Gründe: — sie trat ihre Rechte an Hausfer dem Lord ab, und das übrige Deutschland hat nicht erfahren, ob mit einem besondern Verbehalt, oder nicht. Einem tüchtigen Lehrer in Ansbach übergab nun Stanhope seit dem Januar 1832 seinen Pflege Sohn, und wollte ihn später mit sich nach England nehmen.

Eine treue Schilderung Hausfers in dem letzten Abschnitt seines so kurzen und traurigen Lebens geben noch nachstehende kleine Auszüge aus der Feuerbach'schen Schrift.

„Träte Kaspar, welcher jetzt zu den gesitteten Menschen gerechnet werden darf, (so urtheilt Feuerbach im Jahr 1832 von ihm) unerkannt in eine gemischte Gesellschaft, so würde er bald Jedermann als eine befremdende Erscheinung auffallen. Sein Gesicht, in welchem die weichen Züge eines Kindes mit dem edligen Formen des Mannes

und einigen leicht gezogenen Furchen vorzeitigen Alters, herabwin-
nende Freundlichkeit mit bedächtigem Ernst und einem leichten An-
flua von Melancholie sich vermischen; seine Naivität, guttrauliche Of-
fenheit und oft mehr als kindische Unerfahrenheit, verbunden mit ei-
ner gewissen Art von Altklugheit und vornehmer, doch unangewand-
ter Gravität im Reden und Benehmen; dann die Schwerfälligkeit
seiner, zuweilen nach Worten suchenden, oft fremd klingenden, harten
Sprache, bei der Steifheit seiner Haltung und der Unartigkeit sei-
ner Bewegungen, — lassen ihn jedem beobachtungsfähigen Auge als
ein Gemisch von Kind, Jüngling und Mann erscheinen, ohne daß
man sobald mit sich einig werden könnte, welcher Altersstufe dieser
einnehmende Mischling wirklich angehöre.“

„In seinem Geiste reist sich nichts von Genialität, nicht einmal
von irgend einem ausgezeichneten Talent“); was er lernt, verdankt
er beharrlichem, hartnäckigem Fleiß. Auch jener wildblühende Feu-
ereifer, womit er anfangs die Vorleser aller Bissen sprengen zu
wollen schien, ist längst gedämpft, beinahe erloschen. In Allem, was
er unternimmt, bleibt er entweder beim Anfang, oder bei der Mit-
telmässigkeit stehen. Ohne ein Körnchen Phantasie, unfähig irgend
einen Witz zu machen, oder nur eine bildliche Lebensart zu verstehen,
ist er von trockenem, aber kerngesundem Menschenverstand, und, be-
züglich aller Dinge, die zunächst seine Person betreffen, oder inner-
halb des engbegrenzten Kreises seiner dürftigen Kenntnisse und Er-
fahrungen liegen, von so richtig treffendem Urtheil und Scharfsinn,
daß er damit manchen gelehrten Schulsuchsel beschämen oder in Ver-
legenheit bringen könnte.“

„Wann possitlich nimmt es sich besonders aus, wenn er von sei-
nen künftigen Lebensplänen spricht, von der Art, wie er, wenn er
einmal etwas Rechtes gelernt und Geld verdient habe, sich einrich-
ten und mit seiner Frau, die er als einen nothwendigen Hausrath

*) Außer zum Reiten, das er noch immer leidenschaftlich liebt. In Gewand-
heit und Eleganz im Reiten, wie im Ausreiten und Abreiten kann er es wohl
mit dem geschicktesten Stallmeister aufnehmen. Mehrern unserer ausgezeichnet-
sten Offiziere ist Kadaver in dieser Beziehung ein Gegenstand der Ver-
wunderung. H.

betrachtet, es halten wolle. — Unter einer Ehefrau weiß er sich nichts anders zu denken, als eine Haushälterin oder Obermagd, die man so lange behält als sie taugt, und wieder fortichickt, wenn sie öfters die Suppe verfalzen, die Hemden nicht ordentlich aefstet, die Kleider nicht gehörig rein gebürstet hat u. s. w.“

„Mit, sanft, ohne lafterhafte Reizungen, ohne Leidenschaften und Affecte, gleicht sein immer sich gleichbleibendes, lilles Gemuth einem spiegelglatten See in der Ruhe einer Mondscheinnacht. Unfähig einem Thiere wehe zu thun, mittheilig gegen den Wurm, den er zu zertriten fürchtet, dabei furchtsam bis zur Feigheit, wird er gleichwohl rücksichtslos, sogar schonungslos nach seinem Sinne handeln, sobald es gilt, einmal gefaßt, für Recht erkannte Vorläge zu behaupten und durchzusetzen.“ — — —

„Das drückende Gefühl von seiner Unwissenheit, Unbehülflichkeit und Abhängigkeit; die Ueberzeugung, daß er nie im Stande sein werde, die verlorne Jugend wieder einzubringen, seinen Altersgenossen gleich zu kommen und ein in der Welt brauchbarer Mensch zu werden; daß man mit seiner Jugend ihm nicht bloß den schönsten Theil des Menschenlebens genommen, sondern auch sein ganzes übriges Leben ihm verkümmert und verkrüppelt habe; endlich zu diesem allen noch der grauenhafte Gedanke, daß dem kümmerlichen Rest seiner ihm gesetzten Tage jeden Augenblick ein unsichtbares Mordbeil, ein geheimes Mordtenmesser drohe: — Dies ist der schwere Inhalt der hinen Stimm umgebenden Trauerwolken, die, wenn äußere Anlässe sie verdichten, nicht selten in Thränen und wehmüthigen Klagen sich ergießen.“ — —

Voll solcher Trauer sagte er einst zu Feuerbach: „Ich denke mir eben, wie es doch so viel Schönes auf der Welt giebt, und wie hart es für mich ist, so lange schon gelebt und nichts davon gesehen zu haben, und wie glücklich die Kinder sind, die alles dies von ihren ersten Jahren an sehen konnten und noch immer sehen können. Ich bin schon so alt und muß noch immer lernen, was lange schon die Kinder wissen. Ich wollte, ich wäre nie aus meinem Kistg gekommen; wer mich hineinsetzte, hätte mich auch darin lassen sollen. Dann hätte ich von allen dem nichts gewußt und hätte nichts vernimt und hätte keinen Jammer darüber gehabt, daß ich kein Kind gewesen und so spät auf die Welt gekommen bin.“ — — —

„Bei solchen Stimmungen und in solchem Gefühl von seiner Lage, (fährt Feuerbach fort) mußte wohl die Religion, Glaube an Gott und gläubiges Hoffen auf die Vergebung Sinaas in seine des Treues bedürftige Seele finden. Er ist jetzt im ächten Sinne des Wortes ein frommer Mensch, spricht mit Andacht von Gott und beschäftigt sich acrne mit vernünftigen Erbauungsschriften. Aber freilich würde er auf keine der symbolischen Bücher schwören und noch weniger in einer andächtigen Gesellschaft von Penaltensberg und Compagnie sich behaglich fühlen.“

„Seine Lebensweise ist jetzt fast ganz die gewöhnliche anderer Menschen. Er genießt, ausgenommen Schweinefleisch, alle Arten von Speisen, doch ohne hohle Gewürze. Sein liebstes Gewürz dileben Kummel, Fenchel und Koriander. Sein Getränk besteht noch immer in Wasser; nur Metzens wird dieses von einer Tasse Gesundheits-Obocelade vertreten. Alle geachteten Getränke, Bier, Wein, wie auch Thee und Kasse, sind ihm fortwährend ein Genuß, und würden, wollte man ihm davon einen Tropfen aufnöthigen, ihn unsehbar krank machen.“

„Die außerordentliche, fast übernatürliche Erhöhung seiner Sinne hat ebenfalls gegenwärtig ganz nachgelassen und ist beinahe auf das gewöhnliche Maas herabgesunken. Er steht zwar noch immer im Dunkeln, so daß es für ihn keine wahre Nacht, sondern nur Dämmerung giebt; doch ist er nicht mehr im Stande, im Finstern, wie sonst, zu sehen oder in weiter Entfernung die kleinsten Gegenstände zu erkennen. Während er ehemals bei dunkler Nacht weit besser und schärfer sah, als bei Tage, ist es jetzt umgekehrt. Gleich andern Menschen verträut und sieht er nun das Sonnenlicht, das nicht mehr, wie sonst, seine Augen verwundet. Von der Miesentastigkeit seines Gedächtnisses und anderen staunenswürdigen Eigenschaften ist keine Spur mehr zu finden. Nichts Außerordentliches ist mehr an ihm, als das Außerordentliche seines Schicksals und seine unbeschreibliche Güte und Liebendwürdigkeit.“

So war Hauser, der, wenn auch seine Erscheinung täuschlich mehr und mehr die eines gewöhnlichen Menschen wurde, doch stets, bei an-

men Hoffnungen, sich selbst tödtelhaft und daher immer begierig und erwartungs voll blieb, noch Aufschlüsse über sein finsternes Schicksal zu erhalten. So zeigte er sich auch noch im Anfang des Monats December 1899, während ihn schon wieder der unverlöbliche Feind seines elenden Lebens umschlich, bis er den Nord vollbrachte. Die Sache trug sich so zu. Hauser, der durch Feuerbachs Verwundung eine Schreibstelle beim Appellationsgericht in Ansbach erhalten hatte, wurde den 14. December des Morgens neun Uhr von einem unbekannten, wehtackelichten Mann in blauem Mantel, mit Sporen und einem starken Schnurr- und Kackebarte auf öffentlicher Straße an- geredet, ob er Hauser sei, und unter dem Vorwande, daß er, der Fremde, ihm Wichtiges über Familienverhältnisse entdecken müsse, in den Schlossgarten (in Ansbach) auf den Nachmittag 3 Uhr eingeladen, und leistete unbefennener Weise, ohne Jemanden Stwas davon zu sagen, dieser Einladung Folge. Um halb 4 Uhr stünzte Hauser athem- los und verflört in das Zimmer des Lehrers, dem die Aussicht über ihn übertragen war, und zog diesen unter den abgerissenen Ausrufun- gen: Schlossgarten — Beutel — Ua — Denkmal! — nach dem Schloß- garten fort, fiel aber schon unterwegs vor Entkräftung nieder. Jetzt entdeckte der Lehrer erst, daß Hauser verwundet war, und schleppte ihn nur mit Mühe nach Hause zurück. Von hier aus schickte er einen Polizeisoldaten nach dem Schlossgarten ab, welcher bei Uaens Denkmal einen kleinen Mädchenarbeitsbeutel von violettfarbener Seide liegend fand, der einen Zettel enthielt, auf welchem in verkehrter Schrift, so daß sie nur im Spiegel lesbar ward, folgende Worte stan- den: „Hauser wird euch ganz genau erzählen können, wie ich aus- sehe und woher ich bin. Dem Hauser die Mühe zu ersparen, will ich es euch selber sagen, woher ich komme. — — Ich komme von — — der bayerischen Gränze. — — Am Ruffe — — — — — Ich will auch sogar noch den Namen sagen W. F. D.“ — Der Un- bekannte hatte den Leichtgläubigen unter gleichgültiger Besprächen bis zu einem entlegenen Theil des Gartens, zum Denkmal des Dich- ters Ua geführt. Hier stand er auf ein Mal still, suchte in einer hervorgezogenen Prieftasche nach Papieren und brachte Hauser, wäh- rend dieser auf das Papier sah, plötzlich eine Stichwunde bei, wor-

auf er schnell entsprang. — Die ärztliche Untersuchung hat ergeben, daß die Wunde mit einem $\frac{1}{2}$ Zoll breiten zweischneidigen Stuchwerkzeuge und zwar nur $\frac{1}{2}$ Zoll unter dem Herzen beibracht worden. — Mit dem vorher ganz schlafen, seitdem aber, wohl in Folge des Schreckens, sehr erstickten und von der Weibsucht befallenen Bewußtsein konnten keiner Schwäche wegen nur kurze Verhöre angeschlossen werden. (Kürnb. Kr. u. Kr. Courier.)

Der Mörder hatte zu auf getroffen. Hauser erlebte nur noch wenige Tage. Er starb an den Folgen seiner Stichwunde den 17. December um 10 Uhr Abends. In den letzten vier Stunden vor seinem Hinscheiden schwanden ihm die Kräfte auffallend schnell, doch blieb ihm das volle Bewußtsein bis zum letzten Augenblicke. Allzu meine und innige Theilnahme wird gewiß in der ganzen civilisirten Welt, so besonders in Nürnberg, welches dem Fremdling die erste gastliche Aufnahme gewährte, muß das traurige Ende eines Jünglings erregen, dessen früheres Leben in räthselhaftes Dunkel gehüllt war und dessen Tod durch eine ebenfalls noch unerträglichste Nothwendigkeit in der Thatse seiner Jahre herbeigeführt wurde. (Kürnb. Kr. u. K. K.)

Der Bürgermeister Binder in Nürnberg, die sich des Unglücklichen stets mit wahrer Liebe angenommen hatte, theilte dessen Tod im Kürnb. Correspondenten den 18. December mit folgenden Worten an: „Gospar Hauser, mein geliebter Vortand, ist nicht mehr. Er starb zu Ansbach gestern Nachts 10 Uhr, an den Folgen der am 14. d. durch einen Mordmörder erlittenen Verwundung. Ihm, dem Opfer areugetwoeller eiterlicher Annatur, sind nun die Räthsel gelöst, an welche die Verlebung sein trauriges Dasein anknüpft hatte. Im ewigen Frühling jenseits wird der gerechte Gott ihm die gemerbeten Freuden der Kindheit, die untertathene Kraft der Jugend, und die Vernichtung für ein Leben, das erst seit fünf Jahren ihn zum Bewußtsein des Menschen erheben hatte, reich vergelten. Friede seiner Alde!“

Von einem vollkommen competenten Manne röhrt folgende Beschreibung der Wunde Hausers her. (Anlage zum Cometen Nr. 7. 1834. 15. Febr.)

„Da das Werkzeug sich durch die Kleider Hauser's nach einem 4 Zoll langen Weg (durch die allgemeine Hebung und die Interkostalmuskeln in die Brusthöhle, den Herzbeutel mit Verletzung der Spitze des Herzens durchschneidend, dann in die Höhle des Unterleibes, durch den fleischigen Theil des Zweraffelles und den linken Leberlappen noch die eine Wand des Magens durchdringend) bahnte, und die Wunde eine schiefe Richtung von Außen nach Innen, von der linken zur rechten Seite und von Oben nach Unten hatte, so muß der Stoß eben so rasch als kräftig geführt worden sein, — und die Vermuthung eines Selbstmordes ic. kann nicht Platz greifen.“

Deßsen ungeachtet wollen Manche behaupten, Hauser habe sich selbst erschossen, weil weder ein Mörder in der Nähe, noch eine Spur von demselben auf dem Schnee zu sehen gewesen sei. — Wenn man auch nicht wüßte, daß Hauser eine solche Wunde, wie die oben beschriebene, mit so viel Kraftaufwand sich gar nicht beibringen konnte, so weiß man gewiß, wofern nicht die Zweifler alle Beweise wegzulauern wollen, daß der Hingling damals keinen Beweggrund hatte sich selbst zu morden, und daß der Schnee im Schlossgarten beim unischen Denkmal geschmolzen war und mithin die Fußtritte des Mörders nicht zeigen konnte. Auch ist es natürlich, daß der Verbrecher alle Umstände benutzte und vorher erwogen hatte, um seine Flucht spurlos zu machen und jedes Nachsehen zu verhindern. Wenn Hauser, wie man ferner sagt, wirklich wußte, man verheimliche ihm seine Herkunft, und wenn er deshalb einige Mißtrauen gegen die Menschen hatte, — war das einem Menschen zu verargen, der erst fünf Jahre lebte, der jeden Tag mehr einsah, welche entsetzliche Verbrechen seine Brüder an ihm verübt hatten? Ist es auf der andern Seite so unwahrscheinlich, daß derselbe Jüngling, der an Lebensflucht und Gefahrung noch ein Kind war, einem wohlgekleideten, geheimnißvoll thuenenden Fremden folgte, und daß ihn dieser ermordete? Oder will man auch den ersten Mordangriff auf Hauser, seine Wunde, seine im Fieber ausgestoßenen Worte u. s. w. für eine Lüge halten, und nicht zugeben, daß ihn seine Feinde lieber todt als lebendig wünschten? — Nehmen die Zweifler an, Hauser

hohe durch einen Selbstmord und den Schrein, als sei er von fremder Hand getödtet worden, sein Leben und sein Schicksal noch recht wichtig machen wollen, so streitet dies gegen alle an ihm gemachte Erfahrung. Sein reines, unverdorrenes Herz ohne Leidenschaft, seine kindliche Gesinnung, sein beinahe noch thierischer Erhaltungstrieb, seine durch die Einkerkernng ihm aufgenöthigte und unvermeidbare Anpassung, seine durch jene langsame Leid- und Seelenvergiftung im Käfig und sein endliches Wenden im Aethen bewirkte erhöhte Vorstellung vom Werth des Lebens, — machen jeden Verdacht der Art ganz nichtig.

*) Hier noch mehr Ueberezeugung gewinnen will, daß Hauser sich nicht selbst ermordete, der lese die Schrift von Heinenreich: „Körper Hausers Verwundung, Krankheit, Leichenöffnung. Berlin 1833“ und die von Ruhmann: „Körper Hauser, beobachtet in der letzten Zeit seines Lebens. Ausbach 1834.“ In dieser Beziehung vergleiche man das Morgenblatt Nr. 208 bis 232, wo unter den Correspondenz-Nachrichten (Heuberg, September) bei der Beschreibung des Heidenreichschen Märtyrers sehr schätzbare, scharfsinnige Bemerkungen angegeben werden. Wir heben deshalb aus dem Morgenblatt diese Stellen aus.

„Hält man sich auch an die Resultate der Leichenöffnung, die in Heinenreichs Schrift mitgetheilt sind, so ergibt sich: daß die Wunde nur bei vorwiegend arthralger Stellung Hausers angesetzt sein konnte; denn der Kopf ist eine schiefe und dann halt gehobene Stellung mit noch vorn gebeugtem Körper gebracht hatte. Dieser Umstand deutet darauf hin, daß die Wunde durch fremde Hand und nicht durch Hauser selbst beigebracht wurde; denn es ist eine bekannte Erfahrung, daß Selbstmörder, welche Brustwunden sich zufügen, in aufrechtstehender Stellung und, indem der Arm ausfällt, eine Kugel zum Stoße zu gewinnen, mit rückwärts gebeugtem oberem Theile des Körpers, so den Kopf sich beugen, daß die Brust, welche den Stoß empfangen soll, andernfalls geschützt wird. Die schiefe Mundöffnung würde dann tiefer, als der innere Mundkanal, oder doch wenigstens gleich mit ihm in einen nach unten, von links nach rechts, von vorne nach hinten. An dem Orte, welchen die Wunde mit der Plastik: und Porzellanlinie des Kopfes bildet; allein schon das im Entschlachten Anzusehen genügt, um die Richtigkeit zu begründen, daß die Wunde, welche Hauser an sich that, nicht durch die Kugel eines von ihm beigebrachten Stoßes gewesen sein kann; denn fragt man auch hier wieder die Erfahrung in Bezug auf Selbstmörder, so bemerkt man, daß dann die äußere Wunde (ebenso) horizontal und eher noch so ausfällt, daß der vordere Winkel höher in den Himmel, als der hintere.

Hausler hatte nicht lange vor seiner Ermordung einen für sein verarmtes Leben recht fühlbaren Verlust. Feuerbach, sein edler, vä-

ter ist die höchste Unwahrscheinlichkeit, daß bei einem Selbstmord die Richtung der Wunde von oben nach unten geht, während der Mundkanal völlig der Richtung des Stoßes correspondirt, welcher von fremder Hand geführt wird; das Instrument, welches der Selbstmörder führt, wird nach allen physischen Gesetzen von der Kräfteanwendung nur horizontal oder nach oben wirken können, wegen der Resultate von Leidenschaften gleichförmig darin übereinstimmen, daß das Werkzeug des Mörders die Richtung von oben nach unten nimmt. Am wichtigsten ist aber hier noch, daß der Stoß ein gleichförmiger, mit fester Hand, mit wohlbedachter, den Tod des Geschädigten beabsichtigender Kraft geführt war. Nur einer Person, welche einen festen, entschlossenen und während des ganzen Stoßes gleichförmig fortbauenden Willen, durch den Stoß den Tod herbeizuführen, hatte und zugleich den Stoß mit großer Kräfteanstrengung führte, war die Verbringung einer Wunde möglich, wie sie Hausler an sich trug.

Die Wunde hat nämlich (siehe Heidenreichs Schrift S. 35.) zwischen der sechsten und achten Rippe die äußeren Bedeckungen getroffen, war am Rande des großen Brustmuskels durch die Dentationen des Säge- und schalenförmigen Maudmuskels und durch die Zwischenrippenmuskeln gebunden, hatte ihren Weg durch den Pergamentel genommen und das Herz selbst an der Spitze verlegt, endlich den fleischigen Theil des Aversals durchbohrt, den Rand des linken Leberlappens durchdrungen und eine penetrirende Wunde in den Wandungen des Magens veranlaßt. Solche Wunden zu bewirken, war nur möglich, wenn eine große in Folge eines einzigen kräftigen Stoßes angewandte Gewalt angewendet war; wie viel Kraft gebräute dazu, um durch den wackelnden Kopf, mittelst, durch Wille und Hand noch 4-5 Zoll tief in Brust und Unterleib das Werkzeugs zu treiben? — — — Derjenige, also, welcher den Stoß führte, muß die Absicht gehabt haben, durch einen einzigen kräftig geführten Stoß diese tiefe Wunde zu bewirken, und dies deutet auf fremde Kräfteanwendung, weil die Erfahrung lehrt, daß bei Wunden, welche der Selbstmörder sich beibringt, der Mundkanal sehr selten gleichförmig und rein ist, indem die Hand des Selbstmörders durch den physischen Schmerz, den jedoch auf das Neue durchdringende Organ verursacht, zurückgehalten, und dadurch die Kraft des Stoßes gebrochen wird, so daß die das Instrument führende Hand zittert und nothwendig eine unregelmäßige, nicht gleichförmig laufende Wunde entstehen muß."

Berner beachte man in denselben Blättern vorzüglich noch Folgendes: „Vergleichen man das durch den Geschädigten, der bei seinem Tode gegenwärtig war, Rudermann (im keiner Schrift: „Rudolph Hausler, beobachtet in der letzten Zeit seines Lebens u." S. 64) bezeugte Benehmen Hauslers, so war es das eines Menschen, der ohne Gewissensbisse die Welt verläßt. Nirgends ist eine Spur von Verzweiflung." Auch diese Bemerkungen sind von großer Wichtigkeit. „Wäre in Hauslers Seele am dem 11. December, nämlich am dem Tage der Verwundung, der Gedanke an Selbstmord sessig,

terlicher Freund, der für ihn unablässig thätig war, starb schnell und, nach der Angabe der händverischen Zeitung, saaten wiederholte Gerüchte,

maneuell gewesen, so würde sein Verstand an jenem Tage ein gewisses dumpfes Hindrücken, eine Berührung, aber eine träge, störrische Stimmung aufgedrückt haben. Vergleicht man aber das Zeugnis Rudemanns (in der oben angeführten Schrift S. 52), der am 14. December Hauser zu Beobachtungen und Aufmerksamkeit der Religionskunde beizog, so erzählt man, daß Hauser mit gewohnter Ueberfluthung Paraphrasen für Rudemann machte, sich erbot, am andern Tage wieder zu kommen und die Arbeiten für ihn fortzusetzen, und Alles dies mit einer Unbefangenheit, die beweist, daß seine Seele nicht mit Todesgedanken Hauser Gedanken des Selbstmords eingeengt haben. Weber unerträgliche körperliche Leiden, noch Hamillienunglück, noch die Noth konnten bei ihm wirken.“ —

In Beziehung auf die Heidenreichische Schrift verdient auch dieser Artikel aus den „Blättern für die literarische Unterhaltung Nr. 206, 21. October 1821“ eine Stelle hier:

Kaspar Hausers Leiden und Tod.

Die im Geiste-Wolffher'schen „Journal für Chirurgie“, XXI. Bd. 2. Hft., S. 97 — 123, erschienene Geschichte der Rettung und Heilung Kaspar Hausers von dem literarisch sehr vortheilhaft bekannten Arzt Dr. Heidenreich in Rastbach enthält ganz Das, was nach unsern Begriffen früher und näher kannten, so wie auch aus den vom Schidol so hartsten physisch-psychologischen Schilderungen über den kranken Hauser, nämlich: daß mit Hausers Charakter ein Selbstmord völlig unverträglich sei. Wie überhaupt Einer, der durch Rettung oder Aufzucht sich Theilnahme irgend einer Art verschaffen will, nicht eine tiefe, wie die deutsche Untersuchung zeigte, vielmehr Theilnahme zu Grunde liegende Minder- und auch Hauser weder in Rastbach noch in Nürnberg sich dem Hause eines Werkvertrages habe überlassen können, ohne daß dieses bis jetzt schon ermittelt worden wäre, sei hier nur als factisches Ergebniß aus dem mitgetheilten Sectionsbefunde hinzugefügt, daß die auffallenden Erscheinungen an der großen hinteren Rückenfläche und an der nach rückwärts gebogenen Halswirbelsäule verhältnismäßig kleinen Fänge vor den bei der Section ungenau eben so bestimmt für Hausers trübere Verfassung in einem dumpfen Ende und Verdrückung durch Plötzlichkeit zeugten, als die bei der Untersuchung des Medizins gelebten Elemente: ein vom Scheitel gegen die Stirne zu einwirkendes Schüttelfrost, die geringe Härte des Knorpels, der weit dem im Allgemeinen die relativ geringe Mäße des großen und bedeutende Größe des kleinen Medias, die der Zahl nach wenigen, aber dem Rhythmus nach größeren und größeren Wirkungen an der Oberfläche, das besondere Per-

er sei im Frankfurt vergiftet worden. Des Hündlings Sache hatte nun ihren besten Verteidiger verloren; und da bald nachher auch Stanhope's Adoptivsohn aus dem Wege geräumt war, so konnten nun Viele, entweder ganz Unkundige in der Sache, oder papageienartige Nachsprecher, oder Schmeichler, oder feile Nichtlinge, oder erwerbsuchende Büchermacher um so lauter schreien: „Hauser war ein Betrüger!“ Den Ton dazu gab, wie bekannt, ein berliner Polizeimann an, der wahrscheinlich die ganze Welt nur mit der Polizeibrille betrachtet und Tag und Nacht von Betrügern und Gaunern träumt *). „Quisque praesumitur bonus, donec probetur contrarium“ ist doch gewiß der vernünftigste Ausspruch des römischen Rechts und so rein menschlich, daß man denselben kaum bei den gewaltthätigen Römern sucht. Wie darf nun aber ein Polizeimann — ein Rechtsbeschützer! — den herrlichen Grundsatz, nach seinem Belieben, so herumtreiben: „Ich will Den oder Jenen so lange für schlecht halten, für einen Schelm oder Dieb u. s. w., bis das Gegentheil erwiesen werde“, und wie darf er selbst die erste Rechtslinie überschreiten und so mit einer Ungerechtigkeit gegen Hauser beginnen? Er merkte nicht, als er 1830 schrieb: Kaspar Hauser, nicht unwahrscheinlich ein Betrüger u. c., daß er selbst der Betrogene war. Herrn Merker's Behauptungen widerlegen sich durch ihre mangelhafte Natur von selbst, wie die des Herrn von Lang, und verdienen weiter keine Beachtung. —

Kein einziger vorurtheilsfreier Leser dieser Mittheilungen wird Kaspar Hauser für einen Betrüger halten, wird jemals wohnen, der Unglückliche, der bei seiner Ankunft in Nürnberg weder gehen noch gehörig sprechen, noch Licht und Luft und gewöhnliche Kost vertragen konnte, der durch Einziehen starker Gerüche schwächlich und todtendbleich, voll kalten Schweißes wurde, sel in seiner Kindheit nicht

treten einzelner Wassen im Innern (namentlich aus großen Gefäßen) und endlich einige Eigenthümlichkeiten der Schädelkapsel auf solchen unentwickelten Rußland seiner physischen Organisation, aus Mangel an früher intellectuellem Thätigkeit und geistigen Lebensreizen u. c. hinweisen, daß Dr. Heidenreich auf ganz richtigem Gesichte sowohl während der Untersuchung des Gehirns, als während er seinen Bericht niederführte, das Wort „thierähnliche Willkür“ nicht zu unterdrücken vermochte. H.

*) Vergl. auf S. 143—144 die Stelle aus Feuerbach's Brief an Föppe.

unmenschlich mißhandelt, eingesperrt und aller Quadenfreuden beraubt worden. Und in Würzburg und Ansbach haben ihn Tausende gesehen und beobachtet und in ihm selbst das treuer Abbild seines außerordentlichen Mikaschides gefunden, das für Tausende zwar immer eine Hieroglyphe, aber immer sprechend und überzeugend war.

Am meisten zu beklagen wäre es, wenn anders die darüber verbreiteten Zeitungsgerüchte nicht widerlegt werden, wenn der Verd wirklich, wie es heißt, sich von seinem tohten Pflaßsohn losgesagt hätte. Wenn möchte der Menschenfreund eines Bessern belehrt werden. Nach Stanhope, von falschen Einflüsterungen verleitet, und untreu dem Grundsatz: „*As mortuis nil nisi bene*“, — sein Wort zurück, entzog er dem Jüngling im Grunde jenen Waterschutz, welchen er ihm im Leben gelebt und zum Theil schon gewährt hatte, so müssen wir, getäuscht in den Erwartungen von fremdländischer beharrlicher Gewandtheit, bedauern, daß Feuerbach so vertrauensvolle, schöne Worte in der Zueignung seines Werkes an seine Herrlichkeit richtete, ohne jemals eine solche Willensänderung zu fürchten. Er sagt nämlich:

„Niemand hat nähere Ansprüche auf diese Schrift, als Gutz Herrlichkeit, in dessen Person die Vorlesung dem Jüngling ohne Kindheit und Jugend einen väterlichen Freund, einen vielvermögenden Beschützer gesendet hat. Jenseits des Meeres, im schönen Alt-England haben Sie ihm eine sichere Freistätte bereitet, bis die aufgehende Sonne der Wahrheit die Nacht verdrängt, welche über dem geheimnißvollen Schicksal dieses Menschen liegt. Vielleicht, daß den Rest seines zur Hälfte dieses Menschen liegt. Nicht erwarten, um derenwillen er es nicht mehr beklagen wird, das Licht dieser Welt gesehen zu haben. Für solche That kann nur der Gewinn der Menschheit Ihnen verzeihen.“

„In der großen Wüste unserer Zeit, wo unter den Gluthen eigenständiger Leidenschaft die Herzen immer mehr verschrumpfen und verdorren, endlich wieder einem wahren Menschen heargen zu sein, ist eines der schönsten und unvergesslichen Ereignisse meines abendlichen Lebens.“

Mit inniger Verehrung und Liebe 26.“

Nach schreit Stanhope's Dankemuth unglaublich. Zwar erzählt

man, der Lord habe sich überzeugt, daß zuweilen Kaspar Hauser eine Unwahrheit gesagt. Wäre dies in der That erwiesen, so hätte Hauser, — freilich mit Unrecht, — wie ein fünfjähriges Kind behandelt, das zuweilen aus Eitelkeit Etwas erdichtet. Allein sein ganzes unselbstiges Geschick durfte dadurch nicht etwa in den Augen des Lords als eine Unwahrheit erscheinen.

Schabe, daß der große Feuerbach, der so scharf blickend und edel zurnend, so lenialisch über die Verbrecher zu Gerichte saß, nicht vor seinem schnellen Tode das deutsche Volk und die Welt zu Erben aller seiner Vermuthungen über Häuser einsetzte, oder wenigstens die Wichtigkeit seiner untersuchenden Wunschethik recht deutlich auf eine silberne Schüssel krugelte, und sie auf die Strafe warf! Vielleicht hätte diese köstliche Urkunde ein Verständiaer gefunden, und nicht ein solcher Thor, wie unter dem Schlosse der Insel St. Marguerite jener Fischer, welchem der Mann mit der eisernen Maske eine silberne Schüssel, mit dem ganzen Geheimniß seines unglücklichen Lebens beschrieb, zuwarf. Peinade wäre der einsaltige Mann, der selber nicht lesen konnte und das unschöne Kleinod mit dem Ibatbestand eines teuflischen Verbrechens dem Gouverneur brachte, für seine Gefalligkeit noch erschossen werden. — Und nun wartet die Welt wegen der eisernen Maske noch immer vergebens auf die Entdeckung jenes arden Geheimnisses der Pastille und vielleicht auf ewig, wenn sich nicht noch irgend eine Seherin in asitischen Rappert mit der Asche des Ministers Chamillard legt, welcher der Letzte war, der um das Geheimniß Frankreichs wußte. Im Leben war dieser Minister nicht zum Geständniß zu bringen. Umsonst beschwer ihn sein Schwiegersohn, des Marschall de la Penillade, auf den Anten, ihm zu sagen, wer der Mann mit der eisernen Maske gewesen sei. Der Sterbende sagte: Es ist ein Staatsgeheimniß, und ich habe einen Eid geleistet, es nie zu verrathen.

Von einem wahrhaft günstigen Erfolge der Nachforschungen nach Hauke's Körper ist in öffentlichen Blättern nichts bekannt geworden. Die Dorfzeitung vom 5. April 1834 bestätigt dies mit folgenden Worten:

Der Sohn des seligen Feuerbachs, der von München zur Untersuchung der Hauser'schen Sache nach Ansbach geschickt worden war, ist wieder zurückgekehrt und soll gar nichts ausgerichtet haben. Ein quiescirtter bayerischer Oberlieutenant, der, wie man sagte, als des Verbrochens an Caspar Hauser verdächtig, verhaftet worden war, ist wieder in Freiheit gesetzt.

Da sich der Druck dieses Anhangs verspätet hat, so können hier noch zwei Nachrichten aus der jüngsten Zeit einen Platz einnehmen.

Veröffentlichung. 24. Septbr. 1834. „Die Sache des armen unglückseligen Kindlings Caspar Hauser scheint wirklich zu ruhen, wie er selbst, und viele wollen an der Lösung des Räthfels verzweifeln, da von Hausers Mörder ein nach dem andern stirbt. Auch der geachtete Gerichtsarzt H. Albert in Ansbach, welcher sich in seinem Bericht über Hausers Tod so entschieden gegen Selbstmord erklärt hat und der nächstens in Stuttgart zusammenkommenden Gesellschaft der Naturforscher die Sache vortragen wollte, ist verstorben. Auf Hausers Grab findet man in lateinischer Sprache die Aufschrift: „Hier liegt Caspar Hauser, das Räthsel seiner Zeit. Unbekannt war seine Geburt, ein Geheimniß sein Tod.“

Veröffentlichung vom 27. Septbr. 1834. „Abermals wunderliche Nachrichten über Caspar Hauser. Der bayerische Bundestagsgesandte von Wien, der früher in Ansbach einer höhern Verwaltungsstelle vorstand, hat, als er zum Minister-Conseil nach Wien ging, sämtliche Caspar Hauser betreffende Acten mit nach Wien genommen. Diese Acten sind nicht wieder zurückgekommen und zugleich erfolgte bald darauf die Auflösung der Hauser'schen Untersuchungs-Commission, und die ganze Sache ruht. So meldet man aus Ansbach.“

Noch sollen hier einige auf der ersten Seite des Anhangs angeführte Zeitungsartikel angeführt werden, welche fast sämmtlich vom Jahr 1830 herrühren. In späterer Zeit sind solche Vermuthungen über Hausers Herkunft fast ganz aus den öffentlichen Blättern ver-

*) Auf dem einfachen aufrecht stehenden Grabstein lauten die lateinischen Worte: *Hic jacet Casparus Hauser, aenigma sui temporis. Ignota natiuitas, inculta mors, MDCCCXXXIII.*

schwunden, oder die wenigen, welche in denselben vorkommen, sind bald nachher als grundlos erschienen und von keiner zweiten ähnlichen Nachricht bestätigt worden. Man sehe nur z. B. einen solchen Bericht in der Schnellpost für Mode und Literatur, No. 14, 1834, pag. 221. und einen andern in der Dorfzeitung 15. Febr. 1834, und man findet den Beweis.

Der grössere Aufmerksamkeit wird daher der Leser folgenden öffentlichen Mittheilungen zuwenden *):

Hamburgr Piene vom 13. Januar 1830. Ein französisches Blatt meldet: Vor einigen Tagen soll an einem der Stadtböde von Nürnberg folgender Anschlag angeheftet gewesen sein. Der Kind Kaspar Haußers hat alle Maßregeln ergriffen, sich der Gerechtigkeit der Menschen zu entziehen. Gott allein wird er für sein Benehmen verantwortlich sein müssen. Alle Nachforschungen der Behörden, um Haußers Ursprung zu entdecken, werden erfolglos sein. Er ist der Sohn eines Mannes, dessen Namen zu nennen die Behörden sich wohl hüten werden, um ein großes Aergerniß zu verhüten.

Psstb. vom 25. Februar 1830. Es scheint, die Entwicklung der seltsamen Begebenheiten des Nürnberger Findlings, Kaspar Haußers, solle in unserer Stadt arischen. Eine Person, die als Erzieherin in Ofen angestellt ist, war von den Nürnberger Behörden den unfriegen als verdächtig bezeichnet. Durch das mit ihr gehaltene Verhör ist sie dermaßen erschreckt worden, daß sie den Verstand verlor. Sie befindet sich jetzt in einem Hospitale. Alt. Merk. 1830. Nr. 50.

Vom Main, den 31. März 1830. Kaspar Haußers Ursprung soll man, wie der Hesperus meldet, auf der Spur sein. Seine Mutter soll eine ungarische Gräfin St. W. in Psstb sein, welche als Wittwe das ganze sehr bedeutende Vermögen genießt, welches, wenn ein Kind da wäre, an dasselbe fielen. Die erste Entdeckung soll durch einen Geistlichen gemacht sein, der in einem Gasthose im Nebenimmer von der Sache sprechen hörte. Eine Kammerjungfer, jetzt in

*) Bergl. Schmidt v. Käbed. Zweites Heft.

Diensten bei dem Grafen P., habe diesen bei dem Gerichte einer bevorstehenden Untersuchung um Schutz angetroffen, da diese Sache sie auf das Schloß hinbringen könnte. Er habe ihr denselben zugesagt, weil das in Ungarn leicht auszuführen sei; dennoch soll sie aus Furcht verrückt geworden sein. Hamb. Corresep. 1830, Nr. 53.

Privat-Schreiben aus Wien. Schon vor 6 Monaten hatte ich die einsig mögliche und wahre politische Nutzbildung von der Geburt des Kaspar Haußers, und sie hat sich nun vollkommen bestätigt. Vor einigen Tagen ist in Ungarn eine Erziehlerin des Fürstlich . . . lichen Hauses, die sich früher längere Zeit in Gesellschaft des großen französischen Generals befand, geheim gerichtlich verhaftet worden. Der Mitwissenschaft um die Geburt des Kaspar Haußers, so wie daher um die des Nordverluchs, vielleicht gar als Verwandte beschuldigt, gab sie sich für wahnsinnig aus. Ein angewonnener Arzt jedoch entdeckte ihre List durch eine zweite List. (Hier giebt der Briefsteller nähere Details, die aber noch nicht mitgetheilt werden dürfen.) Ueberdies scheint man in Beziehung auf K. H. mit der Erlaufung von Dingen nicht sparsam umzugehen. Die Enthüllung der Wahrheit könnte also auch für mich mit Lebensgefahr verbunden sein, eine Thatfache aus Ficht zu stellen, die vielleicht ganz Europa in eine elektrische Spannung versetzen dürfte. Münchner Post.

Mürnberg, den 6. Mai 1831. Es ist schon erwähnt, daß die Spuren der Abkunft K. H. nach Ungarn weisen, und wirklich soll die Sache in Wien spielen. Man erzählt so: Auf das Ausschreiben des hiesigen Magistrats in den Zeitungen, daß denen, die über Haußers Herkunft Nachrichten geben könnten, eine Belohnung ausbezahlt werden solle, kam von dem Stadtpfarrer aus Pesth in Ungarn ein Schreiben an das hiesige Stadtrath, er habe im Jahre 1811 oder 1812 auf seiner Reise durch Deutschland in Ansbach einen gewissen Pfarrer Winter kennen gelernt, und aus dessen Munde habe er zufällig die Worte gehört: Man kann ja das Kind wegschaffen, ohne es zu tödten. Dieser Winter wurde natürlich verhört, und sagte aus: er selbst wisse nichts Näheres von dem Kinde, aber eine gewisse

Madame Balben könne nähere Auskunft geben. Diese Frau wurde nun auf eine sonderbare Weise ausfindig gemacht. Zu einer gewissen Gräfin in Pesth kam ein Berichtsbriener mit der Frage, ob sich nicht in ihrem Hause eine gewisse Madame Balben aufhalte. Die Gräfin versicherte, sie kenne alle ihre Leute, und es sei Niemand des Namens bei ihr; worauf sich die Berichtsbriener bescheiden zurückzog. Bei Tisch des Mittags erzählt die Gräfin die Sache ganz unbefangen in Gegenwart des Hofmeisters und der Gouvernante ihrer Kinder, worauf die letzte in Ohnmacht gesunken und wahnsinnig geworden sein soll; ob in der That oder verhehlt, konnte noch nicht ausgemittelt werden. Die Frau war unter dem veränderten Namen Benval in diesem Hause seit längerer Zeit in Diensten. Die Sache machte großes Aufsehen. An anderen Orten erklärte man die Angelegenheit des Pesther Geistlichen für eine Privat-Sache. — Die Untersuchung wegen Hausers Herkunft soll sehr lebhaft betrieben werden, und man will Spuren haben, die zu der Vermuthung berechtigen, er sei aus kaiserlichem Geblüt. Hamb. Corresp. 1830, Nr. 77.

Vom Juli 1830. Ein Herr von Firsch, Lieutenant im ersten Garde-Regiment zu Berlin, war im Herbst 1829 in Ungarn gewesen, und machte im März 1830. einen Besuch in Nürnberg, kurz nachher, als die Geschichte mit der Gouvernante des Grafen P. in Pesth bekannt geworden war. Er hatte mehrere Unterredungen mit G. F. in dessen Wohnung bei dem Magistratsrath Fieberbach. In Nürnberg war allgemein die Meinung, daß dieser Findling ein Sohn Napoleons sei, und man war unvorsichtig genug gewesen, ihm selbst diese Ansicht beizubringen. Der Lieut. von F. erinnerte sich noch einiger ungarischen Worte, und nannte ihm solche, z. B. Abtlen und Familienverhältnisse bezeichnende Wörter. Gauser gerieth bei diesen Lauten in ein tiefes Nachgrübeln, und bald in heftige Aufregung; er konnte die Bedeutung dieser Wörter sogleich ansgen. Aus Piquis Annalen.

Wien, im Juni 1830. In Wien befindet sich bei dem hiesigen Tavernicus, Grafen von Palffy, eine Gouvernante, Madame Balben.

Diese Frau soll früher ebenfalls als Gouvernante bei einem Antike-
 siher nahe bei Nürnberg angestellt und in freundschaftlicher Verbin-
 dung mit dem dortigen Pfarrer gewesen sein. Ein Freund des Pfar-
 ters Hr. M-r, damals Theolog, hörte einst, als er den Pfarrer
 besuchte, folgende von Madame Dalbon gesprochene Worte im Vor-
 zimmer: Aber um Gotteswillen was soll denn endlich aus diesem
 Kinde werden? Wie kann es doch nicht eingesperrt bleiben. In
 diesem Augenblicke bemerkte man den eingetretenen Freund M-r,
 und beschwor ihn, wenn ihm sein eigenes und das Glück dreier Men-
 schen am Herzen liege, nicht mehr weiter über das eben Gehörte nach-
 zuforschen, und keinen fernern Gebrauch davon zu machen; welches
 M-r auch feierlich versicherte. Nach mehreren Jahren betrat dieser
 M-r die Oesterreichischen Staaten, ains zur katholischen Religion
 über, kam nach Presburg, und wurde in einem dortigen Hause Er-
 zieher. Bei einem Besuche, welchen er mit seinen Brüdern in dem
 Hause der Frau — U-r machte, traf er M. Dalbon wieder, welche
 in diesem Hause als Gouvernante angestellt war. Die bei Nürnberg
 erlebte Geschichte fiel ihm in diesem Augenblicke wieder ein. Dazu
 kam, daß alle Zeitungen damals von A. P. sprachen. Zeit und Ort
 stimmten, und dem M-r brännte sich die Idee auf, daß die vormalig
 gehörten Worte Bezug auf diesen Unatüchlichen haben könnten. Er
 soll hierauf nach Nürnberg an den dortigen Magistrat geschrieben
 und diesem seine Zweifel und Vermuthungen mitgetheilt haben. Vor
 einigen Wochen nun erschien ein Ansuchen des Nürnberger Magi-
 strats an den Ofener Magistrat, eine Madame Dalbon, welche ge-
 genwärtig in Ofen bei dem Tavernicus, Grafen von Polffy, als
 Gouvernante in Diensten stand, in Verhör zu ziehen. Der Ofener
 Magistrat übergab das Schreiben dem benannten Grafen, und die-
 ser nahm mit der Dalbon ein Zimmerverhöhr vor. Im ersten Augen-
 blicke war diese so betroffen, daß sie auf ihre Knie stürzte und dem
 Grafen um Gotteswillen bat, sie nicht unatüchlich zu machen und
 auf das Schaffel zu brägen. Weiter konnte der Graf nichts von
 ihr herausbringen; sie schwieg hartnäckig auf alle an sie gerichteten
 Fragen, und wurde von einem wahninnigen Zustande befallen. Man
 brachte sie zu den Elisabetherinnen, und später in das Moduspital.

Man beobachtete sie auf das genaueste, konnte aber aus ihren verwirrten Aeußerungen nicht das Geringste entnehmen, was näheren Aufschluß hätte geben können. Jetzt läßt ihre Verfassung noch, und macht wieder einem natürlichen Zusammenhange Raum. Es steht nicht zu zweifeln, daß man die Untersuchungen jetzt wieder fortsetzen werde. Auf jeden Fall scheint dieser Geschichte ein entsetzliches Verbrechen zum Grunde zu liegen, wenn auch Hauser gar nicht damit in Verbindung stehen sollte. Wiener Abendzeitung.

Verzeitung Nr. 47. 1. März 1834. Der Math Cuno aus Matibor in Schlessien theilt ein altes Zeitungsblatt mit (Hess. Zeit. Nr. 138. v. Jahr 1816), worin gemeldet wird: Am 23. Octbr. 1816 hat ein Schiffer aus Groß-Kemps auf dem Rheine eine schwimmende Flasche gefunden und darin einen lateinischen Zettel, der auf Deutsch also lautet: Allen, denen dies Blatt zu Augen kommen wird: „Ich liege in einem Kerker bei Lauffenburg am Rheinstrome gefangen: mein unterirdischer Kerker ist sogar demjenigen unbekannt, der sich meines Thrones bemächtigt hat. Mehr kann ich nicht schreiben, da ich streng und grausam bewacht werde. E. Panes Spacio.“ Math Cuno meint, der eigene Hüter des Gefangenen oder ein Anderer, der ihm ohne eigene Gefahr habe helfen wollen, habe den Zettel mit der Flasche in den Strom geworfen und der Gefangene könne wohl A. Hauser gewesen sein.

Das sind die frühesten und die wichtigsten Zeitungsnachrichten über Hauser, die, als nirgends widerlegte, einst noch eine Enthüllung des Geheimnisses hoffen lassen *). Sollte aber auch diese Erwartung nie erfüllt werden, immer wird doch die Geschichte des Unglücklichen, dessen dunkeln Tagen jenes Gedicht und dieser Anhang gewidmet ist, ein unvergesslicher, wenn auch schauderhafter Gegenstand für das menschliche Nachdenken sein!

III.

*) Der König von Bayern setzte für ihn, welcher Hausers Wärbter u. d. d. d. d. eine Belohnung von 2000 und der Herz von Baden von 500 Gulden aus.

546





Latcinische und deutsche Lieder.

Eine Festgabe zur dreihundertjährigen Jubelfeier

der

Universität Tena

den 15^{ten}, 16^{ten} und 17^{ten} August 1858.

Von

Ph. H. Welscher.

Gottha.

Verlag von A. G. Müller.

1858.

1935. 1728



I.

AD ACADEMIAM IENENSEM.

Ad numerum: Mihi est propositum:

etc: Mich ergreift, ich weiss nicht, was.

Quam iucunda nobis est

Hac in arctae mora,

Laeti dum conspiciunt

Tempora priora!

Risit Academiae

Genialis hora:

Fulsit novi saeculi

Prosperus Aurora.

Dies hic, optata lux,

Felix ter et quater!

Convenerunt undique

Filius et pater,

Nepos, consanguineus,

Fratrum atque Irater.

Cuncti tibi gratias

Solvunt, Alma Mater.

Pia, non mutabilis,
 Non ad noctem prona,
 Quot alumnis largiter
 Iam dedisti dona!
 Per hæc tria sæcula
 Quanta mentis bona!
 Tantis ornet meritis
 Digna te corona.

Tot in annis exhibes
 Quantum lucis ortum,
 Mater, quam frugiferum
 Camœnarum hortum!
 Ad te navigantibus
 Quam amicum portum,
 Liberum, ab impiis
 Iurgiis reortum!

Paudit se memoriae
 Gaudiorum æcna,
 Penitus ingenii
 Iam calescit vena,
 Propinquemus pocula
 Dulci succo plena:
 Vivat Academia!
 Vivat nostra Iena!

Gloria concelebrat
 Semper, clam et palam,
 Atria Pieridum
 Ad amoenum Salum.
 Illis Deus abigat
 Quamque sortem malam.
 Tollat semper veritas
 Altiores alam.

Prosint diu patriae
 Clari puerceptores,
 Vigent cum litteris
 Ut honesti mores!
 Vivant nostri principes,
 Studii fautores!
 Boni aere veniant
 Ante caeli fores!

Nos a quinto saeculo
 Prohibebit fatum;
 Alii tum pderunt,
 Genus recens natum.
 Tempus at invitat nunc
 Pulchrum et beatum;
 Et sumamus hilares,
 Quod est nobis datum!

II.

INCTAMENTUM VIRTUTIS.

Ad numerum: Vom hob'n Olymp herab.

Non virtus moritur in Orbe vago,

Non est rapina temporum.

Per saecula quam enicet imago

Virorum excellentium!

Rite colendus es, ardua lux,

Saxonum o celeberrime dux!

Quis erat fato dignior amico

Quam auctor Academiae?

Salutem nunc Iohanni Friderico,

Ditissimo constantiae!

Ille, per astra beatus ut it,

Usque Thuringica gloria sit.

Meminimus et aliarum rerum

Tuique regni, larga spes.

Tot sumus, tot felicium dierum

Et mortuorum memores.

Pulchra manebit in aethere ver.

Pocula ferte sonantia ter!

In mentem venit plurima puella,

Venusto lucens oculo.

Dic, ubi, quae splendebat, velut stella,

Decore sic femineo?

Sucta repente relinquere nos,

Lacta iuventa, brevissime flos!

O quatenam possunt diuturna dici

In hac annorum serie?

Vivamus ergo potius, amici,

Vivamus omnes hodie!

Iminet hora, benignaque flat

Atque beantia pocula dat,

En, fugit vita, veluti carina,

Ne iacta sit in scopulum!

Conemur grandia! Mens est divina;

Accendat virtus animum,

Scandimus astra! Nec ultima mox

Fata sequeter inhospita nox!

III. AD AMICOS.

Ad numerum: Gaudeamus igitur.

Ergo nos lactamur hic,
Turba tot virorum,
En permixtum protinus
Feminis, virginibus
Tam immensum chorum!

Festum Mater celebrat;
Celebrent et nati,
Ovat Academia:
Modulamur carmina,
Rite sociati.

Ovat Academia
Plena laurarum.
Novum ver iam prospicit,
Nova sarta colligit,
Munera Musarum.

Regnat iam hilaritas
Et cum ioco risus,
Favet hic canentibus
Ipse loci Genius
Atque Paradisus.

Resonent lætitiæ
 Vallis, urbs et iuga.
 Sociorum gaudia.
 Sala, procul nuntia,
 Retardata fuga.

Cantat omnis regio
 Amicorum sonos.
 Ienæ nomen ceteros
 Transeat per populos.
 Immortalis honos!

Alma Mater, bene te,
 Sertis redimitam!
 Tecum, læuens Domina,
 Iuncta nostra foedera
 Durent per hanc vitam!

IV.

Nach Athen!

Wel: Auf, auf Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd.

Hinaus zum Gestade mit fröhlichem Muth,
Auf die Wellen hinaus, auf die blauen!
Wie spiegeln so klar sich Himmel und Aul,
Wie lachen die Rüsten und Auen!
Wild hauchen die Lüste mit günstigem Wehn,
Ein Jüngling beginnt die Fahrt nach Athen.

Was klingen und lockt an des Schiffes Bord?
Was rauschen so liebliche Länd?
Die Hoffnung singt mit dem Schmeichellaccord
Dem lustigen Sohn der Landne.
Wie treibt's ihn, die Meister und Jünger zu sehn
Am liedergepriesnen, im schönen Athen!

Man schimmert von fern, was die Muse verhieß,
Der früh sein Herz sich vertraute.
Nun suchet des Wissens goldenes Blick
Der Jüngling, der Argonaut.
Und fragt der Pilot: Wen suchest du, wen?
Er ruft: Mich treibt's nach dem frohen Athen!

Wo weilt er? Verlockt ihn ein holdes Verzug
 Vielleicht durch Sirenengefänge?
 Ihm schlossen sich an auf dem freudigen Aug
 Genossen im bunten Gedränge.
 Nun endlich kann er die Straßen durchgehn
 Mit jubelnden Brüdern im freien Athen.

Bei Liedern und Wein o du seliger Traum!
 Wie lächelt der Jugend das Schöne!
 Hoch flügel der Geist sich zum himmlischen Raum
 Dem lustigen Sohn der Camöne.
 Nach Hause gekehrt, o wie kann er verstehn
 Das Leben? Der Glückliche — war in Athen!

V.

An die Meister.

Mel.: Alles schweige.

Taggesunkel

Leucht' ins Dunkel!

Alles Leben heb' ein Stern!

Dieses Glanz den hohen Meistern,

Reich mit Licht geschmückten Geistern,

Und der Wissenschaften Herrn!

Nimmer fehle

Glück der Seele,

Die sich edlen Gute weihet!

Lichtvermehrung, Lichtbewahrung

Werb' als Gottesoffenbarung

Nis zur grauen Ewigkeit!

Wahrheitwonne,

Geistesjonne,

Nimmer sei den Jüngern fern!

Gruß und Dank den hohen Meistern,

Reich mit Licht geschmückten Geistern,

Und der Wissenschaften Herrn!

VI.

Weinzauber.

Zum Becher ein Mal, zu dem Wein, zu dem Wein!
 Die labenden Schäume getrunken!
 Der perlende Quell mit dem goldenen Schein,
 Wie ladet er ein!
 In das Herz und hinein
 Wie sprüht er begeisternde Aunen!

Im Weine bewahrt sich noch Weltpoesie
 Mit göttlichem Frühling und Morgen.
 An dem himmlischen Strahl auf der Erde gedieh
 Der Traube Magie.
 Verschwinde du nie,
 Weinzauber, Bekämpfer der Sorgen!

Zum Becher ein Mal, zu dem Wein, zu dem Wein!
 Die labenden Schäume getrunken!
 Wie träumen wir schön mit dem Ruth im Verein,
 Erglöh't von dem Wein!
 Von dem irdischen Sein
 Hinweg ist die Bürde gesunken.

VII.

An das Vaterland.

Wel: Auf, auf, ihr Brüder, und seid hart.

Auch wir, auch wir, als solche Schaar

Zum Heft vereinigt hier:

Wir sind zusammen, Hand in Hand,

O großes deutsches Vaterland,

Ein froher Theil von dir.

Bei Heften halt durch Saal und Thor

Noch dieses Anberwort:

Geschichte, Sprache, Wissenschaft

Bewahren noch mit treuer Kraft

Des Vaterlandes Hoth.

Auch wir, auch wir, o Vaterland,

So froh vereinigt hier,

Wir sind durch Streben, Wissen, Drang,

Durch Leben, Liebe, Lust und Sang

Ein froher Theil von dir.

VIII.

Abschiedsgefang.

Met.: God save the king.

Und gehn wir, heimgewandt,
 Vom lieben Zaalestrand:
 Wir scheiden froh,
 Zehnst doch Erinnerung ein
 Uns ihren Sonnenwein
 Mit goldnem Widerschein
 Noch anderwo.

Das Wort, das wir getauscht,
 Die Lust ist, die gerauicht,
 Nicht ganz entflohn.
 Uns Gästen folget nach
 Zum fernem Heimathdach
 In's stillere Gemach
 Noch Zobelten.

Und ist die Feier aus
 Und, Freunde, geht's nach Haus.
 Leb' wohl sodann!
 Es haben, frantzgeschnückt,
 Viel Hände sich gedrückt,
 Viel Augen sahn beglückt
 Sich wieder an.

Bei Liedern, Wein und Rauch
 Lieb halbverblüht Vertann
 Kaufstüben Heim
 Gedanken, hell und jung,
 Lust, Muth, Begeisterung
 Mit wunderbarem Schwung
 Tragt Jeder heim.

